

Memoiren

- S o l i D e o -

Faschingssonntag 1888.

Seit vergangnem Jahre bin ich um ein großes Gut ärmer geworden. Meine theure Mutter ist gestorben und während sie sonst an Sonntag Nachmittagen sich so glücklich bei mir, in diesem traulichen Gemach (das all meine Freunde unter dem Namen "blaue Grotte" kennen und lieben, zubrachte) und wir bei Lecture und Musik auf ihr hohes Alter vergaßen, bleibt mir jetzt von dem theuren Verkehr mit ihr nur mehr die Erinnerung. Diese aber möchte ich fest halten, ja ich möchte sie bei aller Wahrheit so wach als möglich gestalten und deßhalb beginne ich diese Zeilen zu schreiben.

Noch wenige Jahre wird es währen und keiner der jungen Generation wird dann wissen, daß da, wo jetzt die breite Maffei-straße mit ihren prunkvollen Häusern und Magazinen steht, dereinst ein schmales Gäßchen, das Fingergäßchen, die Theatinerstraße mit dem Promenadenplatz verband. Wenn man von letzterem kam, bildete die linke Ecke des Fingergäßchens und der Theatiner-Schwabingerstraße (so hieß sie damals) eines der drei ältesten Häuser Münchens: ein zweistöckiges mit hohem, spitzen Giebel, welches sich bis zur Hälfte des Gäßchens südwärts gelegen, hineinzog. Wo das Haus endete, schloß sich ein großer mit prächtigen alten Kastanienbäumen besetzter Hof an und die hohe Mauer des nächsten Hauses, war so reich mit wildem Wein bewachsen, daß - stand man auf der langen Hausflur des Hauses, welcher zu einem unter oder vielmehr in das Gezweig des Bäume gebauten Altan führte, der Blick mit Entzücken auf diesem reichen Grün haftete.

Niemand, der jetzt durch die stattliche Maffeistraße wandelt, ahnt, welch ein Idyll hier zerstört worden und welch ein "Unrecht" den armen Spatzen zugefügt wurde, die seit Jahrhunderten allabendlich diese Schlafstätte mit Geschrei, Streit und Fröhlichkeit einnahmen.

In diesem eigenthümlichen Hause brachte ich den größten Theil meiner Kindheit und Jugend zu.

Mein lieber theurer Vater war der Sohn eines königl. Forst oder Parkmeisters in Fürstenried. Den Groß Vater Jaegerhuber habe ich nie gekannt. Dessen Frau, meines lieben Vaters Mutter soll eine jener prächtigen Bürgersfrauen gewesen sein, deren häusliche Tugenden mit Frömmigkeit und klarem Verstande gepaart, der Vergangenheit mit Recht den Stempel der "guten, alten Zeit" aufdrückten. Mein Vater, der ein sehr schöner und lebenswürdiger Knabe und Jüngling gewesen sein soll, empfing durch die Gnade Königs Max Joseph I eine Freistelle im K. Erziehungs-Institut, das Holland'sche, nunmehr von P.P. Benedictinern geleitet und kam später auf die Universität Landshut, wo er als flotter Isare und intimster Freund des damals noch nicht so reich begüterten Grafen Max Arco für

diesen im Zweikampf eine lange, tiefe Wunde über das Kinn erhielt, die als Narbe noch mehr beitrug ihn in späteren Jahren für einen tapferen General in Civil halten zu machen. Mein theures Mütterlein war die Tochter des damaligen Generalsekretärs des Grafen Ministers Montgelas, Gottfried Edler von Geiger, einer Mannheimer Familie entstammend. Seine Frau, eine damals sehr berühmte Sängerin Harlaß, mit welcher der musikalisch feingebildete Beamte manches Duett am Hofe der Königin Carolina, Gattin Max Joseph's zu Nymphenburg gesungen, ertrug das private Leben und die Entfernung vom Theater nicht, so daß sie den Gatten und ihre drei Kinder Fanny, Carl und Christian im Stich ließ, um sich unerlaubter Weise mit einem damals berühmten Mitglied des Hoforchesters zu verbinden. Mein Mütterlein hat nie mit einem Worte von ihrer verrätherischen Mutter gesprochen, sie wohl auch wenig gekannt; denn als sie sechs Jahre alt war und damals, nach dem Muster des Napoleonschen Erziehungshauses zu Éconen für Töchter höherer Militärs und Staatsdiener am Oberen Anger ein palastartiges Haus als "adeliges Institut" eingerichtet wurde, war es der besondere Wunsch der Königin Carolina, daß das kleine, vielmehr la petite demoiselle de Geiger dort erzogen wurde. Mit sechs anderen Fräuleins war mein Mütterlein die erste Elevation dieses Instituts, dem eine Französin mit einer Riesenhaube, auf welcher sogar wallende Federn hingen, eine Madame Chardoillet, von den Kindern "le chevalier aux plumes noires" genannt, ganz nach französischem Muster vorstand. -

Die kleine Fanny war nicht nur die jüngste sondern auch die lebendigste und vielleicht talentirteste unter den übrigen Elevinnen, deren Zahl bald wuchs. Jeden Sonntag, wenn das Kind brav gelernt, erschien H.v. Geiger im Parloir, ließ sich die Hand küssen - Bericht erstatten, und überreichte dem glücklichen Mädchen gewöhnlich ein hübsches Spielwerk. Es galt als große Strafe und Schande, wenn sich die Elevation durch irgend ein Versehen diese Parloirstunde verscherzte, wenn dem gestrengen Vater mitgetheilt werden mußte, daß

que Mademoiselle sa fille était en punition puisque pendant une leçon d'histoire ou toutes les élèves avaient du réster assises, Mlle Fanny s'était levée tout d'un coup comme un ballon, pour se ressoir aussitôt. L'apparition de sa figure avait monqué faire perdre le fil au Profésseur - et les autres demoiselles n'ont fait que chuchater et rire après.

Ein anderes Mal hatte das kleine Fräulein den engen Schnürleib nicht ertragen, war ein bischen "abseits" gegangen um sich dann mit einer Schere von den quälenden Strängen zu befreien. Daß dabei in der Hast die Wäsche zerschnitten wurde, machte die Sache nur übler.-

Das allergrößte Versehen jedoch, welches während vieler Wochen die Verbannung vom Parloir zur Folge hatte, beging das muthwillige kleine Fräulein gelegentlich eines Besuches Ihrer Majestaet, der Königin Carolina, welche sich sehr für das Gedeihen des Instituts interessirte. Es war Sitte, daß bei ihrer Abfahrt sämtliche Elevinnen unter dem Thorwege sich versammelten um mit einem jubelnden "Vive la Reine" für den allerhöchsten Besuch zu danken. Dieß geschah auch an jenem verhängnißvollen Tage. Verhängnißvoll, weil, nachdem sich das große Thor geöffnet und der Königswagen hinausgerollt war, das kleine Institutsfräulein (in schwarzem Kleid, hochrother Schürze und weißer hoher Halskrause) dem Wagen nachsprang und auf dem holperigen Pflaster des Oberangers so fidele Chassés und Pirouetten tanzte, daß die Soldaten der gegenüberliegenden Wache oder Caserne sich nicht satt sehen konnten.

Nun denke man sich das Entsetzen des Chevaliers aux plumes noires ... und die Situation des armen Kindes. Welche Strafzeit begann jetzt!...

Ich konnte es nie ohne Entrüstung anhören, wenn mit mein Mütterlein von dieser tragisch-komischen Episode ihres Lebens erzählte!

Im Ubrigen machte die Elevin große Fortschritte im Clavier-spiel, schrieb und zeichnete sehr reizend und war bald in der Weißstickerei so geübt, daß sie für Königin Carolina auf feinen Battist rings um ein Taschentuch das Heil unserm König Heil mit Noten und Text in feinstem Plumeté stickte.

Bedenkt man nun, daß die Stickstunden des Abends bei Talglichtbeleuchtung statt fanden - daß anderseits meine liebe Mutter mit 80 Jahren Alles ohne Brille las und arbeitete - dann fragt man sich, ob heut zu Tage die Augen oder die helle Beleuchtung an deren rascher Abnahme an Sehkraft schuld tragen.

Nur einmal im Jahre durften die besten Zöglinge zu einer gemeinsamen Spazierfahrt ihr Gefängniß verlassen. (Die Rekreation fand im Garten statt, wo man auch zur Winterszeit mit ausgeschnittenen Schuhen herumliefe und sich durch Spiele bewegte).

Wochenlang vorher wurde das Fest besprochen. Eine Ausfahrt im vierspännigen ~~Wage~~ Hofwagen - bis Fuerstenried! Ein ganzer Tag im Freien - welcher Jubel! Fanny's liebste Freundin war das gleichaltrige Freifräulein von Andrian-Waburg, deren Bruder - ein Zögling des Holland'schen Institutes dann und wann ins Parloir kam. Da wurde viel von Freundschaft gesprochen, und rühmte das Fräulein ihre liebste Mitelevin Geiger, so versicherte der junge Baron, einen herrlicheren Freund als seinen Anton Jaegerhuber gäbe es nicht. So entstand dann eine sympathische Verbindung zwischen diesem Quartett. Eines Tages waren die beiden Freundinnen unter den Glücklichen, welche nach Fuerstenried fahren durften, aber die Stimmung war nicht so fröhlich, hatten sie doch vernommen, daß Anton's Vater vor Kurzem dort gestorben und der Sohn in großer Trauer sei.

Nachdem zu Fuerstenried ein Imbiß genommen worden war, schlenderten die Freundinnen Arm in Arm fort und - suchten den Kirchhof. Bald fanden sie das Grab, und Fanny, von plötzlicher Wehmut erfaßt, sank weinend auf die Knie und betete für den Verstorbenen, ... Ahnungslos, daß Anton mit seinem Freunde dieser rührenden Scene beiwohnte.

"Die Ehen werden im Himmel geschlossen". Hier faßte in meines Vaters Herz die erste, schöne Neigung, die große Liebe Wurzel, welche er von dieser Stunde - am Grab seines Vaters für meine Mutter empfand - eine treue, reine, herrliche Liebe, die nur mit seinem Tod hinnieden endete. O mögen die treuen Seelen jetzt recht glücklich im Himmel vereint sein! --

Die Leiden und Freuden der elfjährigen Pensionatszeit zogen vorüber. Zu den ernstesten Leiden gehörte zunächst eine furchtbare Krankheit, der sogenannte Nervenveitstanz von welchem das Kind erfaßt wurde, dessen kleines Gehirn der Anstrengung, mit den größeren Elevationen gleichen Schritt zu halten, nicht gewachsen war. In furchtbarer Aufregung schlug das Kind um sich, und theilte unbewußt die stärksten Ohrfeigen aus, deren eine auf des damaligen Religionslehrers Urban (nachmaliger Bischof von Bamberg) Wangen klatschte. Oberflächliche Schmerzen wurden den Kindern bisweilen gewaltsam verursacht und erinnerte sich meine Mutter noch lebhaft der Scene, als eines Tages im Jahre 1821 der Chevalier aux plumes noires in die Classe trat und mit tragischer Stimme rief: Pleurez mes enfants, Napoléon est mort! Obligates Schluchzen und Schneiden folgte dieser Mittheilung. Wer sieht nicht manch ein schelmisches Auge hinter dem Taschentuch vorgucken? Nun war die Institutszeit bald zu Ende und eine andere Lebensweise begann.

Die ersehnte Rückkehr in das Vaterhaus war erfolgt, aber mit ihr auch manche Enttäuschung, denn das fröhliche Zusammenleben mit Altersgenossinnen, mit denen man vom sechsten bis zum siebzehnten Jahre gemeinschaftliche Erinnerungen hatte, die dem strengen Vater fremd sein mußten, die Entbehrung einer Mutter, die jetzt, da die zweite Erziehung für das praktische Leben beginnen sollte, doppelt fühlbar war, der Absolutismus einer Haushälterin, (der abscheulichen Nepomuk) welche das vom Vater gewünschte Eintreten Fanny's in die Küche als eine Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit und Macht ansah, das Spötteln der bajuwarisch denkenden und empfindenden Brüder Carl und Christian, über das "halbfranzösische Hoffräulein", das nicht einmal ordentlich gehen konnte (wo und wie hätte sie es lernen sollen auf den rauhen Pflastersteinen zu gehen) und schon beim ersten Spaziergang mit den Brüdern einer Schildwache quer über die Füße gefallen war, "weil man die Nase in der Luft hatte": all dieß war dem jungen Mädchen schwer zu ertragen.

Nichts war recht, nicht einmal das Clavierspiel, in welchem man doch stets die erste Note errungen und bei Prüfungsconcerten Triumpfe gefeiert hatte: "Vous n'avez qu'à oublier tout ce que Vous avez appris, car Vous ne savez rien, Mademoiselle" sagte der strenge Vater, welcher nach Tisch stets in mehr oder minder gereizter Stimmung Fanny's Erziehung fortsetzte, oder begann. Was hätte sie oft darum gegeben fortzulaufen und im Institutsgarten mit ihren Freundinnen herum-springen zu dürfen. Und Anton! ach, wer erzählte ihr jetzt von ihm? Er war in Landshut, studirte, studirte auch nicht, reihte sich einer Wagensuite an, die durch die Stadt Landshut fuhr und wobei die "Gefeierte" eine wunderschöne Jagdhündin des Grafen Arco war, welche nach glücklich überstandenen Wochenbett mit "ihrer Familie" in einem Zweispänner den staunenden Landshutern gezeigt wurde. ... blies wohl auch in sentimentalen Stunden die Flöte ("der gute Anton! pflegte mein Mütterlein zu sagen, er hatte einen wunderschönen Triller, aber gar keinen Takt!") und gedachte der Idylle von Fuerstenried.

Seine brave Mutter scheint ihm oft ihre Besorgniß über sein zerstreutes Leben ausgesprochen haben, wie aus ehrfurchtsvoll beruhigenden Briefen und Versprechungen hervorgeht, welche "Anton" von Landshut aus an sie geschrieben.

Fanny's Brüder Carl und Christian machten dem Vater viele Sorgen. Christian war wenig begabt (wurde aber später doch Offizier) während an Carl Alles lebte und von Talent strotzte. Seine musikalischen Compositionsversuche wurden von Caspar Ett, dem damalig ersten Contrapunktisten geleitet, während Wagenbaur, der gewissenhafte *Baum* schlag-Characteristiker die Gründlichkeit seiner Methode auch auf den talentvollen Schüler überzutragen suchte. Ein reizbarer Clavierlehrer "Frau Dorfer" schlug den flüchtigen Carl manchmal auf die Finger, daß die "Tastatur blutete"... so war denn auch ihm das "Reißausnehmen" eine hochwillkommene Zerstreuung, und der Druck des "hoffeinen Vaters" löste sich im nächtlichen Herumschwärmen durch Münchens Straßen in Mitte auserlesener Kameraden. Man riß so lange an fremder Haustüre bis hoch oben eine Nachtmütze erschien und eine böse Stimme rief: "Was gibt's denn in Dreiteifelsnamen?" worauf Carl mit höflichem Tone

hinaufrief: "Entschuldigen Sie vielmals, was bezahlen Sie Hauszins?"

Herr von Geiger hatte seine eigenen, bestimmten Pläne mit seiner Tochter. Tants ses talents d'agrément sollten ausgebildet werden, damit sie einst an irgend einem Hofe, wo möglich am bayrischen, eine Stelle bekäme als "lectrice", wie sie damals meist Französinnen erhielten. Vorläufig erhielt Fanny eine Stiftsdamenpräbende, welche ihre Erziehung erleichtern half. Ein vierbändiges (mir äusserst werthes) Brevier aus dem Jahre 1792 ward in ihre Hand gegeben. Besuche bei Verwandten, dem Domänenrath der Leuchtenberg'schen Güter zu Eichstädt und Bayreuth waren Fanny's Vater um so erwünschter, als Domänenrath von Geiger's Gattin eine geborene "Freyin" von Kalb und deren bildschöne Töchter Adele und Pauline ein passender Umgang für sein Töchterlein schien. "Schien", denn Fanny fühlte sich in dieser brillanten weltflüchtigen Umgebung nicht wohl, sondern zog eine andere dem Vater befreundete Familie von Vacchiery schon deshalb vor, weil Frau von Vacchiery die leibliche Tante ... Anton's war. "Faites chanter Votre instrument, faites chanter Votre coeur!" mahnte der Vater, wenn Fanny mit zu großer Oberflächlichkeit die Melodie spielte; allmählich besserte sich dieß; je ernstere und innigere Lieder das eigene Herz zu singen begann, je ausdrucksvoller ward ihr Spiel, je zarter der Anschlag; denn mit den Jahren schwand die Neigung nicht.

"L'absence est à l'amour
Ce qu'est au feu le vent
Il éteint le petit
Il allume le grand!"

Frau von Vacchiery, eine gemüthliche gutherzige Frau erkannte die ehrliche Liebesnoth der beiden und suchte dieselbe zu erleichtern. Nachdem Anton seine Universitätsstudien gut absolviert und sein Jus praktizirte, ward er nebenbei in München Privatsecretair des alten Grafen Arco Köllnbach - des Vaters seines Freundes Max Arco. Dieser einem alten französischen Emigré gleichende alte Edelmann war früher bayrischer Minister gewesen, hatte eine enorme Geschichtskennntniß, beleuchtete aber Alles von dem aristokratischen Standpunkt.

Täglich ließ er sein Haar silberweiß einpudern, was seine Gesichtsfarbe rosiger, seine großen, nur selten aber dann um so eindringender auf die Menschheit schauenden Augen um so blauer erscheinen ließ.

Seine Frau, eine kleine unbedeutende Person, eine geborene Gräfin Seinsheim hatte die Gewohnheit die Leute desto neugieriger anzuschauen und dazu beständig ihre Hände zu reiben. Die Seinsheimnase war an ihr unzweifelhaft zu erkennen. Mit seinem Bruder, dem morganatischen Gemahl der originellen bayrischen Churfürstin war der alte Ministergraf in beständigem Streite. Sie hatte über Alles und Jedes verschiedene Ansichten. Drohte die Verstimmung zu allgemein zu werden, so ergriff Louis Arco (der Stammvater der Arco-Zinnebag'schen Familie) sein Violoncell und führte die schwierigsten Parthien mit den unglaublichsten Grimacen aus, was natürlich der gepuderte Bruder mit Hohn markirte: "Regardez le donc c'est affreux; il deviendra fou avec son instrument".-- Dieses aber war der Freund in der Noth. Ging es im "churfürstlichen" Hause etwas zu bunt zu, so ließ Graf Louis den Reisewagen aus der Remise ziehen, sein Violoncell rückwärts im Kasten anschnallen und fuhr landeinwärts.

Während des Umspannens oder Futtergebens der Pferde ward dann das geliebte Instrument in das Wirthszimmer gebracht und die schwierigen Passagen mit Ausdauer und ungestörtem Gesichterschneiden geübt.

Einmal wurde der churfürstliche Schwager aufgefordert auch seinen jungen Privatsekretair zur Tafel - in die Herzog Maxburg (nunmehr Schuldenentilgungsanstalt) zu bringen. Anton war angenehm überrascht und um so mehr, als der Churfürstin-Gräfin Art und Ton keine Befangenheit aufkommen ließ. Man sprach über Theaterstücke und Aufführungen, der junge Sekretair vertheidigte die ideale Richtung: "denn das Theater soll doch eine Bildungsschule sein!"

"Wos - wos hat er gesagt"? rief die Churfürstin und lachte hell auf, "A sechtene Dummheit hob i do meina Lebtag nie gehört".

Im Vacchiery'schen Hause fanden sich die Liebenden zusammen und tauschten die Mittheilungen ihrer Erlebnisse. Noch glücklicher waren die Tage gemeinsamer Fröhlichkeit auf dem Lande

in "Schöngeysing", wo man des socialen Zwanges ledig, in lieblicher Natur und unschuldiger Luft seine Jugend genießen durfte! Die Rückkehr in das traurige Haus des Vaters war dann freilich immer schwer zu verwinden und läßt sich aus den wenigen Worten in des Mütterleins trocken gehaltenem Tagebuch entnehmen "Recht betrübt zu Bette gegangen."

Die Ehrfurcht vor ihrem Vater war übrigens stets eine sehr große und noch in ihren alten Tagen erzählte mir meine Mutter, wie viel er sich um sie bemüht, wie schwer es ihm gefallen ihr das Haus, in welchem keine Mutter waltete, so zu gestalten, wie es für ein Mädchen sein müsse und wie sie ihm für all^e sein Bestreben dankbar sei. Aber die Erziehung war eine gezwungene denn die steifen Formen peinlicher Artigkeit verkleisterten die Ursprünglichkeit des Empfindens und das "Gemachte" drängte sich an die Stelle des Wahren, Die gehorsame Tochter gab sich alle Mühe den Wünschen des Vaters gerecht zu werden, copirte mit wunderschöner Schrift ganze Seiten sur la bienséance d'une jeune personne dans le monde, übte Cramer'sche Etuden unmittelbar nach Tisch (auf Wunsch des langsam digerirenden Vaters) bis ihr das Blut ~~aus~~ zu den Poren der Wangen herauszudringen drohte, that auch in kirchlicher Hinsicht Alles was und wie es der Anstand erforderte... war sie aber für einige Zeit dieses Druckes los, dann sprudelte der Humor über und des Lachens war kein Ende.

So vergingen die Jahre. Da kam eine Wendung. Der junge Graf Arco, Anton's Freund war durch einen reichbegüterten kinderlos verstorbenen Grafen Tattenbach zum Universalerben seines Vermögens, seiner Güter - und Gräfte eingesetzt worden. Das Testament ward zwar von entfernteren Verwandten vielfach angestritten worden, Processe entstanden, theilweise Concessionen wurden gemacht, aber schließlich blieb Graf Max Arco doch Alleinerbe der großartigen Güter in Niederbayern und im Innviertel, wie auch des mit Gerichtsbarkeit verbundenen schönen alten Schloßgutes Maxlrain nahe bei Aibling und den herrlichen bayrischen Bergen.

Für seinen Freund Jaegerhuber eröffnete sich plötzlich die Möglichkeit ein fern geglaubtes Ziel in kürzester Frist zu

erreichen - freilich mit Aufopferung seiner Laufbahn im Staatsdienste. Aber die Liebe wog schwerer als derartige Bedenken, und nach Überwindung mancher Kämpfe und Bedenken freite er als Arco'scher Gerichtshalter um die Hand Fräulein von Geiger's. - Für den Vater schien dieß ein schweres Opfer, denn seine Pläne sanken nun, - nebst der Prébende - in die Isar, mehr noch, er mußte sich von seiner Tochter trennen

Auch dieser kam es schwer an, aber Anton, der geliebte Anton, ward doch am 25. April 1829 ihr Gatte und "fröhlicher sah ich nie eine Braut in den Wagen springen als dereinst deine Mutter" sagte mir eine Zeugin jenes glücklichen Augenblicks.

Der Aufenthalt in Schloss Maxlrain hatte für die junge städtisch erzogene Gerichtshalterin seine Licht - aber auch seine Schattenseiten. Abgesehen vom Glück des Herzens war es eine Wonne, den geliebten Flügel in einen südlich gelegenen Schloßthurm zu stellen und während des Spielens Mozart'scher Sonaten und Phantasien hinüber zu sehen auf die herrliche Alpenkette, zum Wendelstein, zur Brecherspitz, zu den wilden Kaisern.

Manchmal wurde sogar der schönste musikalische Satz unterbrochen um rasch zum Fernrohr zu springen und zu schauen, wie die Kühe rings bei den Alphütten weideten...

Deutlich sah man sie, daß man glaubte, ihre Glocken läuten zu hören.

Hatte dann der Gatte im benachbarten Aibling oder auch weiter weg ein Geschäft mit dem Landrichter zu erledigen, so fuhr die glückliche Frau im flüchtigen Einspänner an Anton's Seite durch die herrliche Gegend, jubelte bei jeder schönen Landschaftsstelle, erschrak wohl auch wenn das aus dem gräflichen Stalle zu München nach Maxlrain gegebene Reitpferd des Ziehens und der ländlichen Begegnungen ungewohnt, das kleine Gefährt durch einen Seitensprung in den Graben zu werfen drohte.

Die Sorgen der Haushaltung waren nicht immer leicht, besonders bei unvermutheter Einkehr des Gräflichen Gutsherrn oder der nachbarlichen Beamten. Auch gab es Abende, da der Gerichtshalter ausserhalb seines Heims weilen mußte; war dann die junge Frau allein mit ihrem Lämpchen in den weiten Gemächern des Schlosses, rieselte ein Steinchen hinter den alten Tapeten

herunter und knisterte ein ungewohntes Geräusch dort, wo ein Ahnenbild mit hochmüthiger Miene auf die emsig nähernde moderne Inwohnerin sah, so ergriff diese wohl erschrocken die Leuchte und rumpelte rasch die breite finstere Treppe hinab, um in der "Baumeisterstube", wo die paar gemüthlichen Menschen bei der Abendsuppe saßen, ihren Gatten zu erwarten. Sie liebte ihn sehr. Nur etwas gefährdete diese Liebe: Fanny's weiches Herz für das Weh der Thiere geriecht jedesmal in erregtes Pochen, wenn an den Freitagen der große Botenwagen für München seine Fracht aus dem Stalle erhielt und die Kälber aus ihrer Heimath gerissen mit Stricken geknebelt und auf den Wagen geworfen wurden. Als die "ideale" Gerichtshalterin zum erstenmale einer solchen Scene beiwohnte, ward sie so aufgeregt, daß sie versicherte, wenn Anton das noch einmal anordne, könne sie ihn nicht mehr lieben.-- Da dies aber nicht zu ändern war, so lief die mitleidige Frau entweder an solchen Tagen in den Wald oder schloß sich in das entlegendste Zimmer ein.

Der Generalsecretair von Geiger konnte sich weder über die Abwesenheit seiner Tochter noch über deren "bürgerliches" Heim trösten. Als er einmal zu Besuch nach Maxlrain kam, fand er die junge Hausfrau am Bügeltisch: "Habe ich dich dazu erzogen", rief er bekümmert aus. Doch Fanny sah ihn so zufrieden - und dabei so verlegen an, daß die unverkennbare Absicht auf zu erwartendes Mutterglück den alten Hofherrn doch tröstete. Auch Anton's Mutter kam zu längerem Besuche und unter dem Einflusse dieser schlichten, trefflichen Frau entfaltete sich Fanny's häuslicher Sinn immer mehr.

Ein Sohn wurde geboren. Friedrich ward er getauft und seine dunkelbraunen großen Augen hefteten sich hold und ernst auf die Mutter. Wie glücklich waren die Eltern! Da kam der erste schreckliche Schatten über ihr sonniges Glück, denn ein reitender Bote brachte eines Nachts die Mittheilung, Herr von Geiger sei plötzlich gestorben! (Er hatte in einem Anfall nicht zu bewältigender krankhafter Melancholie seinem Leben ein jähes Ende gemacht!) Seine Tochter konnte zu dieser kalten Jahreszeit nicht reisen, ihr Köndchen nicht verlassen, so mußte der Schwiegersohn in die Stadt, mit den Söhnen des Verstorbenen die letzten Pflichten ausüben,- und die bitteren Geschäfte der Verlassenschaft

ordnen. Ein schönes Andenken hätte Anton der tiefbetrübten Frau nicht zurückbringen können als ein Kniebild der Muttergottes mit schlummerndem Christkind von Sassoferato.¹ Der himmlisch ruhige Ausdruck im Antlitz der Madonna welche trotz irdischer Gestalt doch keinem andern weiblichen Wesen dieser Erde gleicht, der sanfte liebliche Schlummer des Kindes, die Stimmung heiliger Verklärung welche über dem Bilde ruht, geben dem Beschauer etwas von der tröstenden, ja beseligenden Ruhe dieser Gestalten. Wer friedlos ist, erträgt entweder das Anschauen dieses Bildes nicht, oder seine Seele lernt ahnen, wo er den Frieden findet.

Anderthalb Jahre nach der Geburt des Sohnes kam ein Töchterlein, ein armes schwächtiges Wesen, nach dessen Taufe der nicht sentimentale Dorfpfarrer von Tuntenhausen die nicht prophetischen Worte sprach: "O mei, Frau Gerichtshalterin, die bringens net auf. Machens Ihna nix draus, schaug's, bal's an Engerl in Himmel werd nachha habens a Plag weniger auf der Erde". Dieß Engerl "Franzisca Romana Ursula" (nach meiner Großmutter) bin ich zur Zeit noch nicht geworden, aber "a Plag" hat das Mütterlein schon an mir gehabt, denn als das 1 jährige Kind mit der nach München versetzten Familie in der Sonnenstraße No 9 Einzug hielt, war es am Auslöschen und die Gliederkrankheit so stark, daß nur das fleißigste Anwenden von Heublumenbädern ein so stattliches "Wungnerl" gestalteten, daß dasselbe mit 3 Jahren zu Fuß nach Nymphenburg marschirte und das blitzschnelle "Bedenrutschen", welches den Vater sehr unterhielt (er erzählte mir oft, welche Virtuosität ich darin gehabt) aufgegeben wurde.

Graf Arco hatte die Inspektion über alle Güter meinem Vater übergeben, eine verantwortliche Stellung, die er entsprechend dem "evangelischen guten und getreuen Knecht" mit größter Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung ausübte. Seine pekuniäre Lage war eine bescheidene, aber eine angenehme, insofern er nur einen Chef hatte, der ihm stets der treue Freund

¹ Dieses wunderbare schöne Madonnenbild hängt jetzt über dem Schreibtisch Josef Rheinberger's.

blieb, obgleich schon bei Antritt des dienstlichen Verhältnisses der junge Gerichtshalter das freundschaftliche "Du" abstreifte, trotz allen Protestirens von Seite des Grafen.

Dieser hatte sich nun vermählt mit einer sehr jungen und schönen Dame aus Bologna Contessa Anna Marescalchi. Vom Frühling bis zum späten Herbste lebte das junge Paar im Schlosse St. Martin in Niederösterreich, wohin gewöhnlich Inspector Jägerhuber zu folgen hatte. Das waren dann harte Trennungen. Die leidenschaftlich empfindende Gattin ertrug diese Abschiede so entsetzlich schwer, daß auch die Kinder mit Bangen solcher Zeit entgegensahen. Damals entriß der Dampfwagen nicht mit ungestümer Hast den geliebten Gegenstand, sondern man begleitete, nachdem unter Thränen und Klagen der Koffer gepackt war, den Scheidenden im Wagen ein Stück weg - bis endlich die Thürme der Stadt so entfernt lagen, daß man an die weite Heimkehr zu Fuß gemahnt wurde, sich noch einmal umarmte, die Hände küßte, laut weinte und schrie: "Adieu, Papa, adieu Papa - Papa!" Und dann tücherwinkend mit Herzensleid auf der Ramersdorferstraße dem entweichenden Wagen nachsah!

Die Erziehung der heranwachsenden Kinder war sehr einfach. Der Knabe hatte die Schule zu besuchen, das Mädchen wurde zu Hause unterrichtet, denn damals herrschte noch kein Schulzwang. Es gab tüchtige Hauslehrer, die es auch nicht verschmähten um die Mittagsstunde einen Teller guter Suppe anzunehmen. Noch denke ich mit Dankbarkeit meines alten Lehrers, Herrn Thaler, dem ich stets verwundert zusah, wenn er seine Suppe dicht mit Pfeffer bedeckte. Er liebte mich mehr als meinen Bruder, den er für weniger begabt als mich beurtheilte die ich kecker mit dem Schnabel war. Liebe Tage waren mir immer, wenn eine alte Hausschneiderin aus der Aus berufen ward, unsere bescheidenen Costume zu ordnen. Diese alte Frau Grasmüller, arm wie eine Kirchenmaus, im Parterrenraum einer elenden Auerherberge wohnend, welche damals alljährlich durch das Wachsen der unregulierten Isar im Frühjahr und Herbst überschwemmt und dann wochenlang feucht blieb, ja eigentlich nie trocken ward, die hoffentlich längst ihren Lohn im Himmel gefunden hat. Mutter von zwei Töchtern, deren eine, schwer hinkend, täglich in das Grosjean-Geschäft kam, während die

jüngere, ein allerliebstes Kind, dereinst bei einem gartenfahrt in der Au mit mehreren Gefährtinnen verunglückte, indem eine Brücke brach und Alle in die Isar stürzten. Als die zu Tod erschrockenen Eltern davon hörten und Alle zum Orte liefen, wo die kleinen Opfer lagen, erkannte die arme Näherin an einem Rosakleidchen, das sie einst von mir erhalten, schon von ferne ihr todttes Kind. - Sie ertrug ihren Jammer, wie alles andere Elend und fuhr in frommer Ergebung fort, sich von ihrer Nadel und dem Ertrag der Milch einer Geis, die ihre Dürftigkeit theilte, zu ernähren. Nur eine arme ungeschickte Haushäherin - vor den Menschen. Vor Gott ohne Zweifel eine wahrhaft adelige Seele. ---

Während mein Bruder sanfter und treuherziger Natur war, zeigte sich an mir sehr früh eine starke Leidenschaftlichkeit, energische Abneigung gegen dieß und Jenes, Widerspänstigkeit gegen die Mutter, welche mir dann oft aus Strafe ein Schemelchen in den Kamin stellte auf welchem ich mich eine halbe Stunde lang zu setzen und nach Belieben zu vertoben hatte. Mein Geschrei war dann mörderisch und entwickelte jedenfalls schon frühzeitig die Kraft der Stimmbänder - während die Nerven unter der ausgestandenen Angst der Speicher - oder Kamin-enclosure litten und mir eine Furchtsamkeit verursachten, unter der ich noch jetzt bisweilen in dunklem Raum zu leiden habe. Andererseits war es meine Seligkeit, wenn sich meine Mutter (ob auch in eiskaltem Salon) an den Flügel setzte und "le fou" von Kalkbrenner, oder die "Campanella" von Taubert spielte. Ich schlich mich dann in das Zimmer, baute mir leise, leise aus Stühlen ein Haus, setzte mich mit der Puppe im Arm (ein holzkopfiges Scheußal, das ich Mathilde nannte und zärtlich liebte) hinein, und ließ die süße Musik auf mein träumerisches Gemüth wirken.

Im Französischen und in der Musik unterrichtete mich die streng consequente Mutter, alles Ubrige was zur "Bildung" gehörte besorgten Hauslehrer, doch zur ersten hl. Beichte wurde ich später als andere Kinder durch den noch lebenden Praeses an der St. Michaelshofkirche Herrn Mall vorbereitet. Damals war er Praeses an der Dreifaltigkeitskirche und bewohnte die ehemalige Zelle der Karmelitenoberin. Die Fenster sahen auf einen

blumenreichen Garten, die Stille und Einsamkeit, der Duft der Blumen und der liebliche Vogelsang machten mir im Verein mit dem beglückenden Unterricht des würdigen Priesters einen tiefen Eindruck. Ich lernte gut. Damals hätte man die junge Seele so leicht für den hohen Beruf des Ordenslebens gewinnen und erziehen können. Das weltliche Leben hatte bittere Kämpfe bereit.

"So! du bist also das unausstehliche Mädel", sagte mir später mein Vetter August Monten, "das uns Herr Praeses Mall immer als Vorbild vor die Nase gerieben hat, wenn wir unsern Catechismus nicht gelernt hatten! Damals hatten wir eine solche Wuth auf dich, daß wir, hätten wir dich gekannt, dich einmal gehörig durchgeprügelt hätten".

In Erinnerung der eigenen Wohlthat, welche meine Mutter als Institutusfräulein empfunden, wenn sie einen ganzen Tag im Freien zubringen durfte, gingen wir dann und wann für einen Tag nach Nymphenburg. (Die kürzeren Nachmittagstunden brachte sie mit mir im Garten hinter der Glypthoek zu. Hatte ich meine verhaßten assyrischen Könige auf französisch gut hergesagt, auch über Arsitotele und Themistocle die Prüfung vor der strengen Mutter bestanden, dann durfte ich dem damals an der Glypthoek stehenden Wachtposten ein Stück Brod anbieten, das, lächelnd angenommen, schleunigst in der Patronentasche verschwand.)

Man war theilweise mit "Fütterung" ausgerüstet, doch barg die große Tasche ausser meinen französischen Erbfeinden noch das Journal des débats und die Dichtungen von Lamartine, welche sich meine Mutter im stillen Grün des herrlichen Gartens laut vorzulesen pflegte.

Diese im Nymphenburger Garten zugebrachten Frühlings- und Sommertage waren mir eine Wonne und erscheinen mir noch jetzt als die schönsten Stunden meiner Kindheit. Vormittags ging man gewöhnlich links in einen Hain, durch welches ein Bächlein floß. Nachdem ich gelernt, durfte ich Schuhe und Strümpfe ausziehen und im spiegelklaren Bächlein hin und herstapfen. Nach ein paar Stunden zog man weiter und schlug unter einer schattigen Buche am großen See sein Lager auf. Zu Tisch ging man zum Controlar, wo die einfachste Bewirthung besser

mundete, als die Speisen zu Hause, hatte man doch auch liebe Gäste: Hühner und Hennen jeden Alters, die vom rothkammigen Gockel geführt, die Brodkrummen aufpickten, auf die benachbarten Tische flogen und mit Gegacker und Geschrei ihrem Neid und ihrer Wonne Ausdruck gaben. Nach Tisch ging man wieder in den Garten zurück, gemächlich zur Pagodenburg. Nun wurde Mama träumerischer gestimmt. Lamartine ward aus der Tasche gezogen und laut vorgelesen:

Le Papillon

Naitre avec le printemps, mourir avec les roses;
Sur l'aile du Zéphir nager dans un ciel pur;
Balancé sur le sein des fleurs à peine écloses,
S'enivrer des parfums, de lumière et d'azur;
Seconant, jeune encor, la pandre de ses ailes,
S'envalez comme un souffle aux voutes éternelles:
Voilà du papillon le destin enchanté.
Il ressemble au desir, qui jamais ne se pose,
Et sans se satisfaire, effleurant toute chase
Retourne enfin au ciel chercher la Valuphé.

Verstand ich auch den Sinn nicht ganz, so doch manche Worte, ich liebte die Stimme meines Mütterleins, und während ich ausgestreckt im Grase lag, über mir in blauer Luft Mücken tanzten, Wolken zogen oder plötzlich eine Amsel ihren lauten Schlag ertönen ließ, da war mir sehr wohl - und doch nicht ganz ohne eine sonderbare Wehmuth, die mir schon so früh ins Herz zog. - Dann ging ich wohl auch um das Roccocoschloßchen herum, stellte mich auf die Zehen und sah von der moosigen Terasse aus in den geheimnißvollen Saal, Was wohl Alles da drinnen vor sich gegangen war, unter den gepuderten Herren und Damen! ... Um 5 Uhr Nachmittags verließen wir gewöhnlich den Park um nach Neuhausen zu gehen, wohin uns Bruder Friedrich nach Beendigung seiner Classe entgegenkam und mit uns bei "unserer Milchfrau" zum Abendbrod Einkehr zu halten. Eine Schüssel saurer Milch mit ländlichem Schwarzbrod mundete uns besser, als manchem König sein üppiges Mahl, auch blieb immer noch so viel vom Brode übrig, daß wir den Canal entlang schlen- dennd die Schwanen füttern konnten, die uns mit leisem Ruder- schlag, gestreckten und gebogenen Hälsen nachzogen bis zum

letzten Bassin.

O du glückliche Kinderzeit!

War endlich $\frac{\alpha}{\chi}$ für Fritz die Ferienzeit gekommen, so wurden die Vorbereitungen zur Reise nach St. Martin begonnen. Meine Mutter suchte dann eine ehemalige, nunmehr mit einem Lohnkutscher in der Dachauerstraße verheiratete Köchin auf, wählte im Stall die wenigst müden Pferde, ließ sich versprechen, daß dieselben zwei Tage vor der Reise keine anstrengenden Touren machen durften, damit sie die zwei und einen halben Tag währende Fahrt gut verträgen. Welch freudige Aufregung, klapperten die Pferde zu frühester Morgenstunde heran. Voran all die Koffer auf die Wagen. Oben und rückwärts mit Stricken festgemacht, mit Decken versehen stieg man ein und fuhr mit Handgepäck und Spielzeug zu Münchens Thor hinaus. In Haag ward gewöhnlich Mittag gemacht und während das Mütterlein mit der seit Jahren bekannten Posthalterin sich unterhielt, stiegen wir zur alten Burg hinauf und sahen von da auf das hügelige Burgenland herab. Kleine Skizzen wurden angefertigt, dann, bei gutem Wetter ein Stück auf der Landstraße vorausgegangen, bis der Wagen uns einholte. Die Fahrt ging heute bis Mühlendorf. Sah man die vielen Fenster Schloß Zangberg's, damals noch der freiherrlichen Familie Mandel gehörend, im Abendgolde glühen, dann war das Reiseziel für den ersten Tag nicht mehr ferne: war es doch keine Kleinigkeit für arme Pferde einen bepackten Reisewagen, eine ganze Familie und den Kutscher an einem Tage von München bis Mühlendorf zu ziehen.

Das liebe Städtchen mit den platten Hausdächern begrüßten wir stets freudigen Gemüthes, um so mehr als wir dort, das einzige Mal im Jahre köstliche eingesottene Weichseln zum Braten bekamen, an deren guten Geschmack ich noch heute mit Vergnügen denke: ein Beweis, daß selten Gereichtes nachhaltigere Freude macht, als das oft Genossene. -

Nicht ohne Gefahr war damals die lange Fahrt durch den Burghauser Wald, in welchem so manches Grenzgesindel sein Unwesen trieb, weshalb dem Kutscher und uns Kindern stets aufgetragen wurde, uns möglichst lautlos zu verhalten. Drei zur Dämmerungszeit abgegebene Schüsse haben uns einmal sehr erschreckt, doch folgte kein Nachspiel. In Simbach-Braunau hatten wir manchmal die schwanke Holzbrücke bei so fürchterlichem Hochwasser zu

passiren, daß wir des Öfteren glaubten, der trübe Inn würde uns mit fortreißen. Nahe dem Braunauerthor harrten dann die Diener der Gerechtigkeit um Koffer und Wagen nach verbotener Einfuhr zu durchsuchen. Auch verdarben sie uns einmal sehr die Freude, dem Väterlein eine große Strantz voll griechischen Tabacks mitzubringen. Der Kutscher hatte sie in einen Mantel gesteckt, diesen über ein Pferd geworfen und war hier vom Auge des mißtrauischen Wachbeamten entdeckt worden. Sieben Gulden Strafe und Verlust des Tabaks: das war bitter, aber alles Protestiren half nichts. Jedesmal statteten wir Kinder auch am Thore dem Bürgermeister von Braunau unseren Besuch ab, dessen Bart so lang war, daß er mit seinen Füßen darauf treten konnte. Sein Abbild hängt in Lebensgröße auch hier in der kgl. Residenz auf der Treppenwand des Neubaus, welchen König Ludwig II. bewohnte.

Des Öfteren kam uns Papa mit seinem leichten Gefährte bis Obanbug entgegen. Welch ein glückliches Wiedersehen! - Wir Kinder mußten dann gleich erzählen, ob wir tüchtig gelernt und jede Veränderung an Wachstum und Aussehen wurde von den beglückten Eltern commentirt. Während die Dienerin mit dem Gepäckwagen langsam folgte fuhren die Eltern und wir in rascherem Tempo voraus. O wie war das schön. Papa mußte sich auf dem Lande Pferde halten und kaufte sich gewöhnlich für diese Zeit von österreichischen Offizieren zwei ungarische Pferde, die, vor einen strohgeflochtenen offenen Wagen (*Nadischanka*) gespannt, flüchtig wie die Hirsche auf der Landstraße dahinsprangen. Papa kutschirte, Fritz saß neben ihm auf dem Bocke, Maman und ich im Fond des Wagens - ein Quartett, dessen Hauptcharakter "Allegro" war.

Die Gegend von St. Martin in Oberösterreich hat keinen großartigen, aber einen lieblichen Charakter. Leise Hügel ziehen sich dahin, herrliche Bäume stehen auf den üppigen Wiesen und von ferne sieht sich die steyermärkische Alpenkette mit ihren prächtigen Bergen Traunstein, Schafburg etc. Von manchen Hügeln ist die Aussicht prachtvoll, wie z.B. vom Simoniberg (Berg ist freilich ein zu stolzer Name) bei Utzenaien, um welchen sich das lieblichste Panorama zieht: Baumgruppen,

Dörfer, kleine Flüsse, Felder und Wiesen bieten bei reiner Luft mit dem edlen Gebirgshintergrunde ein köstliches Bild, das wir, unter einem Baume liegend, oder von der windgeschützten Kniebank seiner Feldcapelle aus mit trunkenem Auge betrachteten. Oftmals begleitete uns bei solchen Spaziergängen, welche das naturliebende Mütterlein unternahm, der jeweilige Pfarrer oder Caplan, der uns auch stets während der Ferien unterrichtete. Einer dieser Caplane war unser besonderer Liebling ... hatte er doch einen unvergleichlichen Pudel. Lagerten wir uns am Ziele des Spazierganges, einem schönen Aussichtspunkte auf das Stoppelfeld und ~~flüsterte~~ flüsterte der Caplan auf gut österreichisch: "Drago, mir is woarm", so sprang der Pudel auf die Schulter seines Herrn und zog ihm den Hut herab. Drago war ~~immer~~ der Mittelpunkt unserer Freude, während Mama sich abmühte durch ein Fernrohr die Alpenspitzen zu unterscheiden.

Bei einem dieser Spaziergänge geschah es, daß mein Bruder, über einen Steg tanzend, von demselben herab in den rasch fließenden ziemlich tiefen Bach fiel. Mein Schrecken war so groß, daß, als Fritz schon lange aus dem Bache gestiegen war und das Wasser abschüttelnd, heimwärts eilte, ich noch immer ausgestreckt im Grase lag und hinausbrüllte: eine unvernuñf-tige Leidenschaftlichkeit, deren Ausdruck sich gelegentlich eines Brandes wiederholte, der unserem Hause zwar keinerlei Gefahr brachte, mich aber zu dem fürchterlichsten Geheul veranlaßte, während Fritz gleichzeitig in einem entlegenerem Zimmer still knieend und betend gefunden wurde. In all diesen Anzeichen erkenne ~~sich~~ die Wurzel stürmischer Empfindung, mangelnder Selbstbeherrschung, um derenwillen ich in späteren Jahren so viele unnütze Thränen vergossen habe.

Dann und wann wurden auch wir Kinder in das gräfliche Schloß zur Tafel oder zu Abendvergnügungen geladen: Stunden, die mir immer vorher schon Herzklopfen verursachten; denn die Lehren meiner Mutter über anständiges Geradehalten, Gehen und Sitzen genirten mich mehr als meinen Bruder, dem eine angeborene Unbefangenheit eigen war, die ihn auch zum Liebling der Gräfin machte.

Die alte Marquise Marescalchi war auch einmal aus Bologna zu Besuch gekommen. Berühmt durch ihr aristokratisches Wesen,

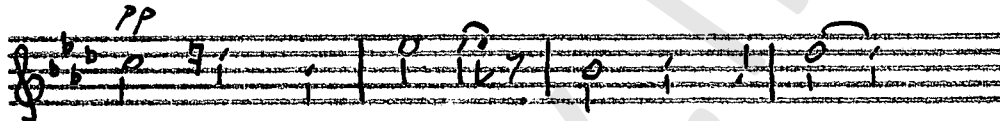
durch die Vornehmheit ihrer Haltung wurde ich gehörig gedrillt, der guten Erziehung, die mir meine Mutter gegeben, nicht Schande zu machen. Als ich meine erste Verbeugung gemacht und die Fragen der Marquise in meinem französische beantwortet, hatte ich aber auch den Triumph sie zu ihrer Tochter, Gräfin Arco sagen zu hören: "Charmante petite personne, et quel joli son de voir".

St. Martin ist nicht im Schloßcharacter gebaut, sondern ein sehr großes viereckiges Haus, das eher einem Kloster gleicht und nur an der einen Front einen Giebel trägt, während damals noch zwei Seiten von einem Weiher umgeben waren. Ein großer Park mit schönen Bäumen und hohen schlanken Pappeln, ein sorgfältig gepflegter Blumengarten, zierliche Bassins und behagliche Sitzplätze machten den Aufenthalt selbst in nächster Nähe des Schlosses sehr angenehm. Von Bäumen verdeckt stand gegenüber ein großartiges Okonomiegebäude, große Stallungen für Pferde und Hornvieh, so wie eine Brauerei und das Parterrehaus des Schloßgärtners. Ein gutes Landwirthshaus bildet die Ecke vom Schloß - und Landstraße und eine solide Kirche mit freundlichem Innern und Geläute lud täglich zur hl. Messe und Gottesdienst. Ein magerer Schullehrer ließ hier seine Baßstimme los und konnte der junge Graf manchmal während seines figurirten Offertorium-Solos nicht umhin (zur Zerstreung der Anwesenden im Oratorium) seine Gemahlin zu fragen:

"Eh bien Anna que dites Vous de notre Lablache?"

Die Gräfin war selbst eine gute Sängerin, hatte in Paris bei den besten Meistern Unterricht gehabt, konnte sich aber doch in der Gesangkunst nicht messen mit ihrer jungen Schwägerin Gräfin Mathilde Marescalchi geborene Marquise de Panche. Diese wunderschöne Frau mit tiefschwarzem Haare, dunkelblauen unbeschreiblich ausdrucksvollen Augen und einem so reizend liebenswürdigen Lächeln, daß jeder bezaubert war, der in ihre Nähe kam, hatte eine ebenso seelenvolle als geschulte Stimme, und machte ihrer Lehrerin, der berühmten Mme Malibran alle Ehre. Die Erinnerung an diese poetische Gestalt hat sich meinem jungen, erwachenden Herzen für immer eingepägt. Am Mittelfenster des großen Salons stand ein großer runder Blumentisch um welchen sich ein runder Diwan zog. Köstlicher

Duft von Rosen und Heliotropen wetteiferte mit der balsamischen Luft, die aus dem Garten zu den geöffneten Fenstern hereinzog - draussen stotlose Stille, und zuweilen der Schlag der Thurmuhr. Niemand dachte an mich, während ich halb verborgen auf dem Diwan unter breitblättrigen Pflanzen sitzend Aug und Ohr war für die schöne vornehme Sängerin, die, neben meiner begleitenden Mutter am Clavier stand und mit ihrem unvergleichlichen Vortrag französische Romanzen sang.



Moi, je suis l'ombre e toi le jour!

Meinem Mütterlein liefen die dicken Thränen herunter, während sie begleitete - aber auch der jungen Gräfin lag das Weinen oft näher als das Lachen ... denn ihr Herz war nicht ganz bei ihrer Pflicht ... und Bologna, die Heimath des Gatten konnte Paris und manches Andere nicht ersetzen. Doch ihr allerliebster Knabe Antonin, ein Bild südlicher Schönheit und Lebenslust war ihre ganze Wonne. Noch sehe ich ihn gelegentlich von Tableaux, welche zur "Maxfeier" im Theatersaal des Schlosses gestellt wurden in dem Arm seiner Tante ruhen. Das Bild stellte eine vornehme polnische Familie vor, die auf der Flucht ausruht. Gräfin Anna Arco war die polnische Mutter, Antonin ihr kleiner Sohn, ich ihre Tochter, die mit Angst in die Ferne blicken sollte. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zum erstenmal, daß ich ein schönes Profil hätte, was ich kaum verstand, da mir mein Vater frühzeitig die Ansicht beibrachte, ich sei nicht hübsch, würde nie reich werden, weshalb ich viel lernen müsse um einst auf eigenen Füßen zu stehen. -

Für die in nächster ~~WÄHRE~~ Gegend von S. Martin garnisonirenden Offiziere war es sehr angenehm, daß sie im Schlosse Geselligkeit fanden, und drohte es dann und wann monoton zu werden, dann halfen sie endlich mit wieder Leben in die Gesellschaft zu bringen.

Oftmals wurden Gäste aus Italien und Frankreich, ja selbst aus England erwartet. Doch bei so langen Reisen im eigenen Wagen mit Extrapost konnte leicht eine Verzögerung eintreten.

Blieben die Erwarteten zu lange aus, dann machte sich der Schloßherr bisweilen das Vergnügen, seinen eigenen Reisewagen heimlich aus der Remise zu ziehen, ausserhalb S. Martin's mit 4 Pferden bespannen zu lassen und als verkleideter Engländer mit dichtverschleierten Gattin anzukommen. Man saß noch spät Abend im Salon, vermißte den Grafen, der oftmals mit den Beamten Tarrok spielte, nicht ... plötzlich hörte man durch die Nacht ein Posthorn klingen.

"Dieu de Dieu, les voilà qui arrivent", rief die Gräfin aus und riß an der Klingel. "Lisette soll kommen". Eine musterhaft geordnete und in Ordnung haltende Haushälterin trat ein. "Ich glaub es kommt die Herzogin Dalberg an" - Lisette rang die Hände und machte einen Knix. "Sehr wohl Frau Gräfin, aber die Betten". ... "Die Lisette muß immer ein "Aber" haben - è da far arabiare col suo eterne aber, aber - aber mach sie, daß Sie alles richte - Dio mio ... sie trabben schon ganz nah. À la rencontre rief sie - und Alles zog ihr nach zum blumengeschmückten Treppenaufgang. Der Wagen fuhr vor - der Schlag wurde geöffnet ... Dieu - qu'est ce que c'est que ça ... ein uralter Gentleman stieg aus - fürchterliche Füße einer verschleierten Dame folgten nach ... Gekicher - Gelächter - My dear cousin this is my wife Annamiedl from the stables. Die vermeintliche Herzogin von Dalberg durfte wieder zu den "Muhli - Muhli" und der Graf freute sich kindisch, daß der Scherz gelungen.

Dann und wann spielte im benachbarten Städtchen Ried die Husarenmusik auf freiem Platz ein Abendständchen. Dieß anhören zu dürfen - schon die Fahrt dorthin war für Fritz und mich eine Wonne - nicht minder für meine Mutter. Eines Tages kündigte uns der Vater wieder diese Freude an und flott ging es mit dem Nadischanka und zwei prächtigen Braunen auf der glatten Landstraße dahin. Ich saß auf dem Bock neben Papa welcher kutschirte, Mama und Fritz im Wagen. Da rief ich: "Papa, hier läuft ganz frei ein Rad". Kaum gesagt, stürzte der Wagen, ich lag auf der Erde über mir auf dem Kopf etwas sehr Schweres - Geschrei - Obacht - Obacht - nicht rühren ... Mein Schutzengel hatte mich bewahrt, denn während die Andern vom Wagen gesprungen, war ich unter denselben gekommen; denn das Rad war unser viertes gewesen und der Wagen war ganz

umgestürzt. Hätten die guten Pferde nur eine Bewegung nach vorn gemacht, wären sie nicht so fromm stehen geblieben, so hätte die Last des Wagens meine Hirnschale zerrieben. -- Mit heiler Haut wollten wir nun zu Fuß wieder heim gehen, da kam aber die gräfliche Familie in mehreren Wagen nachgefahren und nahm die beinahe Verunglückten zum Ständchen mit nach Ried. O wie war das schön! -

Aber das Städtchen Ried hatte noch einen andern Anziehungspunkt für uns. Im schloßartigen Gebäude, welches, auf einem ziemlich hohen Hügel stehend das zu Füßen liegende Städtchen und die liebliche Landschaft bis zum Abschluß durch die Alpenkette beherrscht, wohnte, oder residierte vielmehr der damalige Kreishauptmann von Britsch mit seiner Familie, wohin wir oftmals zu Besuch geladen waren.

Das Familienoberhaupt war ein kleiner, höchst liebenswürdiger und geingebildeter Mann, dem den Gästen, die er liebte mit ausgestreckten Händen entgegenkam und sich schon gleich zu Anfang des Besuchs für die Freude bedankte, die sie ihm bereiteten, daß sie die nüchternste steile Treppe (mit Holz war sie fürchterlich gegen alles Unwetter gedeckt) welche vom Städtchen zu seiner Residenz hinaufführte, erklimmen, um ihm diese "große, auserlesene Freude" zu machen. Unser Mütterlein war diesem liebenswürdigen Phrasenempfang ganz gut gewachsen, aber wir Kinder wunderten uns hier und da, ob man's denn nicht auch glauben würde, wenn er es etwas weniger ausführlich versicherte. Frau von Fritsch war eine hochgewachsene schlanke Frau, welche mit Leib und Seele für Jean Paul schwärmte. Er war so sehr ihr Abgott, daß ihr ganzes Wesen etwas Confuses dadurch empfing. Ideale Höheit der Gedanken stimmte zu mancher Kleinlichkeit im Haushalt nicht, Schwärmerei für Orion ließ der Klarheit in praktischen Dingen am allerwenigsten die Einfachheit des Glaubens aufkommen. Sie hatte eine schöne Tochter Namens Natalie. Dieses Mädchen war der Liebling der Mutter, auf Natalie wurden in jeder Richtung die größten Hoffnungen gesetzt - da kam nach schwerer Krankheit der unerbittliche Tod und schloß die schwärmerischen Augen der mutterähnlichen Tochter. Nun begann ein seltsamer Cultus. Die Leiche der Tochter wurde wie eine Braut geschmückt,

das schwarze Haar aufgelöst und das arme Mädchen sitzend in einer Rosenlaube der Verehrung ausgestellt - so lange bis sich endlich das mitleidige Grab zu ihrer Ruhe öffnete. Das war nun verschmerzt und Wilhelm, der lebendige, humorvolle talentirte Sohn, unser Aller Freund kam nun zur Geltung. In Kloster Kremsmünster studirend, brachte er die Ferien bei den Eltern in Ried zu und gestaltete die Kreishauptmannerei zu einem heiteren Aufenthalt. Er war so alt wie mein Bruder, spielte prächtig Clavier - Meyerbeer's Ouverture zu Struensee paukte er im 2stündigen Clavierarrangement auf seinem Bösendorfer Flügel herunter, daß uns Hören und Sehen verging, und gelegentlich der Soiréen, zu welchen die Beamten und Honorationen des Städtchens geladen wurden, war er der flotteste Tänzer, welcher die schwachtende Bezirks-Amtsmännin im Saale herumriß, daß Jean Paul's Büste auf lorbeerumschlungenem Sockel zu wackeln begann. Wenn aber meine Mutter sich an das Clavier setzte, so reihte auch sie an ihre Salonstücke gerne einen rythmisch köstlich gespielten Walzer an; denn sie liebte es wenn die Jugend tanzte. Sie hatte meinen Bruder und mich hübsche Tänze gelehrt: Menuett und altfranzösische Figuren, die wir dann bisweilen zu allgemeiner Freude als pas de deux aufführten, während das glückliche Mütterlein dazu aufspielte. Nach so vergnügt zugebrachten Stunden fuhr man in schöner Sommernacht im halboffenen Wagen durch die milde Parkgegend in raschestem Tempo nach S. Martin zurück.

Ein Ausflug zu Wagen ward zu dem anderthalb Stunden entfernten Kloster der Augustmarchorherrn nach Reichersberg gemacht. Am Inn gelegen erinnerte der Baustil und der schöne Zustand der Gärten wie der inneren Räume sehr an Tegernsee. Nach angenehmer Fahrt durch Wiesen und Wälder fuhr man durch das Stiftsthor in einen schönen gartenartigen durch eine Fontaine geschmückten Hofraum ein - und zwar auf der rechten Seite denn die Linke durfte wegen der Clausur von Frauen nicht betreten werden. Der Kanzleidirektor P. Mayer war ein trefflicher Cellist, in dessen Bibliothek sich alle Classiker befanden. Während er mit meiner Mutter alle erdenklichen Sonaten spielte, durften mein Bruder und ich an herrlichen Reisebüchern und Bildern - wohl auch an unvergleichlichen Pfirsichen erfreuen, die am südl. Abhang des Klosters gegen den Inn zu

gewachsen waren.--

Ein besonderes Fest war es uns jedoch, wenn wir die freiherrliche Familie von Andrian Waburg in Schloß Neuhaus bei Schaerding besuchen durften. Die Freundschaft, welche zwischen dem Baron und meinem Vater im Holland'schen Institut begonnen, war durch das bisherige Leben beider nicht gestört worden, obgleich ihre Verhältnisse nicht mehr die gleichen waren; denn Baron Andrian hatte sich mit einer reichen Bürgerstochter Scherding's verheirathet und war durch diese in den Besitz eines herrlichen, mitten im Inn auf einer Insel gelegenen Schlosses gekommen. Seine ältere Tochter Clementine war in meinem Alter und wir liebten uns, wie eben so junge Mädchen sich leicht für einander entflammen. Die Baronin war nicht schön aber sehr schlank gewachsen, höchst elegant und von einer so recht liebenswürdigen Gastfreundschaft, daß man sich wohl in ihrem Hause fühlen mußte. Alles war vorzüglich, Alles war wie selbstverständlich geboten, jedweder Versuch zu danken wurde weggescherzt. Die angenehmste Neckerei, verbunden mit wohlwollenden Gesprächen, mit Beweisen wahrer Freundschaft und Zuneigung gestaltete den Aufenthalt so angenehm, daß man nie ohne Thränen von diesen liebenswürdigen Menschen schied. Sie hatten sieben Kinder: Clementine, Amelie, ? Mimi, Ferdinand, Leopold, Victor¹. Der Baron spielte ausdrucksvoll das Violoncell und meine Mutter begleitete ihn dazu. Es klang sehr schön in den hohen Räumen, keinerlei Geräusch von Aussen störte und der Inn floß breit und majestätisch mit seinen grauen Wogen vorüber. Die köstlichen Feigen und Pfirsiche des schloßgärtchens mundeten uns gut und bekamen wir stets noch davon die Taschen gefüllt, bevor wir zur Heimfahrt in den Wagen stiegen. --

Die Natur im Innviertel und wenn man sich den Bergen nähert ist wirklich ~~sehr~~ wunderschön. Lange Fahrten im offenen Wagen bei gutem Wetter waren ein Hochgenuß. Unvergeßlich wird mir ein Ausflug nach Gmünd sein. Mein Bruder hatte mit einem

1 In diesem Frühjahr 1888 erschoss sich Victor Andrian, der seit dem Kriege 1870-71 (wo er als Artilleriehauptmann theiligt war) an Trübsinn gelitten.

Hofmeister (dem später durch seine alterthümlichen Kenntnisse und Sammlungen berühmt gewordenen Otto Titan v. Hefner) eine Reise nach Wien machen dürfen. Damit auch mir eine Freude werde, nahmen mich die Eltern zu der Fahrt in das Traunthal mit. Nachdem wir zuerst den prächtigen Traunfall betrachtet hatten, fuhren wir nach Gmund. Aber wehe ... ein dichter Nebel lag auf dem See und verhüllte die Berge. Es war Sonntag Morgen und wir besuchten den Gottesdienst, stiegen dann auf einen Hügel und lagerten uns getrost in dem Gras, auf ein Verziehen des Nebels hoffend. Nun läuteten die Glocken in vollen tiefen Tönen das Mittags-Ave. Während des englischen Grußes begann leise leise der Nebel zu steigen, der See glitzerte zuerst nahe am Ufer in dunkelgrünem Licht - immer dünner ward der Nebel - breiter wurde der See - einige Bergspitzen erschienen - die Schleier hoben sich - und vor uns lag die Pracht des Traunsees! Welche Pracht! Mein Mütterlein weinte vor Entzücken - und Sehnsucht nach ihrem Sohn, ich jubelte, Papa lachte und sah mich mit leuchtendem Auge an ... es war eine unvergeßliche Stunde, - der Anblick des ersten Sees, der vor meinem Auge lag, lebt noch wie gestern in meiner Erinnerung.

Es fehlte in S. Martin auch nicht an humoristischen Gestalten an unbewußten Originalien. Eine solche Persönlichkeit, die mit verschmitzter Treuherzigkeit viele derbe Neckerei von Seite des Grafen auszuhalten hatte, war der praktische Arzt oder Nothelfer Dr. Rieking. Er wohnte in Obernberg, kam aber allwöchentlich von dort auf einem gutmüthigen Schimmel nach S. Martin geritten. Ja wohl gutmüthig, denn das langhaarige Thier mußte schon deshalb ohne Zügel und Reitgerte seinen Weg finden, weil Dr. Rieking diese Reitzzeit ausnützte um sich im Flötenspiel zu üben. Die bocca ridente, welche die gute "Ambauchure" beim Flötenspiel bedingt, hatte sich in dem durch Regen und Kälte verwitterten Gesichte des sechszigjährigen Doctors zu einem Lächeln versteinert. Dieß Lächeln blieb, wenn er ordinarie, oder den Puls fühlte, oder französische Verse recitirte - oder spielte oder trank. Das Perückchen, wohl geglättet und stechendgraue ~~Augen~~ Katzenaugen

charakterisirten den Kopf. Zu Pferde war er stets mit einem Mantelsack versehen, welcher ausser dem Flötenfutorial noch einen blauen Frack mit goldenen Knöpfen, ein Tabotrarhemdchen und eine weiße Cravatte mit einem Moschasaueurfläschen barg. Im Schlosse angekommen besorgte er zuerst sein Pferd und verschwand dann in der Portierstube um dort die staubige oder nasse Gewandung abzulegen und als Schloßarzt wieder hervorzutreten. Manchmal war aber seine wirklich schöne Tochter auch zur Tafel geladen und war es dann der Stolz des Vaters seine Caroline nach Tisch an das Clavier zu gleiten und zuzuhören, wenn sie sich die Schubert'schen Lieder mit französischem Texte am Clavier selbst begleitete.---
Da galt es oft schwere Lachkrämpfe zu verbergen, wenn es klang:



War der glückliche Vater in zu großer Verzückung dann schlich sich wohl der übermüthige Graf von rückwärts zu ihm, schob ihm das Perrückerl schief und rief mit Pathos: brava, brava, bis, bis - bis die geschmeichelte Caroline noch einmal ihr pon chour sang.

Seine Frau ließ er wohlweislich zu Hause.

Noch muß ich eines nachbarlichen Schlosses Erwähnung thun, welches gleichfalls im Besitze des Grafen Arco, aber unbewohnt war: Schloß Aurolzmünster (?). Der Weg dorthin war etwa soweit wie von München nach Nymphenburg und ist auch diesem dem Styl nach verwandt. Garten und Brunnen, Wasserwerke und Brücken sind nunmehr verfallen, aber den noch vorhandenen Plänen nach zu urtheilen, muß es im vergangenen Jahrhundert ein herrlicher Edelsitz gewesen sein. Nach vorne zeigte sich das Schloßgebäude majestätisch. Der Mittelbau überragt die beiden Seitenflügel; auf diesen waren terrassenartige Dächer, welche einen reizenden Rundblick auf die liebevolle Landschaft gewährten. Die Einfahrt von rückwärts geschah über eine Brücke, da das Schloß in einem Teiche stand. Das linke hochgewölbte Hofgebäude war ~~die~~ einst Stallung, jetzt Zuckerfabrik, während das Gebäude rechts die Wohnungen für

das Haushaltsgefolge bildeten. Beim Mittelthore eintretend führte aus der Vorhalle eine vornehme Treppe in den ersten Stock. Ahnenbilder aus dem 15. und 16. Jahrhundert hingen lebensgroß auf der Treppe und die hohen Zimmer waren reich behangen mit Damen und Kindern in den reichen Medicis-Gewandungen. Kleine Vorzimmer waren durch Tapetenthüren zu erreichen, escaliers derohés führten in andere Stockwerke, auch hinauf zu dem großartigen ~~Tanzsaal~~, das ganze Mittelgebäude durchschneidenden Tanzsaal, wo jetzt -ach! der Hopfen für das Brauhaus zum Trocknen lag, eine andere Treppe mit köstlichem Eisengeländer mündete in der Capelle, die nach zwei Seiten von Oratoriumfenstern umgeben war. Meine 14jährige Phantasie arbeitete sich müde an Vorstellungen über die richtigen Bewohner dieses Schlosses, und war sie am Geschäftigsten - dann erfaßte mich wohl plötzlich ein dummer Schrecken vor den durchbohrenden Augen des perückenbehangenen Ritters und ich floh - wie ehedem meine Mutter zu Maxlrain über die großartige Treppe Aurolzmünster's hinab.

In der Nähe des Schlosses lag ein umfriedeter Garten mit einem zierlichen Lusthäuschen. In diesem nach Buchs und Rosen duftenden Garten, welcher mit Beinamen Paradiesgärtchen genannt, erlebte ich als Kind die erste große Enttäuschung. Ich hatte nemlich einen Aprikosenkern eingegraben - vielleicht halb so tief als damals mein Händchen lang war, und die feste Hoffnung getragen, wenn ich über's Jahr wiederkäme würde an dieser Stelle, die ich mir wohl gemerkt hatte, ein kleines baumpflänzchen stehen. Ich kam wieder, suchte - suchte und fand nichts als Steingeröll ... So gings mir im Leben noch einigemale, nur etwas anders! -

Über Bau und Geschichte des Schlosses Aurolzmünsters wüßte ich bis zur Stunde noch gern etwas Genaueres; aber ich konnte nur annähernd erfahren, daß die letzte äusserlich glückliche Grafenfamilie in ihrem Frieden dadurch sehr gestört wurde, daß eine Gräfin - nachdem ein musikalisches Fest in diesen Räumen gefeiert wurde mit einem der "illustren Maestri" einem italienischen Violinisten das Weite suchte und dann der zurückgebliebene Graf aus Verdruß und Enttäuschung immer tiefer sank. Zuletzt kam das Schloss in den Besitz eines

Grafen Aham. Auch dieser ging daran mit seinem Vermögen zu Grunde und hinterließ eine verarmte Witwe, die aber so sehr am Anblick des Schlosses hing, daß sie sich in ein Häuschen des Marktfleckens Aurolmünster einmietete und dort ihre vereinsamen Lebensjahre beschloß.

Dann und wann wurde sie in der Arco'schen Equipage zum Diner nach S. Martin geholt, bewahrte dabei immer ihre Würde und war wohl innerlich froh, daß die neuen Besitzer Arco wenigstens das Schloß, welches einstens ihre, der Gräfin Aham stolze Residenz gewesen, nicht selber bewohnten. -

Einen großen Schrecken hatten wir einst auszuhalten, als man uns plötzlich im Freien aufsuchte und das Dienstmädchen mit verstörter Mine rief: "Erschreckens net gnä Frau, aber dem gnä Herrn is's Pferd durchbrannt". Er war in einem Einspanner ausgefahren, hatte selbst kutschirt, da scheute das Pferd und rannte mit dem Wägelchen in den Schloßhof hinein, stieß sich an dem in der Mitte stehenden Brunnen, Papa wurde an einen Thürstock geschleudert - aber glücklicherweise ohne sich schwer zu verletzen. Der Schrecken war das Ärgste. -

Die Ferien fingen damals später an und dauerten bis Hälfte October. So war meist das Laub schon gelb und die Wiesen mit "Herbstzeitlosen"-bedeckt, wenn an die Rückreise nach München gedacht wurde. Das erste Auftauchen dieser zartaussehenden, blaßvioletten, giftigen Kelchblume that uns immer leid, weil es an die Fortreise gemahnte. Fritz war jetzt ein guter Reiter geworden, war 16 Jahre alt und ein ebenso hübscher, als unschuldiger, gutherziger Jüngling. Sonderbar - er hatte einen Freund, welcher mit 17 Jahren schon sehr in die "bösen Geheimnisse eingeweiht worden war und in sittengefährdender Gesellschaft größere Unterhaltung fand, als ihm gut war. Dieser war so gerührt von Friedrichs Unschuld, daß er Alles aufbot ihn zu schützen und von jedem unreinen Einfluß fern zu halten. That er es, weil der Bruder auch eine Schwester hatte?

Die Familie, mit welcher wir am Liebsten in München verkehrten, war die Familie des Forstraths von Hoffnaab. Der Vater war nicht besonders lebenswürdig und ging seine eigenen Bureau und Gesellschaftswege. Seine Frau, eine geborene von Kobell (Schwester des Dichters Franz v. Kobell) war sehr fromm - aber vielleicht bezüglich des Kirchenbesuchs auf Kosten ihrer

Haushaltung. Sie hatten sieben Kinder, von denen die zwei mittleren Franz und Eugenie in unserm Alter standen. Mit diesen betrieben wir auf einer Wiese an der Marsstraße (jetzt Café Ungerer) manchen Sport. Entweder sprangen wir auf dem Heuboden des dort stehenden Stadels umher oder wir spielten mit Virtuosität Volonts, auch gab es ein Steeple chase um den Stadel herum, oder ein Kegelspiel, welches durch massenhaftes Stachelbeer- und Johannisbeerpflücken unterbrochen wurde. Auch der junge Stiefbruder des Forstraths, der Sohn aus 2. Ehe des verstorbenen Generals von Hoffnaab war oft bei uns und machte ~~zu~~ größere Landparthien nach Föhring, Parlach oder Grosshesselohe mit. Waren sie Sonntags zu uns bei Tische, so kamen sie früher und wir fanden damals auf den weiten Speicherräumen des Arco'schen Hauses, zu welchen wir auf einer kleinen Verbindungstreppe kommen konnten ein herrliches Feld für unsern Übermuth. Franz hatte eine ausgezeichnete Sopranstimme, aber auch große Freude an schauspielerischen Scenen. Spielten daher im engl. Caféhausgarten die Gungls oder sonstige Musikcapellen, so waren wir des Abends gewöhnlich bei Hoffnaab, welche im Heinselhaus nebenan wohnten und hörten am offenen Fenster zu. Maman schwärmte für Walzer und Tänze, aber Forsträthin v. Hoffnaab konnte die Abendluft nicht ertragen, weßhalb sie mit ihrem Rosenkranz im Nebenzimmer blieb, uns aber ungenirt Gartenmusik tanzen ließ, was mein Mütterlein gerne sah. Meine Walzer mit Franz liegen mir noch in den Füßen. Oder er drapirte sich mit einem Leintuch, löschte die Lichter aus, ließ den Mond hereinschauen und spielte melodramatische Scenen - während die Gungl's etwas ~~für~~ fausthaftes auf dem Programm hatten. Wir waren immer sehr vergnügt und glücklich bei Hoffnaab. -

An einem dieser Abende war auch Generalin von Hoffnaab, Ludwig's Mutter gekommen, weniger um die Musik zu hören, als um sich einmal die Familie Jaegerhuber anzusehen, wo ihr Sohn bereits eifrig verkehrte, da ihm nicht nur Fritz, dem er, wie oben erwähnt, ein echter Freund sein wollte, anzog, sondern der gemüthliche süddeutsche Ton, den er zu Hause vermißte. Sein Vater der Genral, war längst todt und schon ein etwas sonderbarer alter Herr gewesen, als dieser jüngste Hoffnaab zur Welt kam. Seine Mutter, eine Norddeutsche, aus Halle

gebürtig, Tochter eines Professors Spreneel - zugleich Enkelin des berühmten Weltumseglers Johann Reinhold Forster, und Nichte des ebensoviel genannten Georg Forster, war in erster Ehe an einen Banquier Albathal in Berlin (der zur "zeit" in den Befreiungskriegen erschossen wurde: d.h. ehrenhaft auf dem Schlachtfelde blieb¹), verheirathet und hatte ihren zweiten Gatten von Hoffnaaß kennengelernt, als er Oberst und auch Witwer war. Frau Albathals beide Kinder waren gestorben, Oberst von Hoffnaaß hatte zwei Kinder aus erster Ehe: einen Sohn, den ich oben als Forstrath benannte und eine unverheirathete Tochter Elise, welche er - ich weiß nicht aus welchem Grunde - in Berlin erziehen ließ. General v. Hoffnaaß war bei König Ludwig I sehr in Gnaden gestanden, so daß sich vom Könige viele interessante Briefe, auch Akten mit gewissenhaften Randbemerkungen in dem bewußten Sekretair befinden, wo auch Albathal's Schärpe liegt. -

Ludwig war schon als 4 jähriges Kind mit seinen Eltern per Vellurino in Rom gewesen und konnte sich mancher Einzelheiten erinnern; denn er hatte ein kluges Köpfchen und ein ausgezeichnetes Gedächtniß. - König Ludwig I war, als Ludwig im Jahre 1828 in Augsburg zur Welt kam, sein Pathe; aber leider ließ ihn die Mutter mit Zustimmung des religiös gleichgültigen Vaters protestantisch erziehen, obgleich Ludwig als Kind aus freiem Antrieb den katholischen Religionsunterricht mitbesuchte und stets wegen trefflichen Memorierens die besten Noten bekam. Ich will gleich hier einschalten, daß auf den Nachkommen des Generals im Ganzen sehr viel Unglück lag. Er selber starb mit sehr unfrühdvollem Gemüthe an den Folgen einer unschuldig aussehenden Operation am Fuße. Sein ältester Sohn Forstrath von Hoffnaaß wurde irrsinnig, entwich der Obhut seines jüngsten Sohnes und ertränkte sich Nachts in einem kleinen Fluß im Allgäu. Des Forstraths ältester Sohn Ferdinand war ein geachteter Forstmann; aber auch er hatte bald die Ahnung, daß ihn des

¹ In einer Schublade des von Generalin von Hoffnaaß auf mich gekommenen Schreibsecretair's befindet sich noch eine blutige Schärpe, welche Alberthal damals getragen, und die der Leiche des Gefallenen abgenommen wurde um sie seiner Wittve zu übergeben.

Vaters Leiden ergreifen könne. Er ordnete alle Papiere und fügte sich in die Erwartung des schrecklichen Geschickes, das auch ihn in ein Irrenhaus führte und dort nach langen Qualen sterben ließ. Die ältere Tochter-Pauline (des Forstraths Tochter) war ein hübsches schlankes Mädchen und der Liebling ihrer Stiefgroßmutter, der Generalin, ohne jedoch irgendwie dadurch an der Festigkeit ihrer katholischen Überzeugung zu verlieren: trug sie und Schwester Eugenie doch den stillen Wunsch in ein Kloster zu gehen. Das vierte Kind des Forstrath's war der eben erwähnte Franz, unser besonderer Freund, dann kam noch eine Tochter Caroline - spätere Baronin Maillot - (aber gewissermaßen verunglückt) endlich ein jüngster Sohn Max, welcher an eine Protestantin verheirathet, kinderlos als Obere geditor in Tutzing am Starnbergersee lebt. Mit ihm wird die Familie Hoffnaaß erlöschen. Ursprünglich waren sie Holländer und hießen "Hofzurnahaus genannt Hoffnaaß". Das Wappen soll das gleiche sein mit dem der holländischen Grafen Ahaus. -

Des Generals Vater lebte in Mannheim, war ein begabter und talentirter Schüler von Raphael Mengs gewesen. Die von ihm trefflich gemalten Familienbilder sind im Besitze des alten Fräuleins Elise von Hoffnaaß, Ehrenstiftsdame von S. Anna. Aus zweiter Ehe hatte General von Hoffnaaß drei Kinder. Der ältere Knabe Wilhelm starb als kleines Kind, die Tochter Therese, das ganze Glück der Mutter, starb zu deren Verzweiflung bald nach der Confirmation und so blieb noch der einzige Ludwig über, den die Mutter in allen Altern und Größen zeichnete und - möglichst protestantisch zu erziehen suchte. Was konnte sie dafür? Sie war eine ... Zwinglianerin, mit allen Vorurtheilen gegen die katholische Religion groß gezogen, und was sie von Katholiken gesehen hatte ihr nicht imponiert, am wenigsten die Religion ihres Gatten, vielleicht noch weniger die sehr äusserlich scheinende "Betschwesteri", so nannte es die Generalin ihrer Forsträthin Schwiegertochter. Aber das ganze Wesen

der Generalin war, abgesehen von dieser Katholiken-Verachtung innerlich und äusserlich vornehm. Ihre Leidenschaft war keine kleine gewesen, aber sie schwebte mit ihrem Geiste immer über den Wassern der Trübsal, konnte sich mit großer Nachsicht in die Sturm- und Drangkämpfe der Jugend denken: "auch ich war eben so" war ihre seufzende Kritik. Das wird sich Alles ändern. ---

Sie war sehr groß, sehr schlank, trug den Kopf hoch, weil das linke Auge einen halbgeschlossenen Deckel hatte, war ganz ausnehmend gebildet, unterrichtet, fleißig, geordnet, großmüthig und hatte den alten norddeutschen Witz, der damals in München noch wenig verstanden wurde.

Ludwig hatte vom Urgroßvater die Leidenschaft des "Seemanns" geerbt. Leider ließ man - konnte man derselben nicht entsprechen. Es gab damals noch keine deutsche Marine - und das letzte einzige Kind nach England oder sonstwohin schicken ... das Opfer war unmöglich; aber Ludwig litt sein ganzes Leben unter dieser unerfüllten Sehnsucht. Er hatte die Qual eines verfehlten Berufes mit sich zu Grabe zu tragen. -

Die erste Begegnung der Generalin mit uns fiel gut aus. Namentlich mein Bruder gefiel ihr ausnehmend gut, und war er von Stunde an ein gern gesehener Gast in ihrem Hause. Nicht nur allein gefiel ihr sein offenes unschuldiges Wesen, sondern auch war es ihr stets eine Beruhigung, wenn ihr eigener Sohn gern zu Hause blieb. Unter solchen Beziehungen war der Winter 1847 gekommen. Ich zählte damals bald 15 Jahre, war aber noch immer nicht zur ersten hl. Communion gekommen - nur zur 1 Beichte. Die Erziehung zu Hause, der viele Umgang mit Protestanten, die Anschauung meiner Mutter - Alles traf zusammen mich dieses Glück nicht in Jahren kennen zu lassen, wo das Herz noch wenig weltliche Eindrücke empfangen - und desto wärmer für Gottes Gnade geschlagen hätte.

Am Weihnachtsabend waren wir wie gewöhnlich im Arco'schen Hause und wohnten dort der großen Bescherung bei. Die zwei ersten Kinder der gräfl. Familie waren gestorben, es lebten noch Carl, Ferdinand, Marie, Ludwig und Anton. Die Erwartung

vor Öffnung des Weihnachtssaales war stets sehr groß. Jedes der Kinder hatte sein eigenes Bäumchen und war es ein reizender Anblick, die schönen blondlockigen Kinder vor ihren Gaben zu sehen, wenn ich auch sagen muß, daß über dem Ganzen eine etwas zu vornehme Schwüle lag und die Menge und der Reichtum der Gaben weniger beglückte als vielleicht größere Einfachheit es ~~göthh~~ gethan. Die Gräfin war gewöhnlich abgehört und besorgt, ob sie Jeden befriedigt hätte, während ihr Tisch gewöhnlich wenig Raum in Anspruch nahm.: desto dicker war das Portefeuille mit Banknoten auf ihrem Platz. Ich muß auch eines recht traurigen Weihnachtsabends denken, als wir noch kleiner waren. Im Sommer vorher hatte mein Bruder aus Unvorsichtigkeit einen Vorhang neben seinem Bette angezündet. Die Strafe für diesen Leichtsinn wurde sofort ausgesprochen, damit sie gründlichen Eindruck mache: heuer kein Weihnachtsabend. Fanny muß mitleiden. So kam der Abend heran, keine Vorbereitungen wurden getroffen ... wir konnten es nicht glauben! Da gingen Fritz und ich auf den Christkindlmarkt um uns wenigstens zu zerstreuen - und im Stillen doch hoffend, daß ein ganz kleines Bäumchen brenne. Nichts! Alles dunkel und nüchtern. Wir weinten sehr, denn es schien uns doch zu hart. - Es war auch hart.

Der Winter 1847 war recht kalt. Mein Bruder war ein flotter Schlittschuhläufer und ich neidete ihm oft dieses Vergnügen, welches den Mädchen noch nicht erlaubt war. Manchmal fuhren artige Studenten einen Handschlitten, und flugs ging es durch das Gewühl... aber selbst laufen wäre noch lustiger gewesen. Einmal bekam Fritz einen starken Husten, weil er etwas rasch in die Hitze nach dem Laufen ein Glas Wasser getrunken; allein man achtete nicht viel darauf, denn er war sehr kräftig und groß und niemals krank gewesen.

Es war im Carneval. Fritz war zu Ludwig gegangen, um den Abend dort zuzubringen. Meine Mutter und ich gingen ~~zu~~ in Papa's Kanzlei, welche nach rückwärts tief in den Hof gebaut sehr nahe mit dem gleichfalls nach rückwärts gebauten großen Tanusaal des Museums zusammenstieß, so daß man die flotten Walzer herüberhören konnte, welche während des Balles gespielt wurden. Mein Mütterlein hörte sie so gerne und konnte nicht genug lauschen. Aber auch ich war Aug und Ohr am Fenster.

Auge für die schöne Sternennacht, Ohr für die schallenden Töne.

Als wir endlich in die Wohnung zurückkamen hörten wir Fritz sehr stark husten. Die Generalin hatte ihn wieder zurückgeschickt, weil sie meinte, an dem Cartarrh einen entzündlichen Charakter zu erkennen. Ach, und so war es! Fritz bekam Athemnoth, starkes Fieber, eine schwere Brustfellentzündung stellte sich ein ... zwei drei Ärzte wurden nacheinander krank, die Behandlungsweise verändert - schon nach acht Tagen schien das blühende Leben gebrochen. Welch ein Jammer!!! ---

Fritz, der lebhafteste lustige Fritz wurde immer ernster und edler - die Entzündung immer heftiger. Die Eltern blieben Tag und Nacht an seinem Lager; auch ich wollte nicht zu Bett gehen, holte mir ein Kopfkissen, legte es auf den Tisch und meinen Kopf darauf. Eines Nachts sah mich der Arzt in diesem Winkel: "lassen Sie doch das Mädchen zu Bette gehen, sonst wird es auch noch krank", sagte er. Ich aber hielt mein Kopfkissen umschlungen, weinte, schlief ein, erwachte, beobachtete und fühlte mich sehr elend.

Es war Carnevalszeit. Die Wagen rollten zu den Festen und kehrten zu jeder Stunde bis zum frühen Morgen zurück.

Durch das enge Fingergäßchen zogen singend und schreiend lustige Gesellschaften, deren Jubel recht im Gegensatz zu unserem Jammer stand.

Aber "Eine", welche in die große Welt gehen mußte, in Putz und Glanz ihres hohen Standes noch jung und schön und vornehmer an innerem Adel als die anderen war, kehrte zu keiner Stunde des Nachts von Bällen und Soiréen zurück, ohne sich über die schmale Treppe in unsere Wohnung herunter leuchten zu lassen und sich an das Bett des todtkranken Jünglings zu setzen, der auch immer zu lächeln versuchte, wenn die Lichterscheinung der Gräfin Arco ins Zimmer trat. Sie war gut - sehr gut gegen uns Alle! - Obgleich die Geburt eines Kindes nahe war (Leopoldine Arco) so scheute die edle junge Frau doch die traurigen Eindrücke im Krankenzimmer nicht, und sie war es auch, welche den einstigen Landshuter - Universitäts-Freund, Bischof Hofstetter von Passau so für Fritz interessirte, daß er, als Bischof, meinen Bruder ganz zum

Tode vorbereitete und ihm die letzte Beichte abnahm. Als Fritz die hl. Sakramente empfangen hatte, hängte ihm die Gräfin eine silberne Muttergottesmedaille um den Hals und diese ward meinem Bruder so überaus theuer, daß er mit ihr begraben werden wollte.

Wenige Tage vor seinem Tode rief er uns mit erloschener Stimme ganz nah an sein Lager und nahm Abschied von den Eltern, bat sie sich nicht zu sehr zu betrüben, obgleich jetzt schwere Zeiten für sie kommen würden. Dann sagte er "komm her liebs Schwesterl, laß dich küssen". Ich schluchzte ... aber Fritz war mit in seiner heiligen Art so fremd geworden, daß ich mich zutiefst vereinsamt fühlte ... ach! das fromme Denken und Empfinden war gar nicht in mir, sondern etwas Leeres, fast Hartes - Verlassenes. Ich war so gar nichts mehr für die Eltern in diesem ihrem namenlosen Schmerze.

Es wurde immer schlimmer mit Fritz. So kam der Morgen des 10. Februar 1847. In sieben Tagen wäre er 17 Jahre alt geworden. Da kam der letzte gräßliche Erstickungskampf ... Mit Gewalt trieb man meine Mutter und mich aus dem Zimmer... auf den Zehen kehrte ich nach einiger Zeit wieder zurück. Alles war still im Zimmer; Fritz hatte seinen Kopf noch vorgeneigt, der Schweiß stand auf der Stirne, die blonden Haare schienen dunkel vor Nässe. Mein armer Vater kniete vor ihm und schluchzte - da rief er verzweifelt aus - "Fritz, Fritz! Nur noch einmal sieh mich an!" ... Da schlug der Todtgeglaubte die Augen auf, heftete sie lange auf seinen Vater und schloß sie dann auf immer! ---

Meine Mutter lag wie starr auf ihrem Bette - man wagte nicht, ihr zu sagen, daß ihr Sohn ihr einziger Sohn todt sei; doch mochte sie es ahnen. Aber nichts brachte sie aus ihrer Starre. Die Gräfin war fast den ganzen Tag da und sie war es auch, die einen Künstler Namens Joseph Resch schickte, welcher es trefflich verstand, dem Tochten den Ausdruck des Friedens zu lassen. Als ich wieder in's Sterbezimmer kam, kniete Ludwig neben dem Bette ... ich brach zusammen. ...

Was hätten wir darum gegeben, wenn nur Thränen gekommen wären, um diese finstere Starrheit von meiner Mutter zu nehmen!

Papa litt auch sehr, aber konnte sich in seine Kanzlei zurückziehen und dort seinem gepreßten Herzen in Thränen Luft machen. Vor meiner Mutter stand er nicht als Mitleidender sondern als Tröster. Meine Mutter that, als ob nur sie allein von diesem Jammer betroffen würde und die unerhörtesten Selbstvorwürfe mehrten noch ihre Trostlosigkeit.

Ich existirte gar nicht mehr für sie und während in ihr die fixe Idee bohrte sie habe durch Vernachlässigung des Hustens den Tod herbeigeführt drehte sich in meinem Kopfe immer der eine Gedanke: "warum durfte ich nicht statt meines Bruders sterben!"

Noch im gleichen Monate Februar 1847 wurde Leopoldine Arco geboren. Die Taufe fand in der kleinen Hauscapelle statt, wo ich später meine erste hl. Communion empfang.

Der Kummer im Hause war unsäglich groß. Papa ließ einen Neffen kommen, weil er den leeren Stuhl bei Tisch nicht sehen konnte; aber Max Jaegerhuber war kein liebenswürdiger Charakter und - der leere Platz wäre vielleicht besser gewesen als dieser Ersatz; denn meine Mutter ging nicht aus sich heraus, brütete, jammerte, schwieg, starrte vor sich hin.

Eines Tages besuchte sie Generalin von Hoffnaab. Ludwig hatte seiner Mutter mit Betrübniß von dem traurigen Gemüthszustand von uns Allen gesprochen. Sie sprach eindringlich und machte meine Mutter aufmerksam, daß sie doch auch an mich denken sollte - ich litte zu sehr unter diesem Drucke. Nun verfiel die arme Maman in das andere Extrem übertriebener Besorgniß meinethalben, welche sie in so quälender Weise ausserte, daß ich nie, nie mit einer Klage zu ihr zu kommen wagte, und wirklich auch später die schrecklichsten Leiden meines Lebens für mich trug.

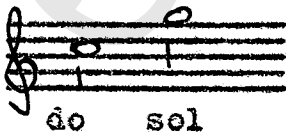
Der einzige Mensch, welcher es verstand meine Mutter zu zerstreuen, zu trösten, war Ludwig. Sie konnte fast nicht ohne ihn sein; denn er, der so viele Zeit mit Fritz verbracht, der sein schützender Freund gewesen, er konnte am herzlichsten von ihm reden. Er spielte sehr hübsch Zither, auch ich spielte gut und so "stimmt' wir die Saiten" zu Duetten und Liedern, welche mein armes Mütterlein zwar oft weinen machten,

die sie aber doch gern hörte - namentlich als es Frühling wurde und wir im Marsstraßengärtchen an linden Abenden vor dem Sommerhäuschen saßen und zum Plätschern des kleinen Springbrunnens unsere Stückchen spielten. Ich war fünfzehn Jahre alt aber für mein Alter sehr groß. Noch immer war ich weder in einer Schule noch in einem Institute gewesen; meinen Unterricht in Geschichte, Geographie, Poetik, Geschichte der Religion übernahm ein Stud. juris, Eduard Bring, Bruder des nachmalig berühmten tisten der Münchener Universität, Prof. von Bring. Er war sehr gescheut und Hauslehrer meines Veters August Monten. "Daß er in der Jugend das Unglück hatte ein Auge zu verlieren, wird dein kluges Mädchen nicht hindern ihm eine ergebene Schülerin zu sein", schrieb August's Mutter Frau Adelheid Monten (geb. von Geiger) an meine Mutter, als diese sich nach H. Bring's Eigenschaften als Lehrer erkundigt hatte. Mama gab mir dieß Briefchen zu lesen und ich merkte mir diese Stelle so gut, daß ich mich nach nahezu vierzig Jahren noch wörtlich daran erinnere.- H. Bring wurde zu einer Conferenz geladen und sollte erst von meiner Mutter die Anhaltspunkte über die Lehrmethode besprechen. Dann wurde ich gerufen. Noch sehe ich sein eines braunes Auge forschend auf mich gerichtet. Er war klein, sehr einfach, hatte eine schwarze Mütze in der Hand, das Gesicht schien mir möglichst häßlich, nur die Haare waren reich gelockt von hoher Stirne zurückgestrichen. - Es begannen anderen Tags die Stunden: 3 Stunden wöchentlich kosteten im Monat 8 fl.- Das war eine billige Erziehung. Wir reisten durch alle Welttheile im Fingergäschen, sich prägte mir die Geschichtszahlen ein und wenn ich stockte, dann sah mit der Lehrer durchbohrend an: "Wann war das? ... Um fünf Jahre dürfen Sie fehlen!" Nur nicht beim Vertrag von Verdun, der mußte 843 sein, und wenn ich es nicht gleich wußte, so galt es als Schande. Über Washington's Staatsklugheit in America schrieb ich ganze Seiten und über die griechischen Philosophen nicht minder. Bald durfte ich Iphigenie in Tauris lesen und das

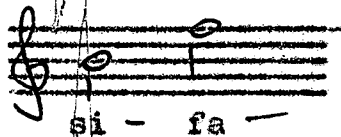
dünkte mir wunderbar. Auch Torquato Tasso kam an die Reihe und je länger ich Herrn Bring's Schülerin war, je mehr ließ sein stechender Blick nach, je weicher wurde sein Auge ... aber es wurde kein Wörtchen gesprochen, was nicht zur Sache gehörte; denn meine Mutter saß mit Flickarbeit am Fenster und nahm selber am Unterricht ein reges Interesse. Im Clavierspiel machte ich ... trotz der mir lieberen Zither immer gute Fortschritte. Ein halbes Jahr hatte ich mein aus 30 Kr. bestehendes Monatsgeld zusammenspart, um mir eine Zither kaufen zu können. Die ersten Stückchen lernte ich aus mir, dann erhielt ich einen rauhen Lehrer, Namens Adelman, welcher mich nach wenigen Stunden in die Technik eingeweiht hatte. "S Fräula ho koane gschwollne Augendeckl, da werdens bald kimma" sagte er. Einbildung und Selbstüberschätzung bezeichnete er mit gschwollne Augendeckel.

Aber ein anderes Talent wurde sonderbar entdeckt. Eines Tages wurde Mama gerufen, es sei eine alte Frau da, die sie zu sprechen wünsche. Die Frau sagte: "Ich bin die Witwe vom alten Professor Ploth, bin eine Schilerin von Carl Maria von Wäber und gebe Singstunden. Wo ich in einem Hause eine Tochter weiß, da geh ich hin und frage, ob se keine Stimme hat? Sie haben auch eine Tochter, die sieht mit grade aus, als wenn sie ne schone Stimme hätte - ich will ihr Unterricht geben."

Nach einiger Verhandlung wurde ich gerufen, Madame Ploth setzte sich an den Flügel und entdeckte sofort, daß ich einen schönen Sopran hatte - "und treffen soll se mer auch lernen, daß se gar nich anders kann als de Quinte singen un Pannichen singen Se mer auch gleich



de Döhne daneben



Das geht ga herrlich, morgen gebe ich Sie die erste Stunde, für 30 Kr. 's kost nich mehr." -

Sie kam und nahm ~~so~~ ein so großes Interesse an mir, daß ich in schneller Zeit große Fortschritte machte und mit der besten Operngesangsliteratur, wie mit den Liedern von Mozart, Beethoven und Schubert vertraut wurde, nicht als ob ich sie schön gesungen hätte, aber ich las vortrefflich und gaßte gut auf. Nur die Versuche, die Stimme zu Triller zu bringen, waren vergeblich.

Maler Joseph Resch, welcher das Todtenbild meines Bruders so schön gezeichnet und hierauf noch ein Aquarelportrait von mir und nach Angaben auch von Fritz gemalt, wurde mein Zeichenlehrer, und zur größeren Aneiferung nahmen noch andere, auch bedeutend ältere Mädchen an dieser kleinen Akademie theil. Die Liebste unter diesen war mir eine Baronesse Friederike Karwinsky, welche, obgleich um sieben Jahre älter als ich, eine fast leidenschaftliche Zuneigung zu mir faßte. Ihr herrlicher Gesang war mir ein ideales Vorbild; auch hatte sie als Lehrerin niemand Geringeren gehabt als M^{me} Unger-Sabatier, die Lehrerin der später berühmten Frau Schimon Regan. Fritzi Karwinsky war, als ich sie kennen lernte in einem Zustande größter Melancholie, da ihr Bräutigam, ein französischer Maler in Florenz gestorben war. Fritzi war die Tochter aus unglücklicher Ehe. Der alte Baron Karwinsky, ein zwar gebildeter aber leidenschaftlicher Edelmann lebte getrennt von seiner Frau, einer geborenen Gräfin Niess, die seine zweite Gemahlin gewesen; während aus erster Ehe nur eine vermögende, taubstumme Tochter lebte, hatte die zweite Frau 4 Kinder, welche, da der alte Baron lange in Spanien gelebt Elvira, Isabella, Diego und Federica hießen.

Mit Madame Sabatier verwandt hat diese, die traurigen Verhältnisse im Karwinsky'schen Hause kennend, man möge ihr die jüngste Tochter Fritzi auf unbestimmte Zeit zu Besuch lassen. Sie lebte mit ihrem reichen Gatten auf der schönen Villa Concezione in Fiesole bei Florenz, wo ein ausgesuchter Kreis von Künstlern den Aufenthalt belebte. Manche Verhältnisse waren aber dort unklar - vielmehr ... unmoralisch. - Es lebte dort unter Anderem ein Maler Bouquet mit einer Dame,

die nur für seine Frau galt und von welcher er ein kleines Töchterchen hatte. -

Als Fritzi ankam, wurde ihr gesagt, dieser Maler Bouquet sei der Gatte jener Dame und der Vater des Kindes, obgleich sie in verschiedenen Flügeln der Villa wohnten. M^{me} Sabatier wollte dadurch verhüten, daß sich ein Verhältniß zwischen ihrem jungen Gaste und dem Maler, der ein sehr lebenswürdiger Franzose war, anknüpfe. Allein das geschah doch - und nach namenlosen inneren Kämpfen erfuhr Fritzi, zu ihrer Freude, daß M^m. Bouquet nicht verheirathet und auch nicht mehr durch das Herz an seine ehemalige Geliebte gebunden sei. Diese Konflikte, der Anblick des reizenden Kindes waren Gift für Fritzi's nervöses Empfinden. Zwar wußte sie schon von Haus aus, daß es zerrüttete Ehen gäbe, da sie und die Geschwister bei der Mutter in der Briennerstraße wohnten, während ihr Vater ein "Frauenzimmer" in der Gartenstraße in seinem Anwesen beherbergte; allein diese Art von Verhältniß mußte ihrem Herzen quälend sein.¹

War schon M^{me} Sabatier entrüstet, als sie sah, welche eine leidenschaftliche Liebe sich zwischen Fritzi und Auguste Bouquet entsponnen, so nahm der alte Baron Karwinsky die Nachricht mit voller Ungnade auf. Er verlangte, daß seine Tochter, welche keinen "Unadeligen" heirathen solle, sofort zurückkehre. Fort aus dem blühenden Italien, aus Fiesole und Florenz, wo man so selige Stunden verlebt, wo Kunst, Reichthum, Liebe sich verbanden, um aus dem flüchtigen Leben ein Paradies zu gestalten; zurück nach München in Armuth - wenigstens in kleinbürgerliche Verhältnisse, in Unfrieden und Verlassenheit .-

Herr Sabatier tröstete auch hier. Er gab dem jungen Maler so große Aufträge, daß dieser bald - nach ein paar Jahren wenigstens sich so viel verdient haben würde, um seine Braut ohne ihre Mitgift vor den Altar zu führen. Inzwischen mußte man sich mit "Briefschreiben" trösten, und mit der Feder war Bouquet ein Meister. Welche Briefe? Größere Innigkeit, Grazie, verbunden mit Humor, Rückblicken auf Kunst und Leben konnte kein Anderer in solcher Form aufweisen. Fritzi's größter

¹ Das Kind Bouquet's wurde später von Sabatier adoptirt und heirathete den Minister Amarie.

Reichthum bestand in dem Kästchen dieser Briefe. Allein, allmählich wagte sich ein ernster Ton hinein, er schrieb von Husten, Leiden, Sehnsucht. ... Die Überanstrengung hatte sein zartes Nervensystem wie auch die Lunge krank gemacht; Louison, sein Kind war immer bei dem Vater (die Mutter war als Blumenmalerin nach Paris zurückgekehrt) und schrieb in kindlicher Weise von : "Papa et de la toux qui le tracasse"; die Briefe wurden seltener - kürzer - ... er starb! Nun war Fritzi dem Wahnsinn nah! Ein Jahr lang lag sie mit Nervenkrämpfen, verzweifelt zu Bette. In diesem Zustande gänzlicher Erschöpfung sah ich sie zum erstenmale in ihrem Dachstübchen des Häuschens an der Briennerstraße - neben ihr ein Papagei in vergoldetem Käfig. Sie wendete sich zu mir, sah mich lange an und ein freundliches Lächeln kam in ihre bleichen leidenden Züge. Mein Mitleid war grenzenlos. -- Englischen Unterricht gab mit ein Fräulein von Goenner, welche ihre jüngere Schwester in dieser Sprache unterrichtete und weniger durch häusliche Rücksichten behindert wurde, wenn noch eine Fremde an der Stunde Antheil nahm. Ihre Aussprache war, wie ich später merkte, nicht gut; auch stieß sie an der falschen Seite, d.h. nach rückwärts am Gaumen mit der zu langen Zunge an. Ich lernte nicht brillant. Ihre Schwester war viel gewissenhafter, brachte nämlich geschriebene Aufgaben in die Stunde während ich gehörig schmierte. Die Familie von Gönner wohnte in der Sonnenstraße N^o 11/3 (wo später Generalin von Hoffnaab starb, und gegenwärtig unser lieber Freund Praesident von Disigl ? wohnt und - leidet.) Manchmal überholte ich noch auf der Treppe meine Grammatik "the town is very beautiful" und schaute dann auf den damals noch bestehenden Wallgraben Münchens, auf den alten, schönen Kreuzthurm hinüber und wartete bis die tiefe Uhr vier mal schlug. Da ich nie allein über die Straße gehen durfte, so war ich froh, der Begleiterin los zu sein und wenigstens auf der Treppe ungenirt meine Betrachtungen anstellen zu können. Ich brachte es aber doch bald so weit, daß ich einige Gedichte von Byron auswendig lernen durfte: I saw thee weep etc. und daß ich einen Spruch würdigen konnte welchen mir Emma

Gönner in mein Stammbuch schrieb:

"Weeping thou satst on parent's Knees

A naked new born child
while all around thee smiles.

So lie, that sinking in thy last long sleep

Calm than mayst smile, while all around thee weep.

Das "naked new-born" widerstand damals meinem ästhetischen Gefühl; denn von so natürlichen Dingen wurde zu Hause bei uns nie gesprochen; aber der Sinn machte mir doch einen unvergeßlichen Eindruck. Gönner's waren eine gut-katholische Familie, was ich damals nicht sonderlich würdigte, zumal es mir auffiel, daß Emma damit eine wahre Ball-Tanzwuth verband und es mir schien, als ginge Beides nicht zusammen. So wenig fromm man selber ist, hat man doch ein sehr kritisches Gefühl, wenn bei frommen Menschen etwas nicht stimmt. Damit die Handarbeit gepflegt würde und man sich seine Wäsche in der Nähmaschinenlosen Zeit in ordentlichem Stand erhielt kam wöchentlich zweimal an den Nachmittagen Cousine Adelheid Monten zu uns, trank mit uns Café, unterrichtete mich im Schönnähen und während ich den Lochsaum gewissenhaft ausführte las Adele uns im Erker des alten Wohnhauses der Theatinerstraße sitzend vor. Sie war noch immer sehr hübsch, wohlgepflegt im Äusseren, hatte zierliche rosige Finger und ein überaus freundliches Lächeln: früher waren meine Mutter und sie nicht so intim gewesen; doch das Unglück brachte sie näher. Adele war an den Schlachtenmaler Dietrich Monten verheirathet gewesen. Sein lebensgroßes Bildniß hängt noch im Costum der Albrecht-Dürer-Zeit in dem ersten Saale der neuen Pinacothek. Er war ein sehr schöner Mann, ein geborener Düsseldorfer, und da er vom russischen Hofe viele Aufträge für Bilder bekam, so baute er sich eine hübsche Villa in der damals noch sehr einsamen Gartenstraße (das nehmliche Haus, welches später Dir. Kaulbach kaufte und in welchem er an der Cholera starb) und lebte mit Frau und Söhnchen August in glücklichster Ehe. Leider entriß ihn die Schwindsucht nach wenigen Jahren diesem idealen Heim. Seine Wittwe empfand deshalb auch tief den schweren Verlust, den meine Mutter durch den Tod ihres einzigen Sohnes

erlitt. ... Obgleich Jeder ihr Unglück das größere erschien. Auch ihre Schwester, an Rittmeister De Ahna verheirathet, hatte das Unglück früh Wittwe zu werden und neun Kinder aufziehen zu müssen. "On était très 'cousinant" dans notre famille".

Wenn also die Nähstunde zu Ende war und man sich dabei an Andersenz's oder Auerbach's erfreut hatte, dann kamen gewöhnlich einige Neffen und Näschen, auch die Geschwister Hoffnaas und man machte zusammen Spaziergänge nach Schwabing oder gen Nymphenburg. Im Sommer wurde oftmals Morgens 6 Uhr ein Frühstück in Brunthal verabredet und schloß sich an diese fröhlichen Morgenstunden gerne Felix Dahn an. Seine Eltern hatten ein hübsches Haus in der Königinstraße, dessen Garten mit dem Morten'schen Garten zusammenstieß.

König Ludwig I kam damals viel zu Dahn's und verbrachte einen Theil der schönen Sommernächte mit Monten's und Dahn in heiterstem Verkehr. Felix war gleichaltrig mit August Monten, war talentvoll, sprach reizend und die fröhliche Stimmung dieser Frühstücksspaziergänge über die freien Bogenhauserfelder (die Anlage hatte noch König Max II geschaffen) blieb auch ihm unvergessen. War die Luft recht schön und rein, die Bergensicht recht klar, so stellten wir uns auf die Fußspitzen, thaten die Arme auseinander als ob wir fliegen könnten und athmeten aus und ein - Ha! - ha! - köstlich war's.

Nun kam das Jahr 1848 mit seinem gewaltigen Umschwung, namentlich hinsichtlich der bisherigen Vorrechte des Adels. Mein Vater hat zwar in dieser Zeit nie etwas erfahren, was so manchen andern Gutsverwalter an der Ehre kränkte. Aber er hatte enorm zu thun durch die Lehntablösungen auf den Gütern und war viel von München weg. In der Stadt ging es auch drunter und drüber zu. Die Hierrevolutionen waren nicht immer ungefährlich und da wir in der Theatinerstraße von Bräuhausern umringt waren und namentlich in dem fast die Tiefe des Fingergäßchens einnehmenden Schwabingerbräuhaus sehr viel unheimliches Gesindel einkehrte, gab es oft Arretirungen, die mit schrecklichen Scenen verbunden waren. An einem Tage ging es besonders lärmend und schauerlich zu; da wurden von der Polizei etwa zwanzig Gensdarme geholt, deren eine Hälfte sich mit

gefüllten Bajonetten neben den Parterrefenstern aufstellte, während die anderen 10 auszurücken begannen. Um der Arrtirung zu entgehen sprangen die Revoltirenden zu den Fenstern hinaus und wurden hier von den Bajonetten gestellt. Unter Flächen trabte dann die Gesellschaft zur Polizei, deren Thor sich mit heftigem Schlage hinter den Gefangenen schloß. In diesen Spelunken des Schwabingerbräu seien die Leuchter, und Bestecke mit Kettchen befestigt gewesen, um sie vor Diebes Händen zu schützen. Wer jetzt durch den lichtklaren großstädtischen Börsenbazar geht, denkt nicht, welch ein Sündenloch das früher gewesen war.

Ich erinnere mich noch der Lolazeit sehr genau und wie ich zu meiner Mutter sagte, es sei überflüssig Einem die Lecture schlechter Romane zu untersagen; denn Schlechteres könne man kaum lesen, als man jetzt erlebt, wenn Lola Montez sich als die Herrscherin Bayern's aufwirft, Beamte entsetzt, die Universität schließen läßt und in der vom König geschenkten Equipage durch die Stadt rast - vor ihr her zwei auf den Mann dressirte Hunde, vor deren Anblick man in Häuser flüchtete. Ludwig Hoffnaab war jetzt auf der Universität und patroullirte mit Kameraden im Freiwilligenstudentencorps des Nachts in Münchens Vorstädten.

Die Wuth der damals noch sehr energischen Münchner auf die - wie man glaubte von Freimaurern mit dem Thronsturz König Ludwig I betraute spanische Megäre, die schöne Lola Montez, war eine so heftige, daß sie einmal nur durch die Flucht in die Theatinerkirche vor den Fäusten der Entrüsteten sich retten konnte. Die Zeiten waren vorbei, daß sie Jeden von seiner Stelle stürzte, der es im Theater wagte, sie zu lorgnettiren. Reitpeitsche, Hunde und Anspucken waren ihre Waffen, Dennoch fanden sich unter den Studenten solche, die aus "Ritterlichkeit" für sie eine Verbindung gründeten, bei ihr - mit ihr kneipten - ja, ein Offizier, Namens Nußbaum ging so weit im hündischen Sinn, daß er auf ihr Gehäiß aus ihrem beschmutzten Waschwasser trank, um ihr od nen Beweis seiner ... Liebe zu geben! All dieß hörte man zu jeder Tageszeit. Noch sehe ich sie durch die Theatinerstraße laufen - hinter ihr drein der johlende, drohende Haufe.

Armer, armer, armer König Ludwig I. So tief zu sinken!! - Endlich mußte sie zur Stadt hinaus. Aber wie? Vor ihrem Maitressenhaus in der Barerstraße war Tag und Nacht eine Menge von Menschen aufgestellt. König Ludwig trat selber zu ihnen, bat sie, auseinander zu gehen - aber sein Begleiter erhielt auf den Rücken eine Ladung Straßenkoth geworfen, welche als Antwort auf des Königs besänftigende Worte galt. Was Gräfin Landsfeld! - Die Dirne mußte fort, und ob ein Kaulbach sie gemalt und ihr Haus ein Schmuckkästchen war, ob sich Minister fanden, die das Portefeuille des ehrlichen Abel nahmen!

Vor dem Haus an der Barerstraße war ein Aufruhr sonder gleichen. Hinter dem Gartenhaus stand die eingespannte Equipage der "Gräfin"¹. Der Kutscher hieb auf die Pferde ein um sie recht aufzuregen. Da ward die "Schreckliche" in den Wagen gehoben - das Thor aufgerissen - hinaus ging es im Galopp - das Volk nach - aber der Kutscher lenkte so geschickt durch enge winkelige Straßen der inneren Stadt zum Isarthor hinaus, daß der Wagen der Verfolgung entging. Die Abdankung des Königs, welche bald darauf erfolgte, war ein schwerer Schlag für Bayern, aber der dämonische Plan war gelungen.

Ludwig Hoffnaß wollte, da er nicht Mittel und Wege fand in die Marine einzutreten zum Militär gehen und wurde auch ohne vorheriges Exerzitium zum Fähnrich (Junker) im 1 Artillerieregiment ernannt. In Bildung hiezu fehlte es ihm gewiß nicht. Nach nicht langer Zeit wurde er Lieutenant. Wir gingen in diesem Sommer nicht nach S. Martin, denn die Unruhe war noch so groß, daß die Gutsbesitzer es vermieden sich sehen zu lassen, wohl auch durch ihr Fernbleiben manche Hitzköpfe auf ihren Gütern strafen wollten. Graf Arco hatte ein kleines Haus in Tegernsee zum Landaufenthalt gemiethet und wir zogen den Sommer über nach Untersending, wo ein jüngerer Bruder meines Vaters ein schönes Ökonomieanwesen gepachtet hatte. Er war Wittwer, sein ältester Sohn Max war nach Friedrich's Tod in unser Haus gekommen, hatte aber da kein gut gethan.

¹ Der nebenanwohnende Hofmaler Stieler erzählte uns aus dieser Episode.

Nun war er auf einer Forstschule in Aschaffenburg. Der Aufenthalt in Sendling gefiel uns sehr. Damals war die Theresienwiese noch frei, die Luft sehr gut und die Verbindung mit München nicht so rege, daß nicht Sendling wie ein Landaufenthalt betrachtet werden konnte. Bisweilen gingen wir in die Arco'sche Loge ins Theater und Ludwig begleitete uns zurück; machmal kam er schon Morgens herausgeritten, frühstückte mit uns und gallopirte dann wieder in die Stadt zurück. Einmal war der Abend sehr schön; Er und ich standen auf dem Balkon und schauten zur Kirche hinüber. Plötzlich schrien wir Beide auf. Links neben der Thüre schwebte eine sonnenhafte Spektralerscheinung, die geradezu wunderbar schön war. Ausser uns hatte sie Niemand gesehen. -

Unter den Ökonomiepferden befand sich ein gutmüthiger Fuchs, welcher täglich die Milch in die Stadt fuhr. Diese Thier suchte ich mir zu meinen ersten Reitstudien aus. Ein Cousin Deithna hatte mir einen Damensattel geschickt - nun war die Freude groß. Beschränkte ich mich auch nur auf den Holzhof, so war dieser doch weit größer als eine Reithschule und ich machte schnelle Fortschritte. Die Geschwister Hoffnaaß besuchten uns auch oft, Adele Konten kam mit der Nähschachtel, Maler Resch mit der Zither, im Salon stand ein Clavier - so brachten wir angenehme Tage in Sendling und Umgebung zu.

Einmal durfte ich auch allein nach Tegernsee reisen. Das ging so zu. Hofmaler Stieler's jüngste Tochter Ottilie neigte zu Melancholie. Die zweite Frau Stieler hatte zwar selber drei Söhne : Carl Guido und Eugen, allein sie war als Stiefmutter in das Haus gekommen, als Ottilie drei Jahre zählte und liebte das Mädchen wie ihr eigenes Kind. Ottilie war allerliebste, aber eine Neigung zur Schwärmerei bedrohte ihre Fröhlichkeit. Da hielt Frau Stieler im Kreise ihrer Bekannten Umschau, wo sich eine geeignete Familie für Ottilie fände und ihre Wahl fiel auf mich. Ottilie sagte mir auch besser zu, als die drei Ringseis, von denen mir Emilie oft als Muster vorgeführt wurde. Franz Hoffnaaß wollte es gar nicht leiden, daß man Emi gescheudter fand als mich - aber sie war in einem Gelehrtenhaus aufgewachsen, wußte ohne Vergleich mehr

als ich, aber die mangelnde Grazie that mir weh. Ottilie war herzensweicher und die Künstlerluft behagte mit bei Stieler's mehr. Ottilie und ich sangen gar bald Duette zusammen, welche mein Mütterlein mit Wonne begleitete.

Wie oben erwähnt waren Arco im Jahr 1848 in Tegernsee und als eines Tages ihr homöopathischer Hausarzt Dr. Trettenbacher dorthin berufen wurde und ich eine besondere Sehnsucht nach Ottilie ausgesprochen hatte so überraschte mich mein guter Vater mit der Mittheilung ich dürfe mit Dr. Trettenbacher (er fuhr im offenen Wagen mit Arco'schen Pferden, da damals die Bahn noch nicht ging) nach Tegernsee fahren, wo auch Stieler ihr Landhäuschen hatten. Welche Freude! -

Abends vorher war ich mit Maman im Theater gewesen, wo Emil Devrient in einem Stücke aufgetreten, wo er als spleeniger Engländer immer zu seinem Hausarzte sagte: "Doctor, um zwölf Uhr reis ich". Die melancholische Stimmung ließ einen Selbstmord erwarten, der aber dann ausblieb. Ein zweites Stück "Der Junschraa" entlockte mir viele Thränen. Neben mir saß ein Engländer, welchem ich den Inhalt erklärte; denn als er mich weinen sah sagte: Kann not verstehn, but I beleave it must be - eine sehr traurige Geschichte! --- Am Schluß wendete er sich, nachdem Florian durch eine Lawine getödtet worden war mit entrüsteter Theilnahme zu mir und sagte "i hätten lieber gehabt uenn das Florian uider gekommen wäre. Good bye!-

So saßen denn der Doctor (Trettenbach) und ich um 8 Uhr Morgens im offenen Wagen und fuhren nebeneinander schweigsam durch das Isarthor, die Au bis zum Berge beim Zuchthaus. Ich hatte ihn nach der Seite angesehen und sagte dann: Herr Doctor, ich will nicht, daß Sie durch mich irgendwie gestört seien. Wollen Sie lieber lesen oder studieren, so kümmern Sie sich ja nicht um mich. ✦ Wir waren aber noch nicht in Haching, als ich schon seine Lebensgeschichte kannte und in Sauerloch waren wir schon so fröhlich gestimmt, daß wir Lieder hinaussangen in die frische, gute Luft - er aus seiner Studentenzeit, ich in Erinnerung an Ludwigs Studentengesänge - wir waren selber zu ein paar übermüthigen Studenten geworden und die Ankunft in Tegernsee kam uns fast zu rasch, obgleich wir auf der Landstraße hingefahren waren. Stieler's waren beim Bauthlina in Egern; so ließ ich meinen Reisesack an der Villa und überrascht

die Familie drüben. Welch ein fröhliches Wiedersehen, zwischen mir und Ottilie! Der blaue See, die Berge. Alles lag im Sonnenschein!! --

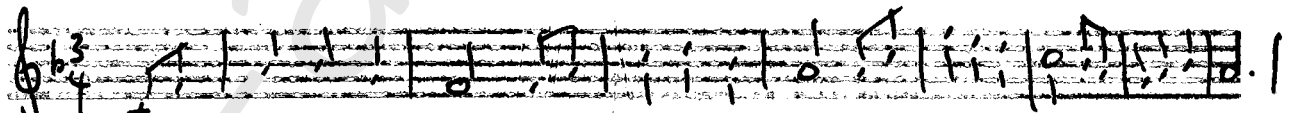
Vater Stieler hatte mich sehr gern. Ich war "sein Fannerle" und er wußte das Vertrauen zu schätzen, daß ich das erstmal von Hause weg bei seiner Familie ein paar Tage zubringen durfte. Diese Familie war groß. Ein Sohn, vier erwachsene Töchter aus erster, vier Söhne aus 2. Ehe waren 8 Köpfe, aber Maman Stieler, von uns Allen nur Mimerl genannt, war eine liebevolle Stiefmutter, die mildeste Frau und Gattin, eine überaus freundliche Wirthin. -

Man brachte den ersten Abend theils am alten Spinett, theils am Speisetisch zu und las nach dem Souper den ausführlichen Adalbert Stifter, dessen Umständlichkeit wir dann beim "Gut Nacht" sagen in Scene setzten - standen wir doch eine halbe Stunde mit Lichtern unter den Thüren bis Jedes in seiner Zelle verschwand. Ottilie und ich schliefen in einem Gemach. Da aber mein Reisesackschlüssel verloren war, so gab es langes Gekicher, bis die nothwendigsten Dinge aus der klaffenden Tasche hervorkamen. Von Schlafen keine Rede! Nichts wie Kichern und Lachen. Plötzlich fingen die Eltern nebenan über unser Lachen auch so zu lachen an, daß dieses "durch ~~die~~ eine Thür getrennte Lachquartett" das ganze Haus wach erhielt. Um 4 Uhr Morgens fuhren Ottilie und ich schon über den See nach Eger auf der Jagd nach dem Schlüssel, den wir auch fanden. -

Zum erstenmal in meinem Leben zettelte ich eine Verschwörung an. Das Wetter war so schön, die Berge klar, ich sagte zu sieben anderen Mädels (auch Fritzi Karwinsky war dabei) wir wollten eine Parthie auf den Hirschberg machen, in einer Alpenhütte übernachten und am Morgen zurückkehren. Meine Andeutung hatte bei den Eltern Stielers bei Tisch keinen Anklang gefunden. Ich aber dachte so: Sind wir nur glücklich aus dem Hause, so geht die Sache von selbst. Von trefflichen Lehren geleitet fuhren wir über den See. "Laßt uns Brodwecken kaufen, und diese Wecken mittelst einer Sch^{abe} über den Rücken hängen! (Die Zahnbürste und den Kamm hatte ich in der Tasche). Jetzt müssen wir noch Blechlöffel kaufen und dieselben auf den

das stehen. Kennzeichen pflegen von selbst nicht über den
 einen zu sein es ist so zu haben. So wie es unter ihnen am
 besten die das charakterist. von der rechten Seite. Die letzten
 beiden Bilder, suchen selbst von der. Die gleiche Seite in
 Augen "nicht" vorse, die ist. Der Name der die gleiche
 3 per der - das ist, es wie auf die rechten Seite seien. Er
 machte und sagte "auch 3 Minuten so fort auch können wir
 sehen nur 3 Minuten normal". Auf welche der die Frau sehr
 hoch, dann wurde der Tag noch so viel - kein - das gleiche der
 die schwarze Legation nicht perches. Die eine also der die
 die schwarze Geschichte von Juchener und die der die gleiche
 des lieben "siehe bitte" wenn die letzten nur den perches also".
 - konnte nicht die Juchener die schwarze Geschichte
 die nicht, aber konnte nicht die perches die die gleiche
 dieses Seite lesen. -

Am Ende nicht so wie der Fall. Nach einer Stunde Anfang und
 die waren bei der Kommittee. Es war ja die gleiche Geschichte.
 beschreibend lassen wir uns mit einem Fotoalbum, der die
 die gleiche Seite von uns her "die sind ein richtiges Stadler-
 Bilder zeigen", zeigte eine große Berliner, die nicht mit
 die gleiche Seite war, und jetzt wurde "perches, nicht, die
 diese Seite von der die gleiche Seite in der gleichen. Die gleiche
 Geschichte und perches:



Wenn also in der die gleiche Seite war die gleiche Seite nicht
 diese Seite in der die gleiche Seite war die gleiche Seite nicht

Es war eine "nicht" über die gleiche Seite in der die gleiche Seite nicht
 diese Seite in der die gleiche Seite war die gleiche Seite nicht

Handwritten musical notation with a treble clef, a 3/4 time signature, and notes. Above the notes is the word "PP" (pianissimo). Below the notes are some markings that look like "9" and "10" with a tilde symbol.

Handwritten text: "Handwritten musical notation" and "Handwritten text".

Handwritten text: "Handwritten musical notation" and "Handwritten text".

In der die die gleiche Seite: nicht und die in der die gleiche Seite, wo

Die gleiche Seite: nicht und die in der die gleiche Seite, wo
 die gleiche Seite, nicht und die in der die gleiche Seite, wo

sonst die Sennerin wältete, machten uns ein Lager zurecht, erbatens uns ein Öllämpchen - die andern Mädels vertheilten sich anderwärts. Wir waren so müde daß wir bald einschliefen; aber nach wenig Stunden ging schon die scene an. Welch ein Sturm! Donner um Donnerschlag, Blitz um Blitz fuhr nieder, das kleine Kämpchen flackerte noch trauriger und erregter als das Bühnenlicht während des Entreactes zu Clärchen's Selbstmord - all mein Muth war dahin. Feige jammerte und klagte ich, während Fritzi über mich klagte, daß ich sie nicht schlafen ließe. Plötzlich fuhr ein Schlag auf das Hütten-dach nieder, der uns erbeben machte - Thür und Fensterchen sprangen auf, das Lämpchen erlosch im Zuge und wir waren im tiefsten Dunkel - nur dann und wann durch grellsten Schein geblendet!! -

"So wie der Tag graut, geh ich fort, sagte ich mit aller Entschiedenheit, und ob es in Strömen gießt". Es war 3 Uhr Morgens, dem Gewitter folgte ein Bindfadenregen - ich trat vor die Thüre und rief den anderen zu, welche sich sträubten, schon zu gehen. Aber ich verstand keinen Spaß. Die Situation mußte aufhören.

Damals war es noch höchst unfein, dunkle Strümpfe und Unter-gewänder zu tragen. Alles mußte blendend weiß sein. Wie dieses "Blendend" aussah, als wir über das Steingeröll abwärts sprangen und durch das sehr nasse Gras gingen, kann man sich vorstellen. Aber nachdem es in der Ebene wider "gradaus" ging und am Seestrand bereits "der Doctor mein einziges gutes ffeind stand", welcher einer allenfallsigen Erkältung mit homöopathischen Pillen abhelfen konnte, da stiegen wir hell lachend in die Überfuhr an den Poind, und schlichen mäschenstill um 8 Uhr morgens ins Stielerhaus. Während Ottilie und ich uns "trocken legten" hörten wir vom Atelier herüber Herrn Stieler's Stimme. "Dich trifft die Schuld, Lydia, du bist die Ältere und hättest diesen Unsinn nicht dulden sollen. Das Mädchen, das einzige Kind ihrer Eltern ist uns anvertraut worden, wenn sie nun krank wird, es wäre entsetzlich!

Um Lydia hatte sich ein See gebildet, der selbst dem Vater zu groß dünkte; deshalb gestattete er ihr gern den Rückzug.

Brummend schloß sich die unfreiwillige Wasserfee in ihr Zimmer. Keine von uns acht Missetäterinnen erkrankte. ... Aber als ich mit dem Doctor wieder zur Stadt zurückgekehrt war, fand ich es zu Hause sehr melancholisch. -

Karwinsky's waren in Miesbach und mein Vater meinte, es könnte meinen bleichen Wangen gut thun, ein bischen der Gebirgsluft ausgesetzt zu werden und das eifrige Lernen zu unterbrechen. Er miethete uns höchst bescheidene Zimmer in einem Gasthause Miesbach's; aber wir machten keine Praetentionen. Fast täglich wurden mit Karwinsky's die weitesten Ausflüge zu Fuß gemacht. Gewöhnlich bestand das Mahl in einer Schüssel voll Milch - in irgend einem hochgelegenen Bauernhaus der Umgebung. Während die Anderen ruhten suchten Fritzi und ich ein lauschiges Plätzchen aus, wir lagerten uns ins Gras und sie zog nun ein oder den anderen Brief Bouquet's heraus und las ihn mir mit bebender Stimme vor. Was haben wir da zusammen geweint!! - Wie sog ich - das 16-17 jährige Mädchen diese Liebesworte ein, die aus dem Lande glühender Poesie kommend, in herrlicher Sprache geschrieben das Herz berauschen mußten. Wie gefährlich war das! Nichts konnte gefährlicher sein! ---

Niemand in meiner ganzen Umgebung hielt nach meiner damaligen Meinung den Vergleich mit Maler Bouquet aus, dessen Briefe alles enthielten, was ein junges Mädchen in die schönste Traumwelt versetzte, dieselbe so zusagen zur Wirklichkeit machen konnte. Man athmete aus diesen Zeilen den Duft der Orangenblüthen. Alles schien in Florenz schöner zu sein als in München und Miesbach. Aber diese sentimentalen Stimmungen konnten abgeschüttelt werden und einer übersprudelnden Laune Platz machen.

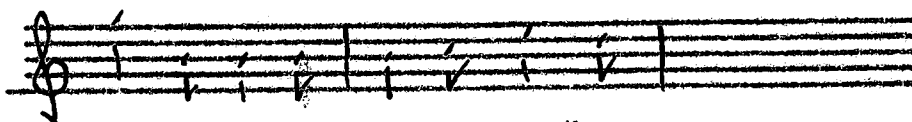
Der Arrongeur großer Bergparthien war damals der Bezirksarzt Dr. Krembs, der eine sehr liebenwürdige Frau hatte. Beide waren herzlich befreundet mit dem Minister von Dwehl und seiner Gattin.

Eines Tages wollte man eine Parthie auf die rothe Wand unternehmen. Das arme Mütterlein hatte sich aber eine Wunde in das Schienbein geschlagen. "Praesente me - dico nihil nocet" hieß es, und obgleich ich lieber mit ihr zurückgeblieben wäre, wollte sie doch in mütterlichem Heroismus mich nicht um

die Parthie bringen und setzte sich in den Stellwagen, der uns zunächst bis Neuhaus am Schliersee brachte. Bei der Parthie waren die drei Karwinsky, Gerichtshalter Baystammer? aus Valley, dessen bester Freund und damaliger Heldentenor München's Dr. Härtinger mit Frau, beide Kremles, Mamale und ich. Das gute Mamale war mit gonlard'schem Wasser und Verbandzeug bewaffnet und machte alle 2 Stunden einen Umschlag.

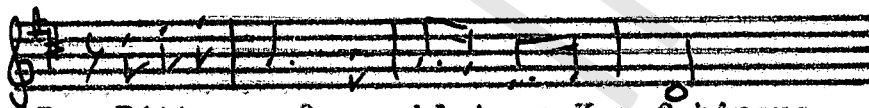
In Neuhaus hatten wir ein kleines Intermezzo. Frau Dr. Haertinger, die verwöhnte Tochter eines Mannheimer Meublefabrikanten, welcher die Ehe mit Dr. Haertinger nicht dulden mochte, worauf Haertinger auf jede Mitgift ~~mit~~ für seine Frau verzichtete, war überaus nervös und fürchtete nichts mehr als das Schießen. Im Theater wußte sie genau in welchem Akt ein Schuß zu erwarten war und vermied entweder solche Stücke ganz, oder verließ die Loge für einige Zeit. Kam ihr unterwegs der Gedanke Jemand könne eine Schußwaffe tragen, so ruhte sie nicht, bis sie Klarheit und Beruhigung darüber hatte. Wir nahmen also in Neuhaus einen Imbiß zur Vorstärkung ein, als plötzlich die nervöse Frau rief: "Härtinger! dort sitzt Ainer, der hat gewiß a Terzerel in seiner Tasche!" "Aber liebes Kind, das ist ja nur ein Besteis, wie alle Bauern es tragen". "Härtinger, er wird schieße, er greift schon nach der Pistole, ich bitte dich, sag ihm, er soll nit schieße".

Sollte eine Scene vermieden werden, so mußte Härtinger folgen. So ging er denn zum Bauern hin, setzte sich gemüthlich zu ihm, (seine Frau hielt sich schon die Ohren zu) und bat ihn, ihm sein schönes Messer zu zeigen. Er zog es aus ser Tasche. H. ließ sich noch ein zweites zeigen und drehte es so deutlich vor sich nach allen Seiten, daß seine Frau vollständig beruhigt wurde. Schon kurz vorher hatte sie uns eine n Streich gespielt. Bayrhammer, meine Eltern und Härtingers saßen in einem Gloriettchen in Valley. Er war der ersten Heldentenor, den sich ausserhalb der Bühne gesehen, kurz vorher hatte ich ihn als Robert der Teufel singen hören:



Ha, das Gold ist nur Chimäre

und war sehr entzückt von seinem poetischen Gesang und seinem Spiele gewesen. Der Abend in Valley war köstlich. Herrliche Tannenwaldluft strömte zur Thüre des Sommerhäuschens herein. In der Ecke lehnte eine Guitarre ... ach wenn er doch etwas sänge! Bayshommer sah nur die Sehnsucht aus den Augen funkeln und stand ruhig auf um seinem Freund die Guitarre in den Arm zu legen. Er fing an zu präludiven ... dann hub er an mit dem so eigenthümlich warmen Klang:



Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus ...

Er sang mit Begeisterung - wir Alle hingen an seinem Auge, seinen Lippen mit verhaltenem Athem - er sang immer feuriger und lauter, die Saiten schwirrten zum Schwure: "Bleib ich doch treu bis an den Tod, dem Vaterland und meiner Liebe..." da stieß seine Frau einen Schrei aus und verließ das Gloriettschen. Härtinger stellte mit einem verbissenen Wort des Unmuths die Guitarre in die Ecke und eilte ihr nach. - Wir sahen die beiden diesen Abend nicht mehr. Dr. Krembs sagte bald hierauf zu Härtinger: "I muß schon sage, die Nerven von Deiner Frau taugen wo sehr gar net. Hau's amal recht durch"! Härtinger antwortete dramatisch-boarisch: "Wenn's ma nacha hin wird?" Dr. Krembs: "Kaa Gfahr"! Zur Abkühlung der Begeisterung war dieses Gespräch sehr heilsam.

Also von Neuhaus begannen wir die Bergtour. Es war 5 Uhr Nachmittag. Frau Härtinger litt an nervöser Erregung und fürchtete fortwährend, wir möchten Grenzjägern begegnen, welche geladene Gewehre trügen, deren Anblick sie nicht zu verwinden vermochte! - Also boten Fritzi und ich uns an, ein Stück voran zu gehen, um allenfallsige Grenzjäger zu bitten, sich zu verstecken. Richtig - wir waren kaum ein Viertelstündchen gegangen, als zwei dieser Gefürchteten kamen. Wir sprachen sie bescheiden an und sagten ihnen, hinter uns käme eine Dame, welche in Ohnmacht fiel, wenn sie ein Gewehr sähe - sie möchten entschuldigen, aber die Begegnung vermeiden. Lachend salutirten sie und zogen sich "seitwärts in die Büsche", so daß der arme Härtinger seine Frau wenigstens nicht in seinen Armen auf die rothe Wand tragen mußte.¹

(1 Wer hätte damals gedacht, daß nach 15 Jahren die alternde Frau Dr. Härtinger sich von ihrem Manne trennen würde, um sich civiliter

mit einem Grenzjäger, Grafen La Rosée trauen zu lassen. O diese Weiber!)

Wir marschirten flott, doch als es zu dunkeln begann, war mir als drückten mich die Berge auf die Brust. Man hatte zwei Führer engagirt, welche uns versprachen, daß wir um 10 Uhr die Alpküthen der rothen Wand erreichen würden. Doch nur zu bald merkten wir, daß die Führer des Weges unkundig waren; auch ging plötzlich ein Köfferchen ab mit mehreren Weinflaschen und Mundvorrath vollgepackt. Wir merkten, daß diese Burschen eher Gauner waren als ehrliche Wegweiser. Härtinger theilte dem Bayerhammer seinen Verdacht mit und dieser "schⁿeidige Gerichtshalter", dem es nichts Neues war, mit Familiengliedern der berühmten Docdorbauerin Hohenester energisch zu verhandeln, fuhr den Einen an, er wisse genau, das Köfferchen sei einige Zeit vorher noch da gewesen, er möge es sofort holen. Und es geschah. Aber trotz Mondschein war es an manchen Stellen sehr dunkel, von Weg keine Rede - auch schien es dort und da so steil, daß wir auf allen Vieren krochen, nasse Füße von Pfützen bekamen und fast verzagten die Hütten noch zu erreichen. Endlich, endlich lagen sie vor uns. Eine derselben öffnete sich uns gastlich, ein Feuer wurde angezündet, die Strümpfe ausgezogen und auf einen Strick gehängt, damit sie trockneten. Es war Mitternacht. Volle sieben Stunden hatten wir gebraucht. Ich fiel auf das Heu und schlief ein - der Kopf summt mir, - die Andern räsonnirten oder lachten, endlich wurde es still in der Hütte. Aber der Schlaf währte nur kurz. Um 3 Uhr brachen wir wieder auf, weil noch 2 Stunden bis zur höchsten Spitze zu steigen waren. Diesen ersten Sonnenaufgang vom hohen Berge aus gesehen werde ich wohl nie vergessen. Wie die Bergspitzen hintereinander, die Thäler im Schatten lagen, wie allmählig die Spitzen im Frühroth glühten, der Horizont immer feuriger wurde, bis endlich, endlich die Sonnenkugel, das Auge blendend, ihren Riesenstrahlen nachkam, ein Schauspiel, wie nur Gott es erfinden konnte und wie es sich täglich vor seinem Schöpferauge erneut, während die in Thäler verbannte Menschheit schläft. Fritzi und ich theilten uns in den stärkenden Trunk des Weines, das arme Mütterlein litt sehr am Knie und setzte die Umschläge fort - nun aber kam der Abstieg ... nicht auf irgendwelchem

"Verschönerungsvereinspfad", von dem damals die Bergwelt noch nichts träumte sondern über Geröll, Felsenblöcke, zwischen Latschen hindurch - springend, niedersitzend, wieder aufstehend - und so fort in's Ungewisse, denn Niemand kannte den Weg zur Vollegg, wohin wir wollten. Endlich waren wir ziemlich in der Hochebene, der Weg ging am Spitznigsee vorüber - um 1 Uhr Mittags kamen wir in die Vollegg! - Nur ein elendes Essen war noch zu haben und ein mäßig guter Café. Es war überdieß unseres Bleibens hier nicht, denn wir mußten noch Nachmittags den weiten weiten Weg nach Neuhaus am Schliersee zu Fuß zurück, von wo uns der Omnibus nach Miesbach brachte. Meine Erschöpfung war so groß, daß ich keinen Bissen mehr genießen konnte und halbtodt ins Bett sank. Was mag erst Mama mit ihrem kranken Bein gelitten haben, und wie wird man von solchen Strapazen nicht krank? Man ist - oder scheint sich in späteren Jahren - doch manchmal recht thöricht. Am andern Morgen hörten wir, unser Lehrer, Maler Beseh sei angekommen, uns zu besuchen. Karminsky's meinten, eine kleine Bergparthie müßten wir ihm zu Liebe doch machen, und wenn er drei Tage bliebe, so sollten wir ihn den nächsten Tag auf den Breitenstein beim Wendelstein führen. Und sieh da - es geschah. Nach 24stündiger Halbruhe (denn ganz ruhen ließen Einen Karwinskys nicht) zogen wir mit ihnen, mit Maler Beseh und dem pensionirten Hauptmann Abel, einem Bruder es ehemaligen Ministers, aufs Neue Bos. Abermals wurde bis zum späten Abend gegangen. Um aberden "Unsinn voll zu machen" gingen wir drei Mädels nach dem schlichten Mittagessen in ärgend einem Dorfe fort, um ein kaltes Bad zu suchen. Auch fanden wir einen Bergquell, der an einem Felsen eine Schlucht ausgehört hatte: einen idealen Aufenthalt für fischblüthige Nixen, nicht aber für warmgelaufene Mädchen - aber Vernunft, dein Mädchenname ist unverrückter Eigensinn. Ein solches Felsenquellbad mit 10 Grad durfte man sich in der Hitze von 30 Grad nicht entgehen lassen, so wurde denn "Nixeles" gespielt und sich herrlich abgekühlt. Auch davon ~~yp~~ wurde keine krank. Gott bewahre! Der Breitenstein scheint nicht schwer zu besteigen, aber wo jeder Pfad fehlt und nur Geröll und Latschen sich ausbreiten, da ist es doch mühsam und wurde es abermals Abend bis wir die Sennhütte erreichten. Die Nacht war wunderschön. Ich konnte nicht schlafen vor Müdigkeit und nervöser Erregung. Während Alles ruhte, nur hie und da eine Kuhglocke am Halse einer Fliegengeplagten sich rührte, stand ich auf und sah

zum kleinen Fensterchen in die Alpenwelt hinaus. Eine gehémnißvolle Trauer zog mir ins Herz. Jetzt war meine Jugend so schön, Jedermann wollte mir wohl, ... so konnte es nicht bleiben; was für Stürme harreten meiner? Ich mußte weinen, Aber die Engländer haben recht: Nothing scheers the heart like a goadery.

Ich schlief bald darauf ein und war am andern Morgen auf der Bergeshöhe voll Jubel und Sonnenschein.

Hauptmann von Ahel war ein rechter alter Junggeselle, verstand sich auf das Kochen, hatte Heilmittel in der Westentasche gegen wundgelaufene Sohlen, fing aus einem Quellwasser die Forellen mit freier Hand, kannte alle Kniffe eines Jägers, trug ein omnipotentes Taschenmesser bei sich, an dem jede Klinge ihren eigenen Beruf hatte und arbeitete mit seinen Riesenhänden die feinsten Netze und Nähereien. Er war sehr häßlich, trug einen buschigen Schnurrbart, welcher den Mangel der Oberzähne zuweilen deckte und schützte sich gegen Halskälte, indem er ein sogenanntes Collier grec von Barthaaren trug, welches ihn, je nach seinem Gesichtsausdruck, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Schimpanse gab. Schon als Kinder liebten wir diesen heitern Hauptmann, der so schöne Geschichten zu erzählen wußte und auf dieser Bergparthie kam uns seine "fürchterliche Prätze" in Wahrheit zu statten, denn durch sie gefaßt, konnte man in keinen Abgrund stürzen. -

Wo immer Rast gemacht ward, zogen wir das Skizzenbuch hera us und neideten die Geschicklichkeit unsres Lehrers, der, obgleich Portrait-Aquarellist doch die Landschaften reizend auffaßte und wiedergab.

Der Heimweg führte uns an dem Kirchlein Biederstein vorbei. Die Interessen frommer Wallfahrer lagen uns fern. Ich weiß nicht einmal, ob wir in Miesbach je in den Sonntagsgottesdienst gingen. Wir waren echte Städter, schwärmten für die Natur und ließen es uns genügen in ihr bisweilen an Gott zu denken. Die malerische Lage Birkenstein's gefiel mir wohl - wieder der lange, schattenlose, heiße Weg durch das Thal bis Schliersee!! - Abends kamen wir in Miesbach an und als wir durch das Thor einzogen sprang plötzlich ein junger Mann uns in den Weg mit dem frohen Rufe: "Da is er ja, der geehrte Wilhelm!" Es war W.v. Fritsch, der gegenwärtig in München an der Universität studirte und von Maman kürzlich einen Brief erhalten hatte:

"Geehrter Wilhelm! Wenn Ihre Studien es erlauben, so wird es uns freuen, wenn Sie auf ein paar Tage zu uns nach dem schönen Miesbach kommen wollen". Dieser Zuwachs unserer jungen Gesellschaft machte uns viel Vergnügen, denn Miesbachs Umgebung ist unerschöpflich an den herrlichsten Spaziergängen. Wir waren treffliche Fußgänger und anspruchslose Esser, daher kam ich auch so abgemagert in die Stadt zurück, daß Generalin von Hoffnaab bedenklich den Kopf schüttelte.

Der Winter brachte nebst den gewohnten ernstesten Studien auch einige schöne gesellige Freuden, namentlich im Ringseis'schen Hause, an der Sendlingerlandstraße, wo jetzt Dreeter v. Ziemssen wohnt. Frau v. Ringseis dichtete hübsch und freute sich an theatralischen Aufführungen. Sie hatte z.B. ein niedliches Stückchen geschrieben als Eingang zu Kotzebue's respektabler Gesellschaft, dessen Gedanke zwar nicht neu war, aber Gelegenheit bot, Ludwig v. Hoffnaab und mich als flotte Zitherspieler vorzuführen, indem wir in einem Gebirgswirthshaus unsere "Verlobung" feierten, während eine Schauspielertruppe ankam, welche, auf einer größeren Reise begriffen, sich herbeiließen, auch in diesem schlichten Gebirgsorte eine Vorstellung zu geben. Die Proben zu diesem Theaterstück, bei welchem Studenten aller deutschen und schweizerischen Idiome mitwirkten und zu welchem möglichst charakteristische Mädchenfiguren ausgesucht wurden (die nachmalige Frau Oberauditeur Knözinger, geb. Horner spielte als die magerste von Allen die Frau von Knochen etc.) waren das lustigste, was man sich denken konnte und Maman scheute nicht Kälte und nicht den dichtesten Winternebel um mit mir auf die Sendlingerlandstraße zu gehen. Was haben wir gelacht, wenn über das einzige junge Mädchen im Stücke von der uralten respektablen Gesellschaft Gericht gehalten wurde, ob sie jenem Offizier die Hand durch das Gitter reichte oder nicht, wenn dann Herr von Schneehaar (der Schweizer Nuscheler) voll Entrüstung im reinsten Schweizerdialekt ausrief: "und die Hand wurde geküßt?", oder wenn der jugendliche Alte auf einen Schemel steigend sprach: "der Froindschoft brinkt man große Opfer!!" Die Aufführung war brillant und eine allerliebste jungö Östereicherin, welche bei Ringseis den Winter zubrachte, wurde von Ludwig Hoffnaab brillant entführt. Allerliebste war die kleine Coquette und ich ein kleines bischen eifersüchtig, obgleich mir an Ludwig nicht Alles gefiel.

Wie einfach war man damals! Die Sonntage bei Ringseis boten an den Nachmittagen nichts als Obst und etwas Bretzeln als materielle Erfrischung. Weder Café noch Wein - und doch blieb man um der Unterhaltung willen bis zum späten Abend und freute sich schon im Voraus auf den nächsten Gesellschaftssonntag. Auch die Toilette war einfach, man konnte sich frei bewegen und selbst, wenn ein sogenannter Maskenball war, so begnügte man sich - wie auch im Martius'schen Hause, wo wir viel verkehrten, mit jeder Art von Einfachheit. Der mangelnde Luxus war für die Geselligkeit ein Segen. Ich erinnere mich nie den geringsten Kleiderneid empfunden zu haben und, war auch "mein hübsches Rosa-Kleidchen" ein bisschen stereotyp geworden, so fehlte es mir doch nie an Tänzern oder unschuldigen Rittern. Diese Ringseis Abende waren für das kranke Herz meines Mütterleins eine wahre Erfrischung und ich freute mich selbst immer sie lachen zu sehen oder zu hören. -

Die Zuneigung meiner Mutter für Ludwig nahm eher zu als ab. Niemand tröstete sie so innig wie er, aber seine Treue für den verstorbenen Freund galt - trotz kleiner Intermezzi auch der Schwester. Er wurde Lieutenant und als solcher nach Ingolstadt versetzt v., zu einer Zeit, da die Eisenbahn diese beiden Städte noch nicht verband.

Wir waren wieder nach S. Martin gereist und Emi Ringseis und Franz Hoffnaß die geladenen Gäste. Emi litt dazumal an einer wahren Lesewuth, die sie, wie sie später selber zugestand, nicht immer angenehm als Gesellschafterin sein ließ. Sie schwärmte für Brentanos Gockel, Hinkel und Gackeleia, ein Buch, das ich damals nicht ausstehen konnte. Überhaupt kam es zwischen ihr und mir öfters zu Wortwechseln, weil sie einen sarkastischen Ton hatte, den ich schwer vertrug.

Eines Tages waren wir Beide mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden. Sie stand am Waschtisch, ich vor dem Spiegel mit der Haarbürste in der Hand. Die Nörgelei hatte wieder begonnen und ich - arm an überzeugenden Worten - sprang mit der Bürste auf sie los und zerklopfte mit den Borsten ihren unbedeckten Rücken so tapfer daß ... von nun an nur mehr Friede zwischen uns war.

Ich lernte sie immer mehr lieben, schätzen und bewundern und unsere Freundschaft ist bis zur Stunde eine echte und treue geblieben. Auch danke ich ihrem Gebet gewiß mehr als ich weiß. Gott lohne es ihr.

Die Eltern Ringseis kamen ihre Tochter zu einer Reise nach Wien abzuholen. Ich lag unwohl zu Bett. Vater Ringseis setzte sich an mein Lager und sprach von frommgelehrten Dingen, die ich nicht verstand, gab mir aber, bevor er zum gräflichen Diner ging, ein Paquet Pulver.

Als er die Thüre hinter sich geschlossen, kostete ich vorsichtig ein Pulver, fand es scheußlich, sprang zum Bett heraus und schleuderte das ganze Paquet in den Schloßsteich hinunter. Ob und wie viele Wildenten davon crepirt sind, weiß ich nicht. Andern Tags war ich wieder wohl.

Mit Franz verstand ich mich am besten. Wir waren eigentlich wie Geschwister von Kindheit an und hatten auch volle Freiheit im Verkehr. Unsere Morgenspaziergänge im S. Martinergas sind mir eben so unvergeßlich wie unsere Kahnfahrten und die linden Abende auf dem sogenannten Belvedere, wo wir mit Zither, Gesang und Deklamiren uns unterhielten. Die Kahnfahrt bestand darin, daß wir uns von der Andissen, einem den Park begrenzenden Bach langsam stromabwärts tragen ließen und dann mit den Stangen gegen die Strömung wieder zum Ausgangspunkte zurückarbeiteten. Ohne eine nähere Beziehung zur Stimmung zu haben entstand doch aus der Erinnerung an diese Kahnfahrten zwischen hohen Fappeln und bei glühendem Abendroth nach fast 30 Jahren das Gedicht: Nun laß die Ruder sinken, welches zum "verborgenen Thal" gehörend von Rheinberger componirt wurde.

Manchmal lagerten wir mit Mama unter einer schönen Buche, vor welcher das liebliche Dorf "Ors" sich in schöner Landschaft ausbreitete. Maman und ich arbeiteten, Franz deklamierte aus den Räubern Franz Mohr ... Daniel Träume ... Träume kommen aus dem Bauch? Er konnte sich in einen rasenden Affekt hineinarbeiten und sank dann wie erschöpft ins Gras - um dann wieder aufzuspringen und mit mir auf dem unebenen Grasplatz einen lustigen Reigen zu tanzen. Maman sah nichts lieber.

Als Ringseis fort waren, eröffnete uns Papa eines Tages eine große Freude. Wir sollten mit ihm eine Parthie nach Linz machen. Welch ein Jubel! - Jede Veränderung ist der Jugend willkommen. Mit dem bewußten ungarischen Strohwagen fuhren wir bis Schaerding und von da in einem kleinen Schiffe nach Passau. Der Inn ist ein wilder Ström, hat rückische Felsparthien unter seiner spru-

delnden Fläche, manch ein Schiff ist hier angestoßen und versunken. Unsere Angst war gerechtfertigt, allein Franz suchte uns die Gefahr wegzuscherzen, was ich ihm fast übel nahm. Als wir glücklich in Passau ankamen und das Dampfboot erreichen wollten, hieß es, dasselbe führe nur alle andern Tage und sei gestern nach Linz. Diese Nachricht betrückte uns. Die Eltern wollten nicht einen ganzen Tag in Passau bleiben, so standen wir rathlos auf der Brücke und sahen den fortziehenden Wellen nach. Ein 14jähriger Schifferjunge rief herauf, ob er uns nicht fahren dürfe. Nein, bis Linz ist es zu weit. "Zu weit"? o nein, ich nehme mir einen Kameraden mit. Jetzt ist es 1 Uhr, bis 7 Uhr Abends sind wir dort. Franz und ich verlegten uns auf die Bettelei - und bald darauf saßen wir zu sechsen, inclusive der beiden Schiffer, in dem schwanken Nachen, der uns auf der breitströmenden Donau forttrug. Welch ein Gemisch von Bangen und Romantik bot diese Fahrt!! Manchmal fuhren wir ganz nahe am grünen Ufer, sahen die Gefängnißthürme der Burgen tief unten, ahnten die Qualen der Gefangenen, die hier hoffnungslos verschmachteten, sahen oben die zackigen Profile der zerfallenen Schlösser, welche gleichsam eine Fortsetzung der phantastischen Felsen zu sein schienen. Franz und ich bevölkerten diese Räume mit erfundenen Persönlichkeiten, freuten uns der prachtvollen Buchenwäldungen, der immer erneuten Landschaft, sooft die Donau eine Biegung machte und wir uns gleichsam in einem neuen von Bergen und Wäldern eingeschlossenen See befanden.

Einmal war die Donau ziemlich zusammengedrängt und das eine Ufer nur so breit, daß eine Fahrstraße Platz hatte, während drüben die Felsen in die Tiefe sanken. Und drüben auf der dunklen Tiefe glitt ein schweres von Ungarn kommendes mit Korn beladenes Lastschiff stromaufwärts. Wie konnte das sein? Wie, auf der rechten Seiten zogen etwa 24 starke Pferde an einem Seile, das jetzt gerade unter dem Wasser lag. Die Schiffer sahen uns erschrocken an und sagten: "wir werden hoffentlich glücklich über das Seil kommen." Wir erkannten die Gefahr, zogen die Pferde scharf an, so spannte sich das Seil und konnte unser Schiff umschnellen machen. Wir falteten die Hände. Die Schiffer bezeichneten sich mit dem Kreuze und ruderten dann tapfer darauf los - ich verhielt mir das Gesicht - plötzlich jubelte Franz ... wenige Schritte hinter uns prallte das Seil in die Höhe - wir waren glücklich drüber!

Aber ach, es fing zu dümmern an, die Arme der Schiffer orlahnten, und Linz lag noch stundenweitweg! Wir beschlossen beim nächsten Dörfchen zu landen und die Nacht dort zuzubringen. Endlich erschienen einige Häuser, welche mehr wie Hütten aussahen, und dort legten wir an. Die Füße waren so steif von dem niederen, langen Sitzen, daß wir kaum aufzustehn vermochten, aber wir sp rangen doch froh an Land.

Die Eltern suchten etwas Ruhe in einer spelunkenhaften Wirtschaft, Franz und ich erforschten à la Crusoe das fremde Gestade. O wie schön war es. Uralte Buchen zogen an der Seite eines niedersturzenden Baches in die Höhe, wir klettorten über Felsen, sprangen über Gruben, bis wir endlich eine Stolle fanden, die uns wie ein Götterhain umfing. Da wurde uns feierlich zu Mäthe!

"An dieser großartigen Stolle, in dieser gehämißvollen Einsamkeit mußt Du mir ein Versprechen geben", sagte Franz zu mir.

"Rede", antwortete ich. "Unsere Freundschaft war bisher ideal. Sie soll es auch bleiben, und nie soll sich der Ton zwischen uns ändern. Ob Du nun einen Baron oder einen Grafen heirathest, wir wollen immer 'Du' zusammen sagen. Versprich mir das". Ich legte meine Hand in die seinige und gelobte es. "Aber das gleiche Versprechen mußt auch Du mir geben", sagte ich. "'Was auch immer aus Dir, werd, ein Minister, Cardinal oder Pabst, ich werde Dich nie anders ansprechen als mit 'Du', und Du wirst es annehmen und erwidern".

So feierlich rauschte es in den Buchen, so ungestüm rauschte der Bach nieder - ein Sternlein wurde wach und der über den Sternen wohnt, Er sah voraus, wie sich unser Leben gestalten, wie oft Jedes von uns an dieses Freundschaftsgelöbniß zurückdenken würde. -

Das gemeinsame Nachtmahl mit den Eltern, Schiffern und unheimlich aussehenden Wirthen bestand aus saurem Wein, rohem Brode und etwas Käse. Dann klettorten Mama und ich auf einer Leiter durch die Öffnung der Stubendocke und legten uns ins Heu. Die Männer lagerten μ sich unten.

Am andern Morgen, als wir wieder in Schiffe saßen gestanden wir uns, die Nacht mehr mit Horchen als mit Schlafen verbracht zu haben, denn es schien uns diese Hütte eine Art von Banditenheim zu sein. -

Um 6 Uhr in herbsterlicher Morgenkühle begann die abentheuerliche Fahrt aufs Neue. Begognete uns auch kein Schiffszug mehr, so doch

ein stromaufwärts fahrendes Dampfboot, welches die aufgeregten Wellen heftig gegen unsern Kahn schlagen ließ.

Endlich wurde der Strom breiter und in sonnenklarer Mittagsbelichtung lag das herrliche Linz mit seinem Freienberg vor uns. Der Vater konnte die Thränen nicht verbergen. In vergangenen Tagen war er mit seinem Sohn Fritz hier gewesen!! -

Die erschöpften Schiffer steckten den sauer verdienten Lohn ein, verkauften ihr Schiff und kehrten zu Fuß nach Hause zurück. -

Wir besuchten Nachmittags den Freienberg auf welchem die Jesuiten ihr Heim gegründet hatten. Franz warf sich in der schönen Capelle auf die Knie und betete inbrünstig. Ich mußte ihn verwundert ansehen und frug ihn dann, um was er so eifrig gebetet habe?

"Unter Anderem, sagte er, daß Gott unsere Freundschaft segnen möge". Nach eintägigem Aufenthalt im freundlichen Linz, nach Besuch des Theaters und lustigem Belachen einer unvergessenen Scene: Vater wütend zu fremdem Bewerber um der Tochter Hand: "Wer sind Sie denn eigentlich?" Fremdling entrüstet die Hand zwischen die Westenknöpfe legend: "Was, wer ich bin? Der Herr von Dunst! Wer denn sonst!" kehrten wir auf dem Landwege, theils mit Pferdeisenbahn, theils mit dem uns entgegengeschickten Wagon nach S. Martin zurück. -

Ich war schnell gewachsen und sah, wie man mir sagte, blühend aus. Es fehlte nicht an thörichten Schmeicheleien, zumal meine Singstimme sich gut entwickelte und ich mit musikalischer Empfindung vortrug. Einmal errang ich im Städtchen Ried wahre Primadonnentriumpfe, denn nachdem ich in einem Privatconcerte Schubert'sche Lieder gesungen und dann mit Maman, die mich begleitet hatte, fortfahren wollte, wurden die Pferde angehalten, der Marktplatz füllte sich mit Menschen und die Rieder Liedertafel sang mir bei Sternenbelichtung ein Stündchen, das mit berauschem Hoch endigte. Der Kopf schwirrte mir, als ich durch das Städtchen in das Freie kam und die Buchen am Wege wie Gestalten sich vereinigten.

Die höchste Freude war mir aber doch immer das Reiten und hatte ich es durchgesetzt mit lauter Bitten und Betteln bei Papa, daß ich mir einen kräftigen Braunen als Reitpferd richten durfte. Die schöne Stute wurde Flora genannt und auf ihr ritt ich die köstlichen Parkwege St. Martin's, bis Schloß Annalzmünster - mit keiner Königin tauschend, so lange ich diese Wonno genießen konnte.

Aber ach - bald, alzubald ging es wieder zurück in die Stadt, in das trübe Gemach am Fingergäßchen, zu Studien - leider noch mehr zu einer gezwungenen Geselligkeit meist in aristokratischen Kreisen, welche ich nicht liebte, trotzdem sie mir nicht imponirten. Baron Fraunhofen und dessen Gattin geb. Freiin von Aretin besaßen ein reizendes Haus an der Briennerstraße¹ (1 Gegenwärtig im Besitz der Ministerien v. Lutz) und hatte alle 14 Tage an Freitagen eine große, musikalische Soirée. Meine Mamans spielte Trio mit General v. Parseval und Oberst von Völderndorff, es wurden Quartette gesungen wobei ich Sopran, Lula Lerchenfeld II. Stimme, Louis v. Klenze Tenor, Hauptmann v. Parseval oder Dr. Oscar Schonzenbach Bass sangen. Mit Hypolit v. Klenze sang ich auch öfter Duette und seine Schwester Nydia, nachmalige Gräfin Otting trug mit scheppernder aber italienisch geschulter Stimme französische Romanzen vor. Als Zuhörer erschäen die ganze Aristokratie von München, die imponierende Fürstin Wallenstein mit ihren Töchtern (nachmalige Frankenstein) die Gesandtenfamilien und der unvermeidliche Obersthofmeister der Königin: Viconte de Vanblone - der Hofherr der alten Zeit, welcher gar manche heiße Speise entweder rasch verschlang oder in die Serviette escomottierte, wenn ihn die muntere schelmische Königin gerade dann an der Hoftafel ansprach, wenn sie bemerkt hatte, daß er eben etwas in den Mund geschoben. Er "protegirte" mich stets in besonders lebenswürdiger Weise, ich aber hätte immer trotz aller empfangenen Schmeicheleien einen Purzelbaum schlagen mögen, wenn das 4 händige Duo von Moscheles mit Maman gespielt, das Schubert'sche "Am Meer" gesungen war und ich wieder auf der Straße stand - nur die Gäste beneidend, die in guten Wagen nach Hause rollten. Mein Vater ging nie in solche Gesellschaften. Hatte er den Tag über in seinem Bureau einsam gearbeitet, so wollte er den Abend mit lieben Freunden in "Hochenglandä" oder beim Sternecker fröhlich verplaudern, gelegentlich auch Tarok spielen. Es fanden sich die höchsten Beamten, auch Minister und Generäle in diesen Gesellschaften ein. Zu Hause war es insofern anders geworden, als ein Neffe meiner Mutter, Söhnchen ihres Bruders Carl v. Geiger zu uns kam, denn Onkel Carl lebte, nachdem er von Griechenland - wohin er im

Gefolge König Otto's gezogen, zurückgekehrt als Revierförster in Edenhergen bei Augsburg, wo natürlich keine höheren Schulen waren. Onkel Carls Frau war die Adoptivtochter des Banquiers und Fabrikbesitzers Josef von Mayer - des Vaters des durch seine Heraldik und Waffensammlungen berühmt gewordenen Carl Mayer von Mayerfels. Ida's Mutter war Französin und unleugbar trat im kleinen Josef von Geiger die französische Grazie zu Tage. Sowohl sein Gesicht, als namentlich sein Lächeln war höchst anmuthig. Mit ihm, der 10 Jahre alt war, als ich meine 18 erreichte, verbrachte ich liebe Stunden. Aufgeweckt, geistig begabt, zärtlich und anschniegend hätte ich mir keinen lebenswürdigeren Bruder wünschen mögen und da er in unserm Hause möglichst viel lernen sollte unterrichtete ich ihn in der französischen und englischen Sprache. Seine gleichaltrigen Kameraden waren die jetzt zu Ruhm und Ehren gekommenen Männer, Staatsrath von Ziegler und die älteren Söhne des Erzgießers von Miller: Fritz und Ferdinand. Der große Gang im alten Hause am Fingergäßchen, der Balcon unter den Castanienbäumen kamen mehr denn je zu Ehren, wenn Josef sein phantastischen Spiele mit den jungen Freunden aufführte, ich nahm so weit es die Verhältnisse erlaubten, regen Antheil an seinen Unterhaltungen. In den Ferien war er in Edenhergen, aber auch dort besuchten wir ihn, und sehe ich noch sein allerliebstes Figürchen auf einem Fasse stehen, auf welchem er sich als Kugelläufer einüben wollte. Wie froh erstaunt sprang er auf mich zu, wie schwelgten wir durch die schönen Buchenwälder Arm in Arm gehend. "Meinen lieben Bui" nannte ich ihn, den herzigen Josef! -

Er sah mich nicht gern in Gesellschaft gehen und konnte ich es meiner guten Mutter abbetteln, daß ich bei ihm zu Hause bleiben durfte, so fühlten wir uns als glücklichste Geschwister und spielten bis zum späten Abend unsere Spiele.

Eine der schrecklichsten Soiréen war mir im Hause einer uralten Baronin Cette. Gräfin Arco hatte ihr öfters von meinem Zitherspiele gesprochen und forderte sieht meine Mutter auf mich dorthin zu führen. Um die Entrée möglichst angenehm zu gestalten bot sie uns an, uns in ihrem Wagen hinzubringen. Meine Toilette bestand in einem blaßblauen bedruckten Mousselinkleide, das man "auf der Winterdult auf dem Dultplatze" (jetzt Maximiliansplatz) gekauft hatte - und zwar für 5 Gulden. Kostete der Stoff zu einem Kleide für mich mehr als diese Summe, so hatte ich Angst, mein

Vater könnte sich pekuniär wehe thun. Gottlob war ich sehr bescheiden erzogen! - Gräfin Arco war nach meiner Ansicht prachtvoll angezogen. Sie trug ein decolirtes Kleid aus weißem Gros-grain-Stoffe, hatte Veilchen im blonden Haar und einen Veilchenstrauß an der Brust, während eine Reihe großer Perlen ihren Hals schmückte. Höchst liebenswürdig führte sie uns ein ... aber die Gesellschaft! Lorgnetten erhoben sich, man fixirte mich: "qui est cette jeune personne ... mais elle est charmante ... mein Blut kochte. Ich mußte aber bonne mine à mauvais jeu machen - Zither spielen und singen: Schön blau ist der See, mein Herz thut mir weh. - Viconte de Vaublone war wieder der Freundlichste, sprang mit der Spitze seiner Lackschuhe über die Damenschleppen und erklärte mir, die verschiedenen Bilder an den Wänden ... bis endlich Gräfin Arco das Zeichen gab uns wieder heim zu führen. Zu Hause nahm ich meiner Mutter das Versprechen ab, mich nie mehr einer solchen Tortur auszusetzen. -

Wenn ich bisweilen an Sommersonntagen ein paar Stündchen allein zu Hause war und überzeugt sein konnte, daß auch im Arco'schen Palais die Dienerschaft ausgegangen war (die Herrschaft wohnte längst auf dem Lande) dann schlich ich mich über die dunkle Verbindungstreppe in das gräfliche Haus und huschte leise in das schöne Bibliothekzimmer, stieg auf polierter Leiter zu den höchsten Fächern, wo die französischen Memoiren aus dem 18. Jahrhundert eingefächert waren, las mich satt - und ging dann herunter in die verlassenen Räume der Gräfin, legte mich auf ihre Chaiselongue, setzte mich vor ihren Toilettenspiegel, athmete den Duft der eleganten Umgebung - erschrak zu Tode, wenn es irgendwo knisterte und kehrte schläunigst - aber die Phantasie voll Bilder und Vorstellungen in unsre übereinfachen Gemächer zurück.

Nun sollte ich auch meinen ersten Ball besuchen und zwar im Museum, wo die meisten unserer Bekannten, die Familien Ringseis, Minister v. Heres, Parseval, Schanzenbach, von Horner abonniert waren. Wie mir das Herz klopfte! Aber Franz Hoffnaas, mein treuester Freund ermutigte mich keine Sorge zu haben. Er begleitete meine Mutter und mich (Papa kam erst später nach) und versicherte mich, wenn ich keinen Tänzer bekäme, so würden wir zusammen tanzen, und da wir seit unseren Kindertagen zu Mama's köstlich gespielten Tänzen im Walzen und Galoppiren eingeübt waren, so konnte ich ruhig sein. Aber fast wäre Franz zu kurz gekommen, so rasch war mein Ballbuch beschrieben. Die liebsten Tänzer waren

und blieben mir ausser Franz die H.v. Höss, Baron Max Pechmann, Baron Fritz Lindenfels und der damalige Artillerielieutenant H. v. May, später Graf May.

Es hatte sich eine Coterie gebildet, die sich gewöhnlich im kleinen Museumssaale zusammenfand, so daß diese Bälle mehr Privat-Charakter trugen. Auch die Schwestern von Franz, Pauline und Eugenie v. Hoffnaab erschienen regelmäßig mit ihrer Mutter, wie auch die Gattin des Dichters v. Kabell mit ihrer Tochter. - Um Mitternacht war meist das Vergnügen für mich zu Ende, denn Papa wünschte wegen Schonung meiner Gesundheit nicht, daß ich den Cotillon tanzte, wo man in der Regel mehr raste als gut ward. Bisweilen ging Ottilie Stieler mit uns und übernachtete dann bei mir. Fand sich, daß mir ein Herr so viele Aufmerksamkeiten erwies, daß man an ernstere Absichten denken könnte, so war Ottilie immer sehr aufgeregt, denn sie fürchtete ich könnte eine unglückliche Wahl treffen. Manche Nacht brachten wir unter Berathung - Weinen und Lachen zu. -

Zwei sehr schöne Mädchen schlossen sich auf diesen Bällen vorzugsweise an mich an und waren wir die größten drei: Betty Molitor, eine zart aussehende Brunette mit weichen Bewegungen ..., anscheinend - und Pauline Hanfstängl: das Entzücken aller Maler, die auf dem Gute ihrer Eltern "auf Hochschloß" Einkehr hielten. Sie war eine regelmäßige blonde Schönheit, aber ganz leidenschaftslos, fast indolent. Um uns drei bildete sich der Kreis ausgesuchtester Tänzer und hatten wir niemals Noth an Engagement, so daß bei Maskenbällen mancher Domino uns int McGuirte und namentlich mir die Bemerkungen über "Ingolstadt" und einen dortigen Artillerielieutenant nicht ersparten. Ich haßte und fürchtete die Dominos wie Feuer, denn das "Abfahren lassen" lag nicht in meinem Wesen. Im großen Odeonssaale waren damals Offiziers und Künstlerbälle, zu welchen wir auch geladen wurden. Damals war es noch nicht geboten, daß alle Costume echte Stoffe aufwiesen, die Bürgerinnen Münchens spielten durch ihre Brokatgewänder, Diamanten und Perlen keine Rollen, Juden gehörten zu Ausnahmefiguren, man liebte es kaum, mit getauften Israeliten zu verkehren und ein Baron Eichthal blieb mehr oder minder immer das Gespötte.

"Was soll ich mich lassen taufen, rief damals sehr vernünftig (wenn nehmlich nur die gesellschaftliche Rücksicht der Antrieb war) ein Großgrundbesitzer aus, bleib ich doch nach wie vor der 'Jud Häseh'": Die Künstler zeichneten für die Damen Narwenkappchen,

deren Aufsetzen obligat war. Sonst war Jedermann in der Wahl der Costume frei. Damals war Georg Haltermann (nachmaliger Musikdirektor in Frankfurt) viel in unserer Gesellschaft. Er componirte für Ottilie und mich hübsche Duette, welche wir in Gesellschaft sangen. Eines seiner liebsten Lieder war das: "So lass mich sitzen ohne Ende". Auf den Stufen, die zum malerisch dekorirten Podium des Odeons führten lag er im Pagencostume zu unseren Füßen - Ottilie und ich unterhielten und angenehm - da drehte er sich um und flüsterte mit seiner anstoßenden Zunge: "Tho lath mich thitzen ohne Ende" - von dem Momente an wurde er mir zu einer komischen Figur, deren Schwärmerei in mir keinen Widerklang fand. Ottilie sollte ihm von mir eine kleine Haarlocke am Genicke zur Erinnerung dieser Stunde escomottiren, doch litt ich es nicht. -

Ein Bruder meines Lehrers Eduard Brinz hatte sich mit der Tochter des Ministers von Zenetti verlobt; Eduard Brinz praktizirte gegenwärtig am Gerichte in Walfrathshausen und schrieb dann und wann an seine Schülerin, legte wohl auch ein Gedicht ein. Da traf es sich, daß ich Folge eines zurückgetretenen Friesels so schwer erkrankte, daß sich bereits an der Nase Wassersuchtflecken zeigten. Mein Vater war ausser sich - meine Mutter zermalmt durch die Vorwürfe des Arztes, daß sie mich nicht vor Erkältung behütet. Mein Vater durfte sein geängstigtes Herz nicht vor meiner Mutter ausschütten und so schrieb er eine Schilderung seiner Todesangst an meinen Lehrer Brinz nach Walfrathshausen. Dieser theilte seine Sorgen, schloß aber aus meines Vaters Mittheilung, daß er ihm näher stehen dürfte, machte sich Hoffnungen, deren Nichterfüllung ihn sehr grämte, doch füge ich gleich bei, daß er mir bis zu seinem Tode (er starb als Staatsanwalt in Aschaffenburg) ein trauer Freund blieb und mir in schweren Lebenstagen echte Theilnahme bewies.

Die Unklarheit der eigenen Zukunft störte meine Jugend sehr. Es fehlte nicht an Bewerbern um meine Hand, aber die Erinnerung an Ludwig's Freundschaft für meinen Bruder, an seine Anhänglichkeit, an Mamas ausserordentliche Vorliebe für ihn ließen die Skrupel, ob eine Ehe mit ihm zu meinem und seinem Glücke führen würde nicht überwiegen. Seine Briefe hatten nicht den Sehnsuchtszug Bouquet'scher Briefe - doch war auch Ingolstadt nicht Florenz und eine Verlobung hatte zwischen uns nicht stattgefunden - obgleich Jedes es als selbstverständlich erachtete daß wir uns nicht fremd werden konnten.

Da kam ein merkwürdiges Ereigniß.

Es war die Zeit großer politischer Theilnahme am Geschehe Schleswig-Holsteins, das an einen Souverain von Dänemark gebunden, doch eigentlich zu Deutschland gehörte und deutsch sein wollte. -

Die Studenten sangen die Schleswig-Holstein-Hymne, aus den Biergärten klang in schönen Frühlingsnächten das Lied heraus:

Schleswig-Holstein meerumschlungen, dem wir mit klopfendem Herzen lauschten, wenn wir aus dem Gärtchen an der Marsstraße Kommend auf dem Dultplatz standen, Rauschendes Bravo, deutschenthusiastische Demonstrationen folgten dem Vortrag dieses Hymnus, den die Musik jedesmal wiederholen mußte und woran sich dann stets ein furioser "Dupplerschgangallopp" reihte.

Hauptmann von der Tann hatte um seine Entlassung aus dem bayerischen Heere gebeten, um in Schleswig für die deutsche Sache zu kämpfen und unter den andern jungen Offizieren, denen das friedliche Verweilen in einer Festung unerträglich war, während deutsche Brüder in Bedrängniß um ihre Freiheit rangen, befand sich auch Ludwig v. Hoffnaab.

Seine eigentliche Neigung hätte ihn zur Marine getrieben, denn es war, als lebte noch ein Tropfen seines Urgroßvaters, des Weltumseglers Reinhold Forster in ihm, welcher einst mit Capitain Cook auf den fremden Meeren schiffte. Ludwigs geographische und historische Kenntniße waren groß, seine allgemeine Bildung überragte Dank dem Einfluße seiner klugen Mutter und seinem enormen Gedächtnisse die Erziehung seiner Waffengenossen um ein Bedeutendes und der Aufenthalt in Ingolstadt war ihm eine wahre Qual. Er war erst 21 Jahre alt. Da erschien er eines Tages in unserem alten Hause am Fingergäßchen mit der Erklärung, daß er fest entschlossen sei seine Entlassung aus dem bayrischen Heere zu nehmen und nach Schleswig-Holstein zu gehen - er wisse, daß er dort sofort in der Infanterie als Oberlieutenant angestellt würde. In mir waren widersprechende Gefühle. Die Unsicherheit von Ludwig's Zukunft berührte auch mich, andererseits konnte ich ihn wegen seines mir edeldünkenden Entschlusses nur bewundern. So saß er eines Abends bei Maman und mir, die Gespräche drehten sich um Vergangenheit und Zukunft, und alle Bilder, die sich in diesen Räumen, wo Fritz gelebt und gestorben, zugetragen, traten lebhaft vor unsere Seele. Er war sehr weisk gestimmt, Maman weinte, mir wars auch weh ums Herz - da erklärte Ludwig plötzlich, wie er fest hoffe, daß, wenn er in ein paar Jahren von diesem Freiheits-

kriege zurückkäme, ich seine Frau würde. Maman sprang auf, fiel ihm um den Hals, nannte ihn ihren Son - war ausser sich vor Freude und Rührung. -

Andern Tags meldete sie die Thatsache meinem ahnungslosen Vater, welcher sie aber nicht in günstigem Lichte betrachten konnte. Alles schien ihm unvernünftig. Vor Allem, daß ich schon Heirathsgedanken hatte, daß Ludwig kaum 3 Jahre älter als ich - und Protestant sei, daß er sich in einem Augenblick um meine Hand bewarb, da er seine sichere Stelle aufgab um einer abentheuerlichen Zukunft, ja einem gefahrvollen Unternehmen sein Leben zu weihen - es war als zöge er sich und mir den Boden unter den Füßen weg. - Meinen Vater meinethalben unruhig, ja unglücklich zu sehen, war mir schrecklich. Wie leicht konnte er einen seiner von uns so sehr gefürchteten und stets gefährlichen Anfälle von Herzklopfen bekommen. Aber die Sache mit der Entlassung ging nicht so schnell. König Max II. war schwer von Entschluß, war sehr gewissenhaft und sah es nicht gern, daß Offiziere tüchtiger Bildung und Träger guter Namen aus seiner Armee schieden. Ludwig saß wie auf Kohlen und entschloß sich nach Hohenschwangau zu reisen um beim Könige eine Audienz oder doch die Beschleunigung der Angelegenheit zu betreiben. Endlich kam die Gewährung seiner Bitte und mit

aber doch zum Herzeleid seiner heroisch denkenden Mutter, welche ihn bis Berlin begleitete, schied Ludwig von seiner Heimath und von seiner so seltsam erworbenen Braut. Denn obgleich wir es für besser fanden nach Aussen die Verlobung nicht bekannt zu geben, so betrachteten wir uns doch als gebunden.

Bald nach Ludwigs Abreise zogen die Eltern und ich für die Sommermonate nach Valley, bewohnten aber nicht das sogenannte Schloß, welches aus unmöblirten Räumen, einer Capelle und großen Stallungen besteht, sonder das frühere Gerichtshalterhaus, in welchem nur mehr ein Verwalter ein paar Räume bewohnte, weil seit mehreren Jahren, wie schon oben erwähnt, dem Gutsherrn das Recht der Gerichtsbarkeit genommen war. Der ganze Haushalt und auch der alten Baumgartenflügel war mitgewandert und fehlte es nicht an Zimmern, sich behaglich auszubreiten. Die Gegend von Valley bietet große Reize. Ein bei Danchäng beginnender niederer Graben vertieft sich bald in eine waldbewachsene Schlucht, welche, sich um den ehemaligen Burgberg ziehend in ein höchst romantisches von Waldbergen eingeschlossenes "Nixenidyll" endet. Von allen Seiten strömen Berg-

quellen nieder, die in Mitte eines Teiches gefaßt aus Tropfsteinen als natürlicher Springbrunnen wieder in die Höhe steigen.

"Die Cascade" hieß dieser reizende Platz, wo ein Sommerhäuschen vor allenfallsigem Regen schützte und ein kleiner Nachen zur Rundfahrt einlud.

Verfolgte man die verschiedenen Thalwege, so kam man zu romantischen Mühlen an der Mangfall, oder auch zu den Vorbergen hinauf, deren schönster Punkt "das Lindl" (die alte Klosterlinde bei Weiher) uns gar oft zur Aussicht auf die Bergstette lud. Mein Mütterlein zog wieder das geliebte Fernrohr heraus, zeigte alle Spitzen des fernen Gebirges und begann dann eifrig an ihrem Strumpfe zu stricken, während die Tochter ihr Skizzenbuch nahm und zeichnete. Eine besondere Annehmlichkeit dieses Aufenthaltes war für mich die gestattete Benutzung zweier Ponies, mit welchen ich eigenhändig täglich nach Holzkirchen kutschirte um dort die Post in Empfang zu nehmen. Bei den Zeitungen lag dann und wann ein Brief mit Holstein'schem Poststempel. Ludwig war bereits als Oberlieutenant eingereicht, hatte sogar das Reisegeld vergütet erhalten, fühlte sich wohl in kameradschaftlichem Verkehr, ward auf Vorposten geschickt oder biwakirte und sang zu seiner Zither oberbayerische Lieder, welche den Holsten sehr gefielen. Zu einem ernsteren Gefecht mit den Dänen war es noch nicht gekommen und that ihm dieß sehr leid.

Wir hatten viele Gäste. Zunächst kam der alte Herr Böhm: ein Original. Seinerzeit ein berühmter Flötenvirtuose hatte er sich nicht nur durch Verbesserung des Flötensystems und Einführung der silbernen Flöte besonders in England einen großen Namen gemacht, sondern war er auch durch technische Erfindungen auf dem Gebiete der Kohlen- und Eisenbergwerke ein vielfach berathener Mann. Er interessirte sich sehr für meinen Gesang und begleitete meine Skalenübungen hinauf und hinunter mit unvergleichlicher Ausdauer. Ich strengte mich an, seinen Riesenathem zu erreichen - aber vergeblich. Freilich waren seine Nasenlöcher auch bedeutend größer als die meinen und konnte er mehr Luft in die Lungen einlassen als ich. Wir sangen (bliesen) die Panzeroni'schen Etuden zusammen, die Duette aus den Soirées musicales von Bossini, wo einmal er, einmal ich die obere Stimme nahm. Treffübungen wurden gemacht, und schließlich las ich so gut vom Blatte, daß mir darin Niemand gleich kam. Bisweilen begleitete er mich im

Pony-Wagen - kurz, da wir immer englisch zusammen sprachen, lebten wir ein bischen ein "englisches Landleben", wie ich es so gern in den Romanen der Lady Fullerton und Anderer beschrieben las. Freilich war seine Aussprache nicht immer musterhaft und erinnere ich mich noch unserer Heiterkeit, als einst ein Engländer über Jemanden bei uns die Meinung ausgesprochen, die Mutter eines unserer Bekannten sei eine Griechin gewesen. "Non, non, non, rief Böhm aus, d'Mucata net., his Voter was a Greek". Diese praktische Vereinigung von altbayrisch und englisch erinnerte an die bayrisch-französische Combination des Münchner Malers Max Hess in Paris, der gegen das Angebot eines Blumenstraußes für drei Sous mit den Worten protestirte: "Wos wollns - trois sous? Zwoa sous kriegns".

Auch Ottilie kam zu Gast und mit ihr verbrachte ich schwärmerische Stunden bei der Cascade, wo sie mir tiefe Einblicke in ihr Gemüthsleben gab, davon Manches sehr traurig klang. Sie dichtete hübsch - aber vielleicht zu süßlich und Ludwig hatte nicht ganz unrecht, wenn er ihr den Beinamen: "Moosmurmlerin" gab. Kaum war sie gekommen, so sangen wir unsere Golstermann'schen Duette und Mama lud hie und da als Zuhörer den H. Benefiziaten ein, welcher aber natürlich den Liebesliedern wenig Beifall zu zahlen wagte. Verhielt er sich dann still und drehte er verlegen seine Daumen, so gerieth das uns begleitende Mütterlein in Wuth und während ihre Hände emsig auf den Tasten herumliefen warf sie grimmige Blicke auf den schweigenden Zuhörer und flüsterte uns in empörtem Ton zu: "c'est comme si l'on chantait devant des buffles". Wir lachten dann, kamen nicht mehr aus dem Gekicher heraus und benahmen uns so kindisch, daß schließlich das Benefiziatle auch mitlachte und sich die ganze Musikirerei in einen Spaziergang auflöste. -

Ausser den Ponies befand sich noch ein kräftiger Esch im Stalle und dieser wurde oft gesattelt und mußte Ottilien oder mich tragen. (Mama dankte für das Vergnügen). Er hatte aber starke Launen und wollte z.B. nie über eine Brücke gehen. Man mußte dann absteigen und ihn an einem lange Stricke durch das Wasser waten lassen. Plötzliche Anwandlungen von Niederwerfen und sich im Grase kugeln gehörten auch zur asinellischen Originalität. Ich sah ihm solche Gelüste schon im Voraus an und sprang rechtzeitig ab, aber die träumerische Ottilie ward gar oft vom Langohr abgeschüttelt. Einstmals kehrten wir von einer längeren Parthie

zurück - (auch Maler Resch war mit uns) als uns plötzlich Franz entgegenkam. Wir hatten große Freude ihn zu sehen, und Maler Resch hat bald darauf unsere Begegnung (mich hoch zu Esel - Franz den Hut schwenkend) sehr hübsch auf eine Scheibe gemalt, aber Franz sagte, er sei hauptsächlich gekommen, um einer Redemptoristenmission im benachbarten Darching beizuwohnen. Ich verstand das kaum, doch suchte er auch wie vor mit mir sich in langen Gesprächen zu unterhalten. Wir stiegen zur Cascade hinab, setzten uns in den Kahn und stritten; den seine Ansichten über Religion schienen mir überspannt, ich konnte es nicht fassen, wie er so verändert sei, wie er am frühesten Morgen in die Baumeisterküche gehen mochte um mit den "gewöhnlichen Dienstleuten" über Catechismus zu reden, sich von ihnen auslachen zu lassen.

"Wer hat dich denn so verdreht gemacht" frug ich ihn immer wieder. "Was willst du denn eigentlich? Du wirst doch nicht die falsche Einbildung haben, daß du zum Priester taugst - weit eher zum Schauspieler"!

Er ließ sich Alles in Geduld sagen, wehrte sich auch nicht mit mir das Duett aus Don Juan zu sing^{en} und als Don Ottavio mir zu versprechen "e padre ti sarò", ja er tanzte im großen Vallyer Zimmer nach Herzenslust mit mir und Ottilien zu Mamas köstlichen Walzern - aber andern Tags war er wieder bei den Redemptoristen, was mich ärgerte. (Wäre ich doch lieber mit gegangen! Aber meine Stunde war noch nicht gekommen!)

Als einmal alle Gäste fort waren, beschlossen die Eltern, mit mir eine Parthie auf die hohe Salve zu machen. Wir fuhren zuerst nach Miesbach und von da einen sehr hübschen Weg bis Ursprung, wo wir den Wagen ließen und unsere Fußwanderung ins "Landl" begannen. Wir bildeten eine fröhliche Familie und war unser Entzücken über die herrliche Gegend ein großes. Wir glaubten im Landl zu bleiben, aber Papa war bei Parthien immer ruhlos, wollte so viel als möglich "mitnehmen" und schlug uns vor "wenn wir nicht zu müde seien" noch heute den schönen Fußweg nach Thiersee und dann bis Kufstein zu gehen. Ich stimmte vergnügt ein, Maman war auch dafür und da sich eine nette Wirthstochter anbot, unsere Führerin zu sein, so machten wir uns bald von Thiersee aus auf den Weg. Es ging bergab durch einen wundervollen Wald. Aber an einer Stelle blieben wir betrübt, fast erschrocken stehen, denn ein Wegdenkmal kündete, daß vor kurzer Zeit ein Tourist (ich glaube ein österreichischer Professor) hier plötzlich vom Schläge

berührt worden und gestorben sei. - Weiter, weiter ging es, mehr oder minder gedankenvoll. Wir waren doch müde als wir Ruhstein, wo wir übernachteten wollten, erreicht und schickten unser "Wirthin Töchterlein" mit Dank und herzlichen Worten zurück.

Jede neue Stadt hat für junge Augen ihren Reiz, nun gar das malerische Ruhstein! Der Abend war sehr schön, wir wollten nicht im Zimmer bleiben und wußten doch nicht wohin. Da kam Papa mit einem neuen Vorschlag. Wir wollten einen Einspänner nehmen und noch zum Fuß der Salve fahren, da konnten wir ruhen und kamen doch schneller ans Ziel. Die Fahrt war köstlich, und als wir am Fuß des Borges ankamen, war es bereits nach zehn Uhr und der Mond stand freundlich am Himmel. Eine mildere klarere Nacht zur Bergbesteigung konnte es nicht geben, wir weckten uns einen Hüterknaben aus dem Schläfe, warben ihn zum Führer - und begannen muthig den Aufstieg. Der Junge ging mit einer Laterne voran, da es im Walde doch finster war und die erste Stunde verlief unter fröhlichen Gesprächen, denn der Bursche war ein lebendiger, gemüthsfrischer Tyroler. Aber nach 11 Uhr stellte sich schon ein Gefühl der Erschöpfung ein und waren wir sehr froh ein Lichtlein aus einer Hütte schimmern zu sehen. Drin waren Köhler, die sehr erstaunte Gesichter machten unsere Gesellschaft eintreten zu sehen. Wir saugten etwas Schnaps auf Zucker, blieben ein Viertelstündchen um uns die festen langen Kleider für den steileren Stieg zu richten - und begannen von Neuem die ... martervolle Wanderung. Mama's Stimmung sank unter Null! die Angst, der Mond möchte verschwinden und uns in Finsterniß lassen quälte mich sehr - endlich sahen wir die Höhe, daßen auf ihr das Kirchlein stehen --- aber wehe - sie bewegte sich ... es war eine Kuh, die oben weidete. Mehr wie einmal hatten wir die Enttäuschung, daß hinter dem Hügel eine neue Höhe stand ... endlich - endlich war das Ziel erreicht. Es war zwei Uhr - der Mond versank - und wir hatten kaum mehr die Kraft uns auf ein Strohlager zu werfen.

Um 4 Uhr kam Papa mit leuchtendem Gesicht herein: "O kommt, seht diese Pracht, diesen himmlischen Anblick des Sonnenaufgangs". Mein Mütterlein zürnte "ich bin zu müde, von dieser unsinnigen Steigerei kann ich mich nicht mehr rühren"! - Ich aber sprang aus dem Strohlager und folgte meinem Vater, "O ja, welche Pracht, welche Pracht". Ich weinte und lachte vor Freude, war selig, war hingerissen von diesem Wunderanblick der Bergeswelt! - Auf dem Abstieg wurde plötzlich unserm Führer ohnmächtig und er sank um.

"Alles muß zu Grunde gehen"! rief Mama! - Er erholte sich aber bald und wir waren um 10 Uhr Morgens wieder bei unserm Wagen und fuhren nach Kufstein zurück.

Ich hatte mich ein wenig auf den Balkon gesetzt um mich von starken Kopfschmerzen zu erholen als Maman kam und mir mit schrecklich verstörtem Gesicht die Nachricht brachte, Papa habe seinen Anfall von Herzklopfen. Welch eine Angst befiel uns alle. Diese Anfälle, welche in unterbrochenem Pulsschlag, Aufschwellung der Schlagader, großer Bekümmung bestand, waren gefährlich und der Arzt hatte uns gesagt, wenn der Anfall käme, so müsse Papa so schnell wie möglich, zu Ader gelassen werden. Er aber drängte fort von Kufstein - nur fort, heim. Er wollte wieder nach Thiersee Landl nach Ursprung, wo unsere Pferde standen. Der Weg nach Landl war kaum zu fahren - aber ein Gebirgseinspanner wurde genommen, Papa ward im Schritt bergan gefahren, Maman und ich pilgerten hinter ihm drein. Das Herzklopfen dauerte fort, Papas liebes Gesicht glühte.

Im Landl angekommen, war von Speise und Trank kaum etwas vorzufinden, auch legte sich Papa gleich auf das Bett.

"Zur Aderlassen", stöhnte er!

Aber ein Arzt? Zwei Stunden weit weg war ein Mann, welcher den Pferden trefflich zur Ader ließe - auch öfters den Menschen. - Man schickte nach ihm, um ihn in der Nähe zu haben. Was Maman und ich an Angst litten war unsäglich. Spät Abends kam der Bauer mit seiner Loncette ... wir lagen schon, aber schlafen konnte Niemand. Um 1 Uhr rief Papa, er hielt es nicht mehr aus - lieber wolle er langsam nach Ursprung zurückgehen als diese Qual des Wartens aushalten. -

So rüsteten wir uns denn. Der Aderlaßmann trug eine Lanterne und ging voran, Papa langsam hinter ihm, Ich und Maman bildeten den Schluß, unter Stöhnen und Jammern schleppte sie sich fort, "wer weiß, in wenig Wochen wird auch an diesem Wege ein Denkmal stehen, daß ein Tourist vom Schlage berührt wurde"!

Wir glaubten fortwährend, jetzt sei der Augenblick gekommen, da die Operation vorgenommen werden müsse - es war ein wahrer Henkersgang. Mama hängt sich schwer an meinen Arm ... ach ... ich mußte alle Kraft aufbringen, sie zu halten. Der Tag graute..., die Luft wurde kühler ... von ferne schimmerte das Lichtlein im Hause zu Ursprung - da blieb Papa stehen, athmete tief auf - drehte sich um und rief beglückt: "Jetzt ist der Anfall vorbei -

der Puls ist wieder ruhig"!

Welch eine Seligkeit!!! - Nun war Ursprung erreicht - bald rollte der Wagen nach Miesbach fröhlich weiter und besser haben wir alle Drei im Leben nicht mehr geschlafen, als in der darauffolgenden Nacht, in den köstlichen Betten von Valley.

Aber mein Mütterlein konnte "die wilden Kaiser" nie mehr sehen ohne jener schrecklichen Hetzparthie auf die Salve zu gedenken, ohne ihre ausgestandene Angst zu schildern und den guten Papa anzuklagen. ---

Die Briefe aus Holstein ließen manchmal so lange auf sich warten, daß wir, trotzdem von Gefechten gegen Dänen nichts in der Zeitung stand, doch in Sorge kamen, weshalb mein Vater, als er einmal auf ein paar Tage von Valley nach München kam, auf der Post recherchierte. Dort fand sich ein Brief, den ich an Ludwig geschrieben und welcher "Adressat unauffindbar" wieder mit ganz verschiedener Adresse zurückkam. Mit roth und blauer Tinte waren alle Orte Holsteins - und alle Militairspitäler darauf verzeichnet. Zum Glück war gleichzeitig ein Brief von Ludwig gekommen, welcher eine fröhliche Schilderung des Feldlebens enthielt und nur klagte, daß er sich bisher noch durch nichts hatte auszeichnen können. Wir konnten also unbesorgt sein.

Als ich wieder einmal mit meinen Ponies die Post holte begegnete ich auf schmalen Fahrwege die ganze Familie von Schilcher, welche aus Dietramszell kommend uns in Valley besuchen wollte. Eine Mahnung mit der Peitsche und meine Ponies sprangen über einen kleinen Graben, mein Wügelchen und mich nach sich reißend. Ein Bravo und Händeklatschen belohnte meinen Coup de fonet, ich aber rief ihnen zu "zu Tische bleiben in Valley, komme gleich zurück" und holte nebst Briefen in dortigen Holzkirchen noch Profiant. Wie angenehm einfach war man damals - ich kann es nicht oft genug wiederholen. Wir waren an jenem Tag mit unseren Gästen zu 10 zu Tisch - Alles wurde satt, für Alle reichten Teller und Bestecke und wir würzten das Mahl mit fröhlichster Laune.

Nach der Stadt zurückgekehrt, setzten wir den Verkehr mit der Familie v. Schilcher fort. Sie wohnten in der Ludwigstraße und empfingen alle Sonntag 14 Tage Nachmittag. Das ältliche Ehepaar war sehr harmlos und hatte eine große Freude daran, sich mit Jugend zu umgeben. Die beiden Kinder Willy und Emma waren bedeutend älter als ich, und voll "altbayrischer Gemüthlichkeit"

namentlich Willy. Die beiden Komiker der Gesellschaft waren Baron Perfall¹ (1 der jetzige GeneralIntendant) und dessen Freund Louis v. Klenze (Sohn des berühmten Architekten von Klenze). Sie hatten eine gemeinsame Oper geschrieben, welche im Augstburgerhofsaal von Perfall dirigirt, von Louis Klenze in der Titelrolle dargestellt jahrelang eine fidele Erinnerung blieb. Die Oper hieß Matschaker und Froschhilde. Letztere, ein hyper-sentimentales Ritterfräulein wurden gegen den Willen des Vaters von Matschaker entführt, die Schuldigen wurden entdeckt und für Matschaker die raffinierteste Strafe ersonnen ... er mußte Staatsdienstadtpräsident werden. Als der Unglückliche dieses Urtheil vernahm, sank er auf die Knie vor Schrecken und ein Riesencylinder mit einer entsprechenden blauweißen Cocorde wurde über den "Elenden" gestülpt, so daß er unter dieser "Hoffnung" begraben blieb.

Ähnliche närrische Scenen wurden auch bei Schilcher aufgeführt, und reichte Perfalls musikalisches Talent zu solchen Erfindungen hin, so war ich mit Stimme und musikalischer Auffassung eine "Aquisition", für diesen Kreis - besonders als Chorführerin des griechischen Chores der Jungfrauen, welche "dem Vicepapa bester, zu seinem Namensfest" gratulirten und ihn mit Lorbeer bekränzten. Auch bei Schilcher herrschte eine Einfachheit der Bewirthung, welche der Unbefangenheit des Zusammenseins entsprach. Fröhlichkeit war die Hauptbedingung. Betty Molitor, Pauline Hanfstängl und ich fanden uns hier wieder zusammen und das gute Clavierspiel meiner Mutter, die immer mitkam, trug wesentlich zur Ausführung musikalischer Pläne bei.

Der Hofopernsänger Diez war jetzt mein Lehrer geworden, und so langweilig seine Darstellung auf der Bühne stets ausfiel, so gut war seine Methode, denn auch seine Frau, die durch Jahrzehnte am Münchner Hoftheater glänzende Sängerin Sofie Diez war seine Schülerin gewesen. Ich studirte große Arien bei ihm ein, namentlich die Freischütz-Agathen-Arie, Gluck'sche Musik, Locher's Catharina Carnaro. Biagsam war meine Stimme nie, aber voll und warm: ein echter MezzoSopran. Die Müllerlieder, welche ich nach Unger-Sabatier'scher Tradition durch Fritzi Karwinsky in Ohr und Herz trug, sang ich auch bei Herrn Dies, und die Abende, die er und sein Frau mit Montens, Pfretzsehner?, Deithna? und Anderen bei uns zubrachten, waren sehr angenehm. Wir fühlten uns so ge-

ehrt und erfreut, wenn dieses Ehepaar bei uns sang. Aber ein noch lieberer Lehrer, bei dem ich allerdings nur 14 Stunden haben konnte, war Maestro Forini aus Bergamo. Durch die auf großartigem Fuße lebende Familie von Dessauer nach München berufen zur Gesangsausbildung ihrer Töchter, konnte ich nur durch Böhm's Vermittlung dieses köstlichen Lehrer erhalten, der zwar ebenso wenig duetsch, als ich italienisch konnte, sich aber doch durch Vorsingen so zu verständigen wußte, daß ich binnen Kurzem große Fortschritte machte. Nach jeder Stunde schrieb er mit Begleitung bezifferten Basses eine Etude auf, welche meiner Gesangsschwäche zu Leibe stieg, aber auch meiner Auffassung entsprach, und verstand ich es wohl, was er meinte, wenn er mich ansah und nach den Worten "Scriverò qualche cosa per Lei" sincopirte Noten im Tempo appassionato aufzeichnete. Der alte Maestro hatte Freude an meiner inneren Lebendigkeit.

Einmal kam auch Franz Lachner mich zu hören, allein meine Stimme dünkte ihm nicht groß genug für die Bühne ... hätte auch nie auf die Bühne gehen mögen, denn so sehr ich die Musik liebte, ward ich ihrer doch leicht müde und sehnte mich nach anderer Beschäftigung, anderen Studien.

Eines Morgens trat Franz v. Hoffnaab zu ungewohnt früher Stunde bei uns ein. Wir hatten in letzter Zeit zusammen englisch studirt, d.h. ich war seine Lehrerin gewesen. Nach einigen gleichgültigen Reden sagte er: "Ich komme heute, um Abschied zu nehmen".

"Abschied"!? frug ich erstaunt. "Wo geht es denn hin?"

"Ich trete heute noch als Novize in das Kloster der Benediktiner bei der Basilika". Ich war sprachlos. "Du - du - ins Kloster? Wer hat dir denn das eingeredet"? Er blickte schweigend nach Oben. "Und wirfst Alles über Bord? Unsere Freundschaft, unsere Spaziergänge, unsere Musik, unsere Studien, Franz!! ich glaube du bist verrückt".

"Soll ich dir noch einmal das Lied von Abt singen, 'ob ich dich liebe frage die Rose'" - frug er.

Ich hatte es so gerne von ihm gehört - nicht ein Hauch von persönlicher Sentimentalität lag darin, wenn er es sang, nur die Liebe zum Lied. Aber heute hätte es mir zu weh gethan. Ich mußte weinen - und wieder zürnen, daß ich diesen Jugendfreund verlor, daß jetzt "Alles aus" war. Er aber nahm lächelnd Abschied und eilte die schmale Treppe hinab, - die er so unzählige Male herauf-

gestiegen war.

König Ludwig I. hatte neben die Basilika in der Carlsstraße ein Kloster für Benediktiner gebaut, und diesen - vielleicht nicht zum Vortheil des Ordens die Pfarrei des werdenden Stadttheiles übergeben. Der erste Abt P. Pynker war sehr vom Geist des hl. Benedictus beseelt und bemühte sich diesen Geist der Selbstverleugnung und Abtötung, der Weltverachtung und des Studiums ein seine jungen und älteren Novizen zu legen. Franz war unter den Ersten, welche in das kaum fertig gewordene noch ziemlich feuchte Kloster eintraten und mit der Begeisterung eines echten Novizen seinen Beruf umfing. Er war zunächst für seine Freunde, ja selbst für Mutter und Geschwister begraben.

In meinen Verhältnissen änderte sich wenig. Ohne wirkliche Empfindung für die Religion, aber ohne Verachtung gegen dieselbe ging ich Sonntags in die hl. Messe, kam meistens zu spät, beichtete einmal im Jahre und lebte sonst ziemlich nach Aussen.

Aus Schleswig Holstein kamen immer die gleichen Nachrichten. Ludwig klagte, daß er eigentlich post festum gekommen sei und es war bereits davon die Rede, daß Baron von der Tann wieder in die bayerische Armee zurückkehren wolle. Die tiefe Narbe quer über seine Wange stammte zwar aus seiner Studentenduellzeit, allein, wer es nicht wußte, konnte immerhin denken, er habe die Wunde im tapferen Gefechte gegen die Dänen erhalten. Die Holsteiner nahmen ihm die Absticht, fortzugehen, übel und Ludwig wollte deshalb vorläufig dem Beispiel seines Landmannes nicht folgen.

Inzwischen hatte Baron Perfall, welcher sich auf dem Rücken der Dilettanten zur Kunsthöhe schwingen wollte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um einen Gesangverein zu gründen, dessen Direktor er werden wolle, denn die Liedertafel, welche er dirigierte, bot nur Männerstimmen, und obgleich Perfall mit allen Mitgliedern, wessen Standes sie auch waren, Smollis getrunken und in Folge dessen eine beliebte Persönlichkeit damals war, so strebte er nach größerem Wirkungskreis. Damals begann die Herrschaft von den Pforten. Seine Gemahlin, eine reiche Citoyenne von Leipzig war musikalisch und bot ihre großen Salons an zur Einstudirung von Mendelssohn's Elias. Sie hatte von Haus zu Haus bei allen guten Familien, wo singende Töchter waren, Besuch gemacht um sie zu sich einzuladen. Bei Unadeligen sandte die "Bürgerin von Leipzig" nur Karten durch den galonirten Diener, die Adelligen umschmeichelte sie persönlich. Es war dort eine sonderbare

Gesellschaft veräint. Einmal saß ich neben einer jungen Comtesse: "Ach, Sie tragen ein Herz" sagte sie zu mir, da ich ein Goldherz an einem Kettchen trug. "Ich habe ein Voeu gemacht niemals ein Herz zu tragen".

Drauf lognettirte sie die Citoyennes de Munich. "Dieu quel entremêt - et quel ennui que cette musique"! Ich stand auf und suchte einen anderen Platz. Aber Perfall war in seinem Element und kochte mit seinen Dirigentenstab darauf los. -

Nun kam wieder Ostern nah. Ich hatte Franz nicht mehr gesehen und sehnte mich nach ihm. Da man ihn aber nicht besuchen durfte, so bat ich Papa, mit mir in die Auferstehungsfeier in die Basilika zu gehen, denn ich vermuthete, daß sich die Mönche der Procession anschließen würden. Wir gingen gegen 7 Uhr Abends hin. Die Kirche war zum Erdrücken voll - aber der Volksgesang des "großer Gott wir loben dich" rieselte mir in unsagbaren ehrfurchtsvollen Sätzen über den Rücken. Endlich bewegte sich der Zug. Ganz gegen meine sonstige Ängstlichkeit durchbrach ich die das Gedränge - ich mußte Franz in der Nähe sehen. Die Mönchen kamen, ich suchte - suchte - wehe! ist dieser todtbleiche abgezehrt aussehende junge Mönch mein Spielgenosse, mein Tänzer, mein Freund. Sein dunkelblaues Auge schien noch einmal so groß. Weit geöffnet blickte es zur Höhe, über die Menge hinweg; in der feinen Hand die aus dem weiten schwarzen Ärmel hervorkam, hielt er eine Wachskerze, deren Gluth seine Wangen noch hohler erscheinen ließ, - ich fühlte mich einer Ohnmacht nah und flüsterte nur schnell: "o Papa, gehen wir fort".

Franz hatte mich natürlich nicht bemerkt, aber ich trug sein Bild desto klarer in mir und es verfolgte mich in schlafloser Nacht bis zum frühen Morgen.

Blicke ich auf diese meine Jugendjahre zurück, so überkommt mich eine große Wehmuth. Wo war denn "Christus" damals? Was that ich aus Pflichtgefühl, was strebte ich an und was vermied ich! Was hätte ich laut meiner Begabung und meiner Willenskraft leisten können, wie arbeiteten unterdessen Andere im Weinberg des Herrn? War ich glücklich und war ich klar? Keines von Beiden. Das heißt, ich war, so lange ich meiner Zukunft nicht fest ins Auge blickte, schon vergnügt und ließ mich wie ein Schifflein auf den angenehmen Wellen der Gegenwart tragen; allein wenn ich dachte, was und wie sich Alles mit mir gestalten soll, so fing ich plötzlich zu weinen an und rief oft vor mich hin: "So kann es nicht weitergehen".

Da meine eigenthümliche Verlobung geheim blieb und ich viel in Gesellschaft ging, meine Mutter auch oftmals Gäste einlud, so kamen neue Bewerbungen um meine Hand, darunter solche, die mich in sehr adelige - Andere, die mich in reiche bürgerliche Kreise gebracht hätte - Offiziere und Künstler boten mir Name und Heim an.

Nicht ohne innere Kämpfe wurden solche Anfragen beantwortet. Baron v. der Tann war im alten Range nach seiner Rückkehr wieder angestellt worden, doch als Ludwig, des aussichtslosen Hinwärtens in Schleswig Holstein müde, ein ähnliches Gesuch nach Bayern um Wiedereinstellung in dem früher innegehabten Range (Dienst Alters-Classe) als Lieutenant sandte, da ward ihm geantwortet: die bayrische Armee sei kein Taubenschlag aus welchem man nach Belieben aus und einflöge. Dennoch kam er zurück.

Warum es nicht das geträumte frohe Wiedersehen war, weiß ich nicht. Er saß im Salon neben Maman auf dem Sofa, sah mich sehnsüchtig an, erzählte vom Leben in Hosten - ich hörte zu, musterte seine äussere Erscheinung, die nur zu wünschen übrig ließ ... und als bald darauf seine Mutter erschien sagte sie liebevoll zu mir: "Ach Fanny, mach wieder dein fröhliches Gesicht, sonst machst du mich unglücklich". -

Es war der freundschaftlichen Vermittlung des Generalsecretärs von Goenner gelungen, Ludwig unter den gewünschten Bedingungen seine Wiedereinstellung zu bewerkstelligen, aber er kam in ein anderes Artillerieregiment, in die Festung Lardan, welche damals noch nicht durch die Eisenbahn dem Verkehre leicht zugänglich war.

Man hatte einen Tag und eine Nacht zu fahren, dennoch war Ludwig froh, als er wieder wußte wohin er gehörte und unsere Verheirathung wurde für das Frühjahr des nächsten Jahres (1852) festgesetzt. Bis dahin war er 23 Jahre alt, ich nur 3 1/2 Jahre jünger. Nun mußten aber ernstere Verhandlungen mit Ludwigs Mutter, von der er ganz im Vermögen abhing, gepflogen werden. Meine Mitgift konnte die damals verlangte Heirathscaption der Offiziere, 10 000 fl nicht decken.

Doch auch der religiöse Punkt kam in Frage, nachdem Generalin v. Hoffnaß von Berlin aus ihren protestantischen Standpunkt fest

dargelegt und versichert hatte, sie würde nie zugeben, daß Ludwigs Söhne Katholiken würden. "Sie habe zwar bemerkt, daß Fanny in keiner Weise religiös unduldsam sei, aber das könnte sich ändern und sie könne den Gedanken nicht ertragen als Ketzlerin von ihren eigenen Enkeln verflucht zu werden". (1)

Papa war in Gewissenspein. Er wendete sich brieflich an Professor Döllinger, der damals noch auf kirchlichem Standpunkte stand und überdieß Generalin v. Hoffnaab kannte. Döllinger schrieb an Papa zurück, Frau Genralin sei eine so eingefleischte Protestantin, habe so große Vorurtheile gegen die Katholiken, daß sie jedenfalls der Frau ihre einzigen Sohnes allmählich den Wunsch klar machen würde, dem Katholizismus den Rücken zu drehen. Er rieth von der Verbindung - vielmehr von Annahme der Bedingungen entschieden ab. Es wurde hierauf, als Ludwig seiner Mutter schriftliche Vorstellungen gemacht, die Möglichkeit eröffnet, daß die allenfallsigen Mädchen katholisch werden dürften, jedoch behielt sich dann die "Schwiegermama" besondere pekuniäre Bestimmungen (zum Nachtheil der katholischen Kinder) vor. Und was dachte ich? Ich war nicht kalt und nicht warm - war lau und deßhalb, wie die hl. Schrift sagt, geeignet, um aus dem Munde Christi ausgespien zu werden. Papa führte mich zu einem Freunde, dem damaligen Pfarrer von hl Geist, Herrn Ramoser, der für einen klugen Kopf galt. Dieser erklärte es für ein Unglück, wenn Kinder in einer getrennten Religion erzogen - d.h. wenn die Mädchen katholisch, die Knaben protestantisch würden. Ich sollte unbesorgt sein, wenn ich auch in der protestantischen Kirche getraut würde, so wäre doch meine Ehe vor der kath. Kirche gültig, weil meine Verheirathung erstens in der kath. Kirche dreimal verkündet und Zeugen abgesendet würden. (Es gab damals besondere Bestimmungen für einzelne Orte in Bayern) Kurz - da ich nach dieser Richtung keine Zweifel und kein Hinderniß entgegensetzte, so blieb es dabei, daß die Kinder protestantisch würden - auch die Mädchen.

Ich wurde nicht mehr auf Bälle, aber in Privatgesellschaften geführt. Bei Molitors und Hanfstängl gab es fröhliche Abende, auch bei Schilchers, und bei Frau Füssli, der Mutter des sehr begabten Portraitmalers Wilhelm Füssli. Dieser bat mein lebensgroßes Bild malen zu dürfen. Als es aber im Kunstverein ausgestellt wurde, rief Maler M.v. Schwind - "Jesges! wenn i des schene Madl so hergrieth hätt' so trauet i mir net bei der Nacht auszugehn, i det fürchten ihr Bräutigam mocht mi dotschlag'n".

(Füssli selbst klagte sich in späteren Jahren an, er habe damals die "Schwarzkunst" betrieben und aus Ehrfurcht für die alten Classiker auch den Schmutz der Jahrhunderte auf seine Bilder gemalt. Später fiel er in das gegentheilige Lichtgenesse). - So nahte der Mai heran.

"Meine Mutter interessirt sich nur mehr für das "Duzend", sagte August Monten. Seit sie die Ausfertigung für "Fannerle" mitbesorgen hilft, handelt es sich nur mehr um die Zahl 12".

Das waren noch fröhliche Nachmittage wenn wir zusammen nähten und dann die gemeinschaftlichen Spaziergänge machten. Schon schlich sich die Abschiedsstimmung hinein. -

Anfang Mai kam Ludwig. Es war mir ein seltsames Gefühl, als ich zum erstenmale mit ihm allein ausging. Seine Mutter wohnte damals an der Ecke der Carls- und Barererstraße: noch war die wundervolle Kastanienallee, welche zum Palais des alten Grafen Arco führte, nicht gefallen, noch standen die riesigen "Müllerhäuser" nicht dort.

Am 11. Mai sollte unsere Hochzeit sein. Einige Tage vorher hatte mir Gräfin Arco, welche an Gelenkrheumatismus krank lag, trotz ihrer Schmerzen geschrieben, ich möge "la plus belle prene d'amour von meinem Brätigam erfliehen, die Kinder katholisch erziehen zu dürfen. Venez me voir, je sens à vous à toute heure. Mein Vater begleitete mich hinüber, ich fürchtete mich, allein zu gehen. Ich wurde durch ihre Worte sehr aufgeregt, aber nicht überzeugt. Seufzend entließ sie mich: Sie war die Einzige, die mir solche Theilnahme zeigte.

Niemand war trauriger als mein 13jähriger lieber Vetter Josef Geiger

Der "Polterabend" wurde bei Generalin v. Hoffnaab ganz still - nur mit den Schwestern von Franz - verbracht - plötzlich tönte von der Straße ein Ständchen herauf --- es galt meinem Hochzeitsfeste. Ich weinte bitter! - Als ich heimkam, war die ganze Wohnung mit Grün verziert und Josef flog mir glühend an den Hals. Ludwig war auch ergriffen, nahm mir aber das Versprechen ab, morgen während der Trauung und während des Hochzeitsmahles nicht zu weinen. - Am Morgen des 11. Mai ging ich noch allein zu den Sakramenten in den Dom. Was sollte das bedeuten? Ich glaubte, es gehöre dazu, sagte aber kein Wort, daß ich heute einen Protestant in der protestantischen Kirche heirathen würde. Der Priester glaubte,

ich mache so bald nach Ostern eine Devotionsbeichte und entließ mich freundlich ohne Mahnung. -

Vormittags 11 Uhr war die Trauung in der alten protestantischen Kirche, Ich hatte ein weißes Seidentüllkleid an mit seidnem Unterkleid und einen Brillantschmuck, den mir die Schwiegermutter geschenkt. Während der Rede des Predigers kamen mir diabolische Gedanken - es war als vermählte sich der Teufel mit meiner Seele, aber ich lächelte und als Ludwig und ich aus der Sakristei auf die Treppe traten hörte ich nur Stimmen der Bewunderung: welche ein schönes junges Paar! Das Diner war im bayrischen Hofe - leider durfte Josef nicht dabei sein. Dann fuhren wir zur Bahn. Papa trug mir Pflichttreue auf, gab mir zum Abschied noch ein großes Goldstück - - und Ludwig und ich fuhren diesen Abend nach Augsburg zu den drei Mohren.

Ich war in eine neue Welt gekommen.

Die Hochzeitsreise ging zunächst nach Zürich und Bern, wo Verwandte der Generalin v. Hoffnaab, die Familie Greiertz ein Landhaus besaßen. Ludwig erzählte mir unterwegs auf der Imperiale der sechsspännigen schweizerischen Eilwagen viel von seinem Soldatenleben in Schleswig, von seinem Aufenthalt in Harburg und öffnete mir so manchen Abgrund, von dem ich früher keine Ahnung hatte. Er meinte, in Norddeutschland sei viel mehr Gemeinheit unter den "Gebildeten" als in Süddeutschland. Die Demoralisation in Hamburg habe ihn entsetzt. Welch einen weiten Weg der Erfahrung legt ein Mädchen zurück, das - ahnungslos - kenntnißlos das Elternhaus verläßt. ---

Im "Breiterain" bei Bern brachten wir vergnügte Tage zu. Ich hatte meine Zither mitgenommen, verkleidete mich als BernaMaidchi, spielte und sang zum Jubel der Eltern Greiertz und der Tochter Adeline. Von Bern besuchten wir Interlaken, die großartigen Gletscher, hörten Alphörner blasen, welche Ludwig fluchend abschüttelte, fuhren in guten Einspännern durch die grünen Thäler - kamen an den Genfersee, wo ich das prachtvolle Hotel de la Monnaie bestaunte - fuhren ans andere Ende des Sees, blieben im köstlichen Vevey, wo wir als Engländer behandelt wurden, den Thee mittelst Theekessel im Salon bereiteten - Chillon sahen und deklamirten: "and he regained his freedom with a sign - dann wider als Reise-

lektüre die altdeutsch geschriebenen Nibelungen lasen - bis endlich das Geld ausging und wir durch die Thore der Festung Lardan Einzug hielten. Ein paar Artillerie Cameraden, Blume und Engelhardt waren uns entgegengeritten. -

Ludwig hatte bei Frau von Geiger, einer Schwägerin meiner Mutter, Wohnung genommen. Der jüngere Bruder Mama's, Christian, war in Lardan als pensionirter Infanterielieutenant gestorben. Sie hatten keine Kinder, Tante Luise hatte aber vier Nichten, Namens Schneider zu sich genommen, und die ältere war damals gerade mit Ignaz v. Freischlag¹ (1 dem gegenwärtigen Generaladjutanten des Prinzregenten Luitpold von Bayern) verlobt: ein wenig begabtes, aber reiches Mädchen. Unsere Wohnung bestand aus drei ziemlich kleinen Zimmern, die in ein Seitengäßchen gingen und als Vis à Vis ... eine Schweineschlächterei (!) hatte. Nur einige Koffer lagen herum, Meubel hatte ich zur Ausfertigung nicht erhalten, weil Ludwig sagte es sei einfacher, dieselben in Lardan zu Leihen zu nehmen, indem man doch nur wenige Jahre in Garnison bliebe, und sich dann "die Thyrannei" des Umzuges erspare. Nur das Schlafzimmer war mit einigen Lagern versehen.

Andern Tags ging die Jagd nach Meubles und Kücheneinrichtung an. Ein Stuhl kostete per Monat 4 Fr, ein Sofa 36 Fr. Ein runder Tisch 24 Fr. Ein großer Kleiderkasten 30 Fr. Nachdem die kleinen Räume nothdürftig eingerichtet waren, langte auch der heißersehnte Flügel an: ein Instrument, welches mein Papa billig im österreichischen Geld in Linz für mich erstanden, und welcher stromaufwärts die Donau sich zu mir gearbeitet hatte.

Welch ein Unterschied mit diesem Heim und demjenigen, das jetzt von den einfachsten jungen Ehepaaren verlangt wird: Renaissancegemächer, Hängelampen etc. Doch das machte mich nicht unglücklich, nur die Tage der Schweineschlächterei waren eine Tortur für mich und streckte ich oft den Kopf in die Kissen, wenn ich von diesem Martergeschrei überrascht wurde.

Ich beschäftigte mich gerne mit der Küche, so finster und armselig sie auch eingerichtet war. Einige Monate vor meiner Verheirathung hatte ich bei einer Freundin meiner Mutter, der Staatsrätin von Weigand das Kochen gelernt und es zu einer ersten Selbständigkeit gebracht; denn um mir volle Freiheit und Verantwortlichkeit zu lassen, zog sich die liebe Frau, nachdem sie gesehen, das das Material bereit stand in ihr Gemach zurück, setzte sich an die Harfe und spielte - angethan mit der Küchenschürze, die verlocken-

sten Weisen, die mir oft das Ausharren in der Küche schwer machten. Dann und wann erschien der Staatsrath - ein gefürchteter Haus-tyrann und Gourmet unter der Küchenthüre, grinste mich an und lud mich mit trockenen Worten: "zu Tisch da bleiben"! ein, meine selbstgekochte Mahlzeit mitzuessen. Täglich wurde Jussuppe bereitet, eine Gewohnheit, die bis zur Stunde auch in meinem Haushalt geblieben ist. - Ludwig freute sich meines "guten Johannis-beerkuchens" und meine "erste" Köchin Christine profitirte von meinen Kenntnissen.

Meine Tante wunderte sich, daß ich mich aus dem Münchner Weltleben heraus so gut in die kleinen, stillen Verhältnisse in Lardan fügte. Es kam mich anfänglich nicht schwer an und richtete ich mich in Allem nach Ludwig's Wünschen, welcher nur einen beschränkten Verkehr wollte. Am öftesten kam sein junger 21jähriger Kamerad Artillerielieutenant Frido Blume¹, (1 jetzt General) zu uns. Er war noch ziemlich neugebacken aus dem Münchner Cadetten-corps, wo er dies "unglückselige Flötenspiel" erlernt, das uns aber viel Spaß machte. Ganze Opernarrangements spielten wir durch - am liebsten die große Agathen-Arie aus Freischütz, welche, wie ich nachträglich fürchte, die Landauer noch oft zu mitternächtiger Stunde im Schlaf gestört haben mag.

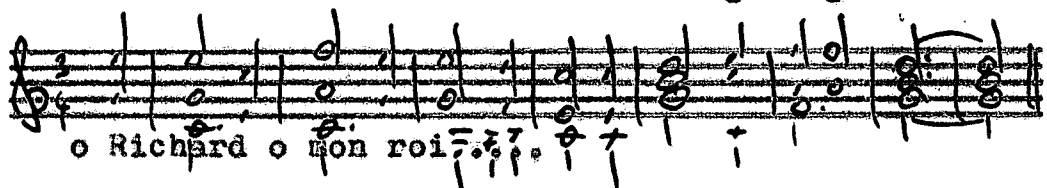
Noch lieber jedoch als Blume's Flöte ward mir sein schönes Pferd Cora, welche sehr gerne neben Ludwig's großem Fuchs Kuno lief und auf der ich - nachdem ich mir durch Papas zum Abschied gegebenes Bahngeld einen Damensattel gekauft mit den beiden Lieutenants frohe Ritte machte. Wir waren ein junges Trio und die schönen Reitwege zu den Burgen, nach Edenkoben und Gleisweiler durchheilten unsere Pferde in spielender Hast. Namentlich war der frühe Morgen solchen Frühstücksausritten an dienstfreien Tagen sehr angenehm. Einmal begegnete uns gegen Abend auf schmaler Landstraße der königliche Omnibusartige Vierspänner König Ludwig I, der in Edenkoben weilte. Wir konnten auf der Straße nicht ausweichen - Ludwig und Blumes Pferd setzten über die Chaussée, meine Cora nach und als ich sie mit energischer Hand zur Front zu stehen brachte, bog sich König Ludwig aus dem Wagen und applaudirte lebhaft. Auch auf einem von der Einwohnerschaft Edenkoben's dem König gegebenen Balle sah ich ihn wieder und hatte mich seiner Huld zu erfreuen: "machen Sie nur, daß Sie einen Sohn bekommen, denn kenne ich die vierte Generation Hoffnaab"! sagte er in dem an ihm bekannten Freimuth, der für zarte Ohren so peinlich war, vor allen

Anwesenden zu mir. Ich war so eben an Blumes' Arm durch den Saal an "seinen Thron" vorübergegangen und zog meinen Tänzer innerlich wüthend ins andere Gemach, was mit Schwierigkeiten verbunden war, weil mir gerade in diesem Augenblick der weiße Schuh vom Fuße glitt.

Wie man sich so unwichtige Details durch das ganze Leben merken kann,

Die OffiziersDamenCaféschlachten in Freien, zu denen ich gehen mußte, waren mir noch peinlicher als die einsamen Abende - vielmehr Nächte, wenn Ludwig mit seinen Kameraden ausging. Ich fürchtete mich so sehr. Die Köchenin lag auf dem Speicher und ich war die einzige Inwohnerin im Nebenhaus. O wie froh war ich, wenn ich den bewußten Hausschlüssel unten am Hausthor ansetzen hörte. Mein liebster Umgang wurde mir die Frau des Oberlieutenants Emil Staudacher, eine geborene Reichenbach aus München. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, hatte einen 3 jährigen Knaben und konnte mir mancherlei Rath ertheilen, auch lachte sie gerne über meine Spässe. Wir fanden uns daher oft zusammen zumal sich auch die Männer gut behagten. Staudacher hatte eine grenzenlose Verehrung für seine Frau und eine so trockene Komik mit schauenspielerischen rundlichen Ellbogenbewegungen, daß wir uns oft krank lachen mochten. Meine großstädtische Freiheit in den Formen thaten ihr sehr wohl - vielleicht ähnlich wohl wie mir, daß sich einst Baron von der Tann, als er mich mit seiner Frau besuchte, bequem in den Fauteuil legte, (den für 24 Fr monatlich gemietheten).

In kirchlicher Hinsicht konnte man in Landau nicht wärmer werden, denn die gleiche Kirche gehörte je nach verschiedenen Stunden den Protestanten und den Katholiken. (Wo das Erdreich so vernachlässigt war, konnte später leicht der Altcatheolizismus gedeihen!) Die Hitze wurde im Sommer barbarisch. Dennoch machten Ludwig und ich an freien Nachmittagen weite Fußwege über Gottenstein zum herrliche Rifels, zu andern Burgruinen, deren Zauber meine Phantasie umfing, wie damals, als ich im Schifflin die Donau hinunterschwamm. Ich glaubte das Lied vor dem zerfallenen Thurm zu hören mit Blondels treuer Stimme gesungen



eine unendliche, unerklärliche Sehnsucht ergriff mich ... - Auch die kriegerische Seite Landaus lernte ich kennen. Es wurden Übungen gemacht, Schanzen bestürmt und eingenommen, Infanteriefeuer knatterte, Zwölfpfünder wurden losgebrannt, in mond heller Nacht flogen die Geschosse der Leuchtkugeln mit unheimlichem Gekarache, aber die Offiziere behaupteten, die Damen hätten bei all diesen Gelegenheiten so laut gesprochen, daß man das Schießen kaum gehört hätte. Ludwigs Vorgesetzter Hauptmann Dietl hatte nach dieser Richtung hin die schärfste Zunge. -

Der damalige Festungs Commandant Freiherr von Brand hatte eine gemüthliche Gattin, welche auf ihre Stelle nicht hochmüthig war. Lud sie zum Café ein, so hatte man allerdings einige Zeit im Salon zu warten, allein nur deshalb, weil Frau Generalin im Nebenzimmer noch den Zucker klopfte und das mehr als einfache Service in Ordnung brachte.

Als ich an einem Sonntag Mittag dort vorgestellt wurde und nach Münchner Gesellschaftssitte ganz ungenirt sagte: "ich danke Ihnen Baronin" - hielt mir Ludwig im Nachhausegehen eine komische Vorlesung: eine Lieutenantsfrau, eine Untergebene habe zur Vorgesetzten zu sagen: "Frau Generalin wünschen, haben, werden wollen"!

In Landau lernte ich auch zuerst das unbehagliche Gefühl einer leeren Börse kennen. Drei Gulden lagen noch drinnen - wann würden Ersatztruppen einlaufen? Zum Glück kamen sie bald. -

Der Spätsommer brachte meine liebe Mutter zu Gast. Es war kein kleines Unternehmen diese weite Reise im Eilwagen zu machen. Es gefiel ihr gut bei mir und sie gefiel meiner Köchin Christine sehr, denn "Ihn Ihr Mutter hat viel schönere Kleider als Sie", sagte sie mir. Nur lebten wir ihr zu stille und Mama suchte mich etwas mehr mit andern Familien in Verbindung zu bringen. Wir machten zusammen einen hübschen Ausflug nach Sarreguemines?, da auch Adele Monten nach Landau gekommen war und ihr Bruder "le Sieur de Sarreguemines" sie eingeladen hatte, die Herbstmonate dort zuzubringen. Damals war natürlich Elsass Lothringen noch französisch und es stand die Zeit vor der Thür da Alexander Geigers Freundschaft mit Napoleon, seinem Augsburger Gymnasial-Collegen erneuert und reiche Früchte tragen sollte, aber noch war er nicht Senator und nicht Baron de Geiger. Zum erstenmale sah ich den Unterschied zwischen Fabrikstätten und Fabrikantenpalast und es griff mich an die mageren Gesichter der Frauen und

Kinder zu sehen, welche von Morgen bis Abend der eintönigsten Arbeit oblagen. Alexander ging mit blasirtem Blicke in diesen Räumen umher, stieß mit dem Fuße die Porzellanwaren in Scherben, die ihm gerade im Wege standen, mir aber thaten die Arbeiter so leid. - Alexanders Familie bestand aus seiner Frau und drei lebenswürdigen Kindern: Paul und zwei Mädchen, deren jüngeres ein graziöses Geschöpf war. Abends fand uns zu Ehren ein Thé darsant statt und die Honorationen von Sarreguemines traten in solchem Putz auf, daß mein bescheidenes Kleid aus graublauer Changeant-Wolle sich höchst athenbrödlerisch neben diesen Pomstoffen ausnahm. Nach zwei Tagen kehrten wir nach Landau - und Naman bald hierauf nach München zurück. Ich hatte ihr nicht ohne großes inneres Widerstreben "mein Geheimniß" anvertraut ... war ich doch zu glücklich bei dem Gedanken Mutter zu werden, als daß ich nicht beständig fürchtete, der schöne Traum könnte zerstört werden, bevor er in Erfüllung ginge. -

Auch Generalin von Hoffnaas mit Stieftochter Elise kam zu Besuch zu uns, freute sich unseres bescheidenen Heims und lud uns ein, mit ihr eine Parthie nach Heidelberg zu machen. Es war September und das Schloß leuchtete in Herbstglanz. Meine Seligkeit beim Anblick, beim Betreten dieser großartigen Ruine ist schwer zu beschreiben. Ich schloß zwischen dem Epheu und Weinlaub zu den Fenstern hinein, bei den zerfallenen Portalen heraus, treppauf, treppab, jubelnd - sehnennd nach Geschichtskentniß, nach Auferstehen der Todten, nach Sehen, Hören, Fühlen. -

Nachmittag nahmen wir eine Porcellenstärkung ein und begegneten Jenny Lind-Goldschmid, welche sich aber trotzig mit dem Schirm gegen unsere neugierigen Blicke zu schützen suchte.

Es war ein köstlicher Ausflug, den ich heute noch meiner guten Schwiegermutter danke. - Ein letzter Münchner Besuch war der alte Herr Böhm, welcher seine Rückreise aus London nach München über Landau nahm. Aber seine Enttäuschung und Betrübniß war groß, als ich ihn durch das Städtchen führte: "Was! in dem Nest müssen Sie leben? Armes Fannerl, ich bedaure Sie"!

So kam der Oktober. Ein neues junges Ehepaar hatte sich hier niedergelassen: die Tochter des Obermedizinalrathes Professor Pfeichler aus Heidelberg, welche einen jungen Advokaten Menck geheirathet hatt. Trotzdem ihr ein prägnantes Heim eingerichtet worden war und ihr

Mann voll zarter Rücksicht für seine junge Frau, Alles that, was er ihr an den Augen ablesen konnte, fühlte sie sich doch unglücklich oder wenigstens gelangweilt in dem kleinen Orte, der im Vergleich zu dem studentisch heiteren Heidelberg keinerlei Tagesabwechslung oder Überraschung bot. Sie war fast immer unzufrieden und frug mich, wie ich es gemacht, mich so leicht einzufügen? Mein Umgang war ihr ein Trost, ich aber zog Marie Staudachers liebe Gesellschaft vor. -

Im Hinblick auf die Vergrößerung, die unserm Haushalt bevorstand, wurde die Wohnung zu klein und wir suchten und fanden eine andere, welche im Hinterhaus eines mit Bäumen bepflanzten Hofes gelegen ein Zimmer mehr bot. Der Auszug kränkte aber meine Tante Geiger so sehr, daß sie nichts mehr von mir wissen wollte und jeden Versöhnungsversuch zurückwies, was in einem so kleinen Städtchen zu peinlichen Erörterungen Veranlassung gab. Manchmal hatte ich Sehnsucht nach größerem Gesichtskreiss. In Allem war ich innerlich nicht befriedigt, konnte aber in bestimmter Weise über nichts klagen, zumal ich bescheiden erzogen war. Das erste Weihnachtsfest in der Fremde that mir weh. Wir brachten es mit Staudachers zu, doch übers Jahr würde ich wohl selbst ein Kindchen in der Wiege haben. - Der Winter war vorüber, mit dem März sollte sich meine Hoffnung erfüllen. Anfangs wollte ich meiner Mutter nicht zumuthen die weite Wagenreise zu machen und mir beizustehen, zumal ich mich vor ihr genirte, denn wir hatten nie über "kleine Kinder" zusammen gesprochen. Aber sie kam doch und ich ging ihr bewegten Herzens entgegen. "Vous verrez que Vous viendrez trotz tout" hatte ihr Gräfin Arco zum Abschied gesagt, "car on se trompe facilement quand c'est la première fois".

Ich hatte mich aber nicht getäuscht.

Es war der 7. März 1853 Abends 10 Uhr. Wir hatten Thee getrunken und geplaudert, Ludwig war ausgegangen und Maman hatte mich aufgefordert ihr ein Lied zu singen. Sie setzte sich an das Clavier (vor einigen Wochen hatten 3 Artilleristen dieses schwere Instrument auf ihren Schultern durch Landau in die jetzige Wohnung getragen) ich sang auf Flügeln des Gesanges ... da fühlte ich eine Veränderung in mir - hatte noch Ruhe und Besonnenheit alle Vorbereitungen zu treffen - und andern Morgens nach leidensvoller Nacht - (8. März) legte man mir ein gesundes blauäugiges Mädchen in die Arme.

Neue Welt! Neue Freuden, neue Schmerzen! Ich bedurfte keiner fremden Hilfe, nährte, pflegte mein Kindchen allein: ein schönes herziges Kindchen. Auch mein Vater war gekommen. Mit welcher Seligkeit saß er an meinem Lager und wiegte das Kind auf den Knien, das (vor Papas Ankunft) 14 Tage nach der Geburt vom protestantischen (!) Pfarrer getauft den Namen "Bertha Iphigenia" erhielt. Iphigenia hieß die im Gluck-Goethe'schen Zeitalter geborene Taufpathin, Generalin von Hoffnaab.

"Nie hätte ich gedacht, daß kleine Kinder so wundernetzt sein können" rief Blume^{oft} aus, wenn er vor der Wiege meines kleinen Engels saß und mit ihren reizenden Händchen spielte. Wer das Kind sah, freute sich seines kräftigen Aussehens und wünschte mir Glück zu diesem Töchterlein.

Die Eltern waren wieder abgereist und ich dachte nun erst daran, meiner österlichen Pflicht nachzukommen, denn vor der Geburt des Kindes hatte ich nicht mehr die Sakramente empfangen ... überhaupt ein ganzes Jahr nicht mehr. Als ich von der Nachmittagsbeichte nach Hause kam, fiel mir die Unruhe des Kindes auf. Es schien Schmerzen zu haben, ich erschrak sogleich und ahnte, was kommen würde. Ach, es erkrankte. Der Arzt fand den Zustand gleich bedenklich - ich that, was ich konnte, um meine Milch zu schonen ... allein nach acht Tagen war das Kindchen kaum mehr zu kennen - bald hatte es nicht mehr die Kraft sich die Nahrung aus der Brust zu saugen - ich preßte mir die Milch heraus - gab sie ihr löffelweise ein ... kein Rath, keine Hilfe! Generalin von Brandt kam, neigte sich über die Wiege, sprach ihre Besorgniß aus - der Arzt sprach alle Hoffnung ab ... ich schrie und klammerte mich an die Wand an vor Verzweiflung - so kam der 25. Mai, der Vorabend von Fronleichnam 1853. Das Kind schien meinen Gram zu verstehen. Mit großen blauen Augen sah es mich an, verfolgte all meine Bewegungen - wurde dann sehr ruhig und still. In der Nacht auf den 26. Mai kam ein furchtbares Gewitter - um 10 Uhr Morgens dröhnten Kanonenschüsse zum Pesttage - da hatte mein Kind, mein einziges Kind seinen letzten Kampf ... es lag todt! - Meine Verzweiflung war wild ... Ludwig kämpfte seinen Schmerz nieder. Er lief unter Tags zu einem Manne, der dagnerofypert hatte, um mir ein Bildchen Berthas zu ermöglichen, was auch gelang. Man suchte mich zu trösten, zu beruhigen, allein ich war ausser mir ...

und doch schrieb ich selber die Kunde an meine Schwiegermutter und bat sie, meine Mutter zu trösten. Während das Kind begraben wurde war ich im hochgelegenen Fort- Garten bei Generalin Brandt, welche äusserst liebevoll war ... aber ach - mein Kind, mein Kind! -

Anfang Juni ging ich eines Nachmittags allein auf den schönen Kirchhof. Botübend duftete Holler und Jasmin ... ich suchte und fand das Kreuzlein - fand mein Kind, meine Horzonsbertha unter den Todten. Nun war Alles - Alles vorüber! -

So hatte Gott auf meinen Leichtsinns bezüglich der Religion geantwortet. Ich hatte es nicht verdient, diese kleine Seele groß zu ziehen. O meine Bertha werde ich dich wiedersehen? Nun kam eine schwere Zeit! Die leere Wiege, die überflüssig geworden mit so vieler Liebe vorbereitete Ausstattung des Kindes sah mich trostlos an; Ludwig war meist im Dienste, ich allein zu Hause... Es kamen Briefe, welche drängten ich solle nach München gehen und war ich schon nahezu entschlossen es zu thun - aber, als es zum Fortreisen kommen sollte, saßen wir doch unentschieden da, Blume kam und meinte, den ersten tiefen Schmerz sollten wir gemeinsam tragen, es wäre auch für Ludwig besser, wenn ich bliebe, und er sprach mir aus dem Herzen. Es war ein trauriger, trauriger Sommer. Manchmal pachte mich die Sehnsucht so furchtbar ... fort, fort, daß ich auf den Speicher stieg, um von dem kleinen Fensterchen aus wenigstens einen Blick auf weiten Himmel, auf ferne Zonen zu haben. Alles war mir zu eng in der Brust. -

Im Herbst war Ludwigs Dienstzeit in Landau zu Ende, es hätte ihn getroffen zu seinem Artillerieregiment (2) nach Würzburg zurückzugehen, allein Würzburg war ihm verhaßt und so geschahen Schritte, daß er nach München versetzt würde, wo er allenfalls zu den Ouvriers commandirt werden konnte.

Mittlerweile sollte mir eine kleine Zerstreung gegeben werden und Schwiegermutter sandte die Mittel eine kurze Rheinreise zu machen. Wir führen nach Mainz und von da mit dem Dampfboot den Strom hinunter bis Bonn. Es war sehr heiß, die vielen fröhlichen Passagiere mit reizenden Kindern drängten mich an die Spitze des Bootes, wo ich mit großer Bewunderung nach beiden Seiten die Burgen betrachtete, jedoch nicht merkte, daß ich von Sonne und Wind eine Art Gesichtserose bekam.

In Bonn suchten wir die Erinnerung an Beethoven auf: in einem Parterresaal wurde gerade an Mendelssohns Elias geübt, was mir Heimweh nach München machte. Lange standen wir in einer Art Vorhalle

um zu lauschen. Andern Tags sah mein Gesicht so entsetzlich aus, daß ich sagte, ich würde lieber sterben, als mein Lebelang mit dieser geschwellenen Larve umhergehen. -

Damals ging noch keine Bahn zu Seiten des Rheines, wir fuhren daher stromaufwärts den gleichen Weg zurück. Menschenscheu von Innen und Aussen setzte ich mich auf den zweiten Platz zu einer armen Frau, die ihr Kind auf dem Schoß hatte - ein kleines mageres Würmchen. O wie beneidete ich diese Frau um ihr Glück! Ich konnte mich gar nicht trennen von dieser reichen Armuth! -

Nun kam in Landau allmählich die Zeit des Fortgehens. Ich packte all meine Sachen und ließ Ludwig nur seine Offiziers-Equipirung, und was er als "Junggeselle brauchte. Schränke, Tische, Meubles etc. wurden den Juden zurückgegeben und ich pries in dieser Lage die leichte Mobilmachung. - Ludwig begleitete mich bis Baden-Baden, wo wir ein paar Tage blieben. Die Großartigkeit des Spiel- und Concertsäle, die Schönheit der magisch beleuchteten Alleen, die fremde, elegante Welt, das Rouge et noir-Spiel am grünen Tisch! die Gesichter der Gewinnenden und Verlierenden machte uns einen großartigen Eindruck. - Doch bekamen wir die "Welt" bald satt und wir suchten das alte Schloß und die Ruine Baden auf. In letzterer war ich wieder in meinem Elemente. Dieser dicht mit Epheu umwachsene Thurm. Der Blick in das herrliche Badenserland hinein - ich jubelte vor Entzücken! Im alten Schloß besahen wir auch die Gefängnisse und das "Gemach" der Eisernen Jungfrau, eine Maschine, die den Verurtheilten mit Dolchen umarmte um ihn dann in das Verließ zu stürzen. Ich lebte mich in alle erdenklichen Empfindungen ein - und so mancher Same zu späterer Frucht senkte sich in mein Herz. Nicht minder, als wir auf der Terasse des Eberstein-Schlusses stehend in das schöne Land hinaussahen. Es waren unvergeßliche Tage, in welchen ich eine wahre Fluth von inneren Eindrücken empfing. -

Nun mußte ich allein reisen. Die Bahn ging bis Stuttgart, wo ich übernachtete, um ander Morgens nach Ulm zu fahren. Hier hörte die Bahn auf und mußte ich den langen Weg bis Augsburg im Eilwagen aushalten! -- Ach - und nun kam ich in München an. Allein, ohne Kind, ohne meine Bertha, allein, allein!

Wieder lag ich in jener Alkove, wo ich so manche Nacht mit Ottilien

über meine Zukunft gesprochen hatte, wenn uns die Aufregung des mitgemachten Balles nicht schlafen ließ! Wie habe ich in dieser Nacht geweint, wie tieftraurig war mirs im Herzen!! -

Aber beim Frühstück wollte ich doch froh und dankbar erscheinen und Niemand war froher, mich wieder zu haben und zu sehen als mein Vetter Josef, der groß und schlankgewordene 13jährige Bui. - Nun war wieder ein Lebensabschnitt erreicht! Wie würde sich meine weitere Zukunft gestalten?

Noch war ich ein schwankes Boot, das nicht wußte, wo sein richtiger Ankergrund zu finden sei! -

Zwar fand ich all meine Bekannten und Verwandten wieder, wurde von Allen freudvoll begrüßt, aber es war doch Alles Anders geworden, nicht nur in meiner äusseren Erscheinung, über deren Veränderung mir Schwind voll offener Theilnahme sagte: "was habes denn trieben? Was is aus dem bildsaubern Madl worn?"

Wir, d.h. Maman, Schwiegermutter und ich gingen nun auf das Land - nach Egern. Mit Rührung sah ich meinen geliebten Tegernsee und das spitzthürmige Kirchlein von Egern wieder, das ich einst aquarelirt hatte. Montens und Dethnas waren beim Barthlmä einquartirt, und so oft ich konnte entschlüpfte ich dem mir verhaßten Abendthee bei Generalin v. Hoffnaas, setzte mich mit der Zither in ein Boot und ließ mich von den Vettern und Basen in des Sees Mitte rudern. Und durch die alten Lieder zog sich ein Schmerzensfaden, der dem Gesange größeren Ausdruck verlieh und mein schweres Herz in Hinaustönen doch erleichterte. Der alte Maler Bürkel und seine schöne Frau liebten mich sehr, ihre Söhne Heinrich und Ludwig nicht minder. Letzterer war damals 15 - 16 Jahr alt: ein freundlicher liebenswürdiger Knabe, dessen heitere Anlagen später durch die Cabalen der Hofluft trotz seiner unglaublichen Begünstigung von Seite Ludwigs II. gewaltig verändert wurden. -

Als auch Ludwig von Landau in Ferien kam, machten er und ich allein große Bergparthien. Einmal gingen wir früh 6 Uhr von Egern fort und ließen uns durch einen Führer den Weg auf den Setzberg zeigen. Von da gingen wir zum Walberg und waren gegen 1 Uhr Mittag wieder zu Hause. Auch fuhr ich fleißig nach Tegernsee über zum Baden und da der See oft wenig über 12 - 13 Grad hatte und ich gewöhnlich eine halbe Stunde im Wasser blieb, so mag ich meiner Gesundheit dadurch geschadet haben, allein, Niemand warnte mich

und aus Erfahrung wußte ich es nicht besser.

Mit Bedauern kehrten wir nach diesem freien Leben mit Freunden und Verwandten, nach diesem Herumschwärmen auf dem See mit Zither und Gesang in klaren Mondnächten, welche Ludwig über Alles liebte - in die enge Stadt zurück.

Mein Vater hatte uns im obersten Stocke des alten Giebelhauses einen Salon und ein kleines Schreibzimmer für Ludwig eingerichtet und ich freute mich meines behaglichen, wenn auch äusserst niederen Gemaches, wo ich zum erstenmale in meinem Leben einen Schreibtisch¹ (1 es ist nach 35 Jahren noch immer der gleiche) einen Divan und ein paar fauteuils ... und sogar einen Cheminée-Ofen hatte. Ludwig's Zimmer war mit seinen Junggesellen-Meubles auf das einfachste ausgestattet, auch hatte er abwechslungsweise immer eine ganze Woche seinen Dienst in den Cuvriersstätten, war aber die andere Woche frei, verbrachte sie mit großen Spaziergängen, mit Maschinen- oder Schiffszeichnungen, denn die alte Liebe zur Marine war noch immer lebendig in ihm.

Ich hatte keine Haushaltung zu führen und nur an Maman ein Speisegeld zu zahlen, da wir mit den Eltern den Tisch theilten - hätte ich doch sonst eine Woche lang allein essen müssen. Oftmals aßen wir auch bei Schwiegermutter, welche noch immer Ecke Carls-Barerstraße im ehemaligen Martinshause wohnte. -

Je unwahrscheinlicher es wurde, daß sich der Verlust meines Kindes wieder ersetzte, je schmerzlicher wurde meine Sehnsucht nach Bertha. Mit heißen Thränen beweinte ich sie. - schrie ich nach ihr ...

Ludwig war ein Feind der Gesellschaften, desto lieber war er Abends mit Josef und mir zu Hause. Entweder wurde mit Mama musiziert - er hörte mich gerne singen - oder wenn sie in Gesellschaft ging, unterhielten wir uns auf alle mögliche Weise, denn Josef war ein phantasievoller Knabe. Viele Abende brachten wir auch bei Ludwigs Mutter zu, obgleich dort mehrere sehr alte Jungfern häufig ihre trockenen und langweiligen Romane vorlasen. So kam der Winter 1854 - es wurde Frühling und es jährte sich, daß ich mein Kindlein geboren - daß ich es zur Hollerblüthe im "wunderschönen" Monat Mai verloren! -

Als es Sommer wurde meinte der Arzt Hofrath Feder, da Generalin v. Hoffnaß ohnedem nach Reichenhall mit ihrer Schwester Cabinetsrätthin v. Müller aus Berlin und Tochter zu gehen gedächte, sollte ich zur Kräftigung meiner Gesundheit einige Sohlbäder gebrauchen. Ich ging ungern fort, denn die Abende im Gärtchen an der Nabsstraße hatten wieder ihren alten Zauber um mich geworfen: oft saßen wir bis gegen Mitternacht im Mondschein am plätschernden Brunnen. "Schimmele" hatte mich Ludwig einst getauft, weil ich als Mädchen ein weißes Jabotchemisettchen trug, das im Moödlit leuchtete, war ich doch auch sonst frisch und übermüthig gewesen wie ein Fohlen. -

Die Wohlthat der Eisenbahnschienen nach Reichenhall war damals noch nicht gegeben. Man versammelte sich im Posthofe und stieg in den viersitzigen mit einem Coupé versehenen Postwagen. Die beiden Excellenzen im Fond, die migrainige Tochter "Tante Marie" genannt, öder auch (von Ludwig erfunden) das Donnerwetter in der Schublade (wegen ihrer unschädlichen Leidenschaftlichkeit) und ich gegenüber. Man startete des Abends und hatte Nacht und Tag zu fahren. -

In der Ramersdorferallee fing es bereits zu schütten an. Tante Mariechen erwachte aus dem Halbschlummer und sah die, zeitweise durch die Postwagenlaternen erleuchteten Pappelbäume und den dazwischen liegenden dunklen Raum "für wunderbare Tropfsteinhöhlen an" - man sieht ordentlich wie man sich dem bayrischen Jebürge nähert". Wir waren aber noch nicht in Ramnersdorf. Der Regen wurde nun ärger. Es tippte vom Kutschendach auf unsere Hüte und nach überstandener Nacht zeigte sich im Morgenlichte, daß Tante Mariechens grasgrüne Hutbänder sich in blau gelöst und den ganze gelbe Strohhut überflossen war, was natürlich "janz scheußlich und füchtalich" aussah, aber nicht zu ändern war. - Sehr schön war die Fahrt auf der breitgehaltenen Chaussée, als man sich dem Gebirge nahte und in fröhlicher Stimmung erreichten Axelmanstein.

Während die älteren Damen sich mit Auspacken beschäftigten ging ich gegen Abend in den Garten hinunter und fand zu meiner Freude einen alten Münchner Freund, dessen herrliches Cellospiel uns in Quartettsoiréen und bei den Böhm-Abenden so oft entzückt: Violoncellist Menter, den Vater Sophie Menters, der damals schon an unheilbarem Lungenleiden litt und deshalb nach Reichenhall

gekommen war. Leider war sein Aufenthalt schon dem Ende nah. Die vielen Norddeutschen vermehrten mein Heimweh nach München. Jeden Morgen spielte eine Abtheilung der Jäger einen schönen Choral und andere Stücke. Diese Musik regte mich so auf und machte mir solches Herzweh, daß ich diesen bohrenden Schmerz nur der Philoseira vergleichen kann, welche den schönen jungen Herzensweinberg ganz unterwühlte. Ich hatte gar keinen innern Frieden an dessen Grundprincip es fehlte. Von lauter Protestanten umgeben, welche, an sich gute Menschen, ganz gegen den Katholicismus eingenommen waren, war eine Liebe in mir zur Religion nicht zu erwarten und lebte ich nur meiner Stimmung nach, die mit den Wolken wechselte. Die Seele flatterte in mir - und ich wußte es nicht. Es fehlte übrigens nicht an freundlichen Eindrücken, Spaziergängen, Berg- und Wagenparthien, wobei mein alter-junger kindischer Übermuth durchbrach und meine Umgebung sehr erheiterte. Unter den Gästen war ein halbblinder Sohn des ehemaligen Ministers Flottwell (?), der sich nicht satt hören konnte an meiner Singstimme und meiner Cither, die mich auch hierher als Trösterin begleitet hatte. Otto Völderndorff befand sich gleichfalls in Reichenhall und seine witzige Laune brachte oft Licht in die Gesellschaft, deren Schrecken für mich nicht nur Ludwigs Stiefschwester, das alte Fräulein Elise, sondern deren mir höchst antipathische Freundin, ein Freifräulein von Wohnlich aus Augsburg war. Halb taub, schrie sie in schneidigem und doch gebrochenem Spöran, wollte alles wissen, interessirte sich für Kunst, hatte feuerrothe Haare, stechendgraue Augen und eine Beweglichkeit, welche eine Rückwirkung ihres Reichthums, vielmehr der Verantwortlichkeit schien, denselben auszunützen, und sich keinerlei Genuß entgehen zu lassen. Die schönen Spaziergänge nach Gross-Gnein ^{und Nord} (Ausflüge zum Mauthäusl, selbst eine Regenparthie nach Berchtesgaden, von dem ich nichts in Erinnerung habe, als überströmende Dachrinnen boten angenehme Abwechslung. Leider tauchten fatale Gerüchte auf von beginnender Choleraepidemie in München, worüber man in Reichenhall so sehr in Angst geriet, daß man in einer Nacht 60 Tassen Camillenthee unter erkrankte Gäste vertheilte. Plötzlich erschien auch meine Mutter. Sie brachte beruhigende Nachrichten, blieb einige Zeit bei uns und ergötzte viele Kurgäste durch ihr herrliches Clavierspiel. Auch mich begleitete sie in Saale oftmals zum Gesang und hörten uns Verwandte und Freunde mit großer Freude zu. Nun waren die drei Wochen der Kurzeit

vorüber, die Soolbäder hatten mich sehr aufgeregt und Kopf und Herz erhitzt, ich wollte nach München zurück, Aber Ludwig litt es nicht. Er schrieb, er habe fast immer Tour in den Artilleriewerkstätten, weil die andern Offiziere in Urlaub gegangen seien. Der Gedanke, mich allein in der Wohnung zu wissen, wenn allenfalls die Cholera zunähme, beunruhigte ihn. Er selber habe für sich gar keine Angst, ich möge doch dem Wunsch meiner Eltern nachgeben und Mit Maman von Reichenhall nach St. Martin zu Arco gehen, wohin ich auch auf das Herzlichste eingeladen war. -

Mit großem Widerstreben gab ich nach und trug mein beklommenes Herz nach St. Martin. -

Emerich Arco war damals (1854) ein allerliebstes dreijähriges Bübchen, das im Strohvägelchen saß und mich liebenswürdig anlächelte, als ich mich zu ihm niederkniete und sein reizendes lichtumflossenes Köpfchen im St. Martinerschloßgarten, voll schmerzlicher Sehnsucht nach einem eigenen Kinde, betrachtete.

Ich zog das Wägelchen durch den Garten - das Bübchen sah mich so freundlich still an und der ältere Bruder Max marschierte - den Papierhelm auf dem blonden Köpfchen, die Trommel umgehungen - wirbelnd neben uns her. Alle Blumen dufteten, die Wasserglocke plätscherte über einen blumentumwundenen Felsen, Wicken und andere blaue und rosenrothe Glocken zogen sich von der Mauer zu den Fenstern hinauf: es war ein wohlgepflegter, herrlicher Landsitz und die blühende Familie paßte so schön in diesen glänzenden Rahmen. -

Es war Alles noch schöner - kinderreicher, lebhafter geworden, seit ich zuletzt als Mädchen hier war und seit mein größtes Glück Schiffbruch gelitten.

In diesen Tagen wurde eine Jesuitenmission abgehalten. P. Stoeger vom Freyenberg bei Linz war mit drei andern Patres gekommen, und täglich fanden vier Predigten im Freien statt, denn die große Menge Zuhörer konnte in der kleinen Pfarrkirche nicht Platz finden. Die Kanzel war im Pfarrgarten aufgerichtet worden und die Prediger schilderten mit beredter Überzeugung die Kämpfe und Pflichten des Lebens und die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Ich hörte mit Interesse zu, suchte in meinem Innern nach Sünden meiner Jugend, beichtete dieselben in der Schloßcapelle mit klopfendem Herzen - aber die Hauptsünde - mein Kind protestantisch haben taufen lassen, bedrückte mich nicht - weil ich sie entweder nicht erkannte, oder nicht erkennen wollte.

Ich weiß es nicht mehr.

Die Schwiegermutter war inzwischen nach München zurückgekehrt, Ludwig wohnte bei ihr, die Cholera nahm furchtbare Ausdehnung an - meine Briefe über die Jesuiten fanden keinen guten Anklang und ich mußte Bemerkungen hören, die mir in Ludwigs Briefen nicht gefielen. Aber ich hielt es nicht länger mehr aus, und obgleich man allgemein annahm, daß die Rückkehr aus guter Luft in eine epidemisch inficirte Stadt gefährlicher sei bezüglich der Ansteckung, als wenn man immer in dieser Luft geblieben, so schied ich doch von den bekümmerten Eltern und fuhr - größtentheils im Wagon - allein nach München zurück. -

Kaum war ich angekommen, so ergriff mich schon Unwohlsein. Ich zog nun ganz zu Schwiegermutter und ihrer fürsorglichen Pflege hatte ich es zu danken, daß ich nach drei Wochen, soweit hergestellt wurde, daß ich mit Ludwig, welcher nun endlich Urlaub erhielt, nach Tegernsee fahren konnte, wo uns ein schönes Balconzimmer in 4. Stocke der Arco'schen Villa zur Verfügung gestellt wurde. Aber es war mir nicht behaglich zu Muth. Es stürzte und wettorte viel, so daß ich des Nachts Lichts brennen mußte, um meine aufgeregten Nerven zu beruhigen. Ludwig richtete sich sein Segelboot und brachte den größten Theil des Tages auf dem bewegten See zu. -

Allmählig wurde ich ruhiger und vertrauender und als wir nach ein paar Wochen in die Stadt zurückkehrten war die Cholera als erloschen zu betrachten. Es hatte ein öffentlicher Bittgang zur Mariensäule am Marienplatze stattgefunden - und das Gebot um Abwendung der Epidemie Erhöhung gefunden. Als aber meine Mutter von St. Martin zurück kam und vernommen hatte, wie viele ihrer Bekannten an der bösen Krankheit gestorben waren - darunter ihre liebste und älteste Freundin Staatsrätthin von Weigand, alterirte sie sich sehr und wurde selber bald recht unwohl. Sie hatte einen originellen Arzt, welcher auch Armonarzt war, was ihn aber nicht hinderte ein Feinschmecker zu sein, und sprach er in seinem fränkischen Dialekte "gute Köchin" aus, so schmatzte er mit Zunge und Lippen, daß man ordentlich Apetit bekam. Er trug einen hohen spitzen Schopf als Frisur, eine breite Cravatte und hatte die Gewohnheit laut auszusprechen, was er an seinem Patienten bemerkte. Sich an Kamas Bett niederlassend ergriff er ihren Puls: "Der Puls ist etwas beschleunigt, die Zunge blegt, die Augen blicken trüb, die Lippen sind bläulich, die Frau Mutter

sind ganz ausserordentlich gebeugt - aber bis morgen werden sie wieder aufstehen, sie haben sich nur den Magen etwas verdorben. Hat vielleicht die Köchin eine kleine Versäumniß eintreten lassen? Nein? Nun, bis morgen ist Alles wieder gut". Und so war es, dñ setzte mich, als der gute Dr. Haas fort war, auf seinen Platz, neckte die "Frau Mutter", daß sie so außerordentlich gebeugt war, sie mußte lachen und stand auch wirklich bald auf. - Der Winter 1855 brachte uns neue Beziehungen, Ealer Türck und seine Frau, eine Freundin und Landsmännin der Ministerin von der Pforten machten ein gesellig musikalisches Haus. Baron Perfall war dort das Factotum, es wurden viele Quartette gesungen, auch größere Werke aufgeführt und ein gutlesender, klangvoller Sopran war eine willkommene Erscheinung. Ludwig fühlte sich in dem behaglichen Hause, dessen seltsames Äussere ... eine von Türck componirte Gotik (Ecke der Gabelsberger u. Amalienstraße) den Witz der fliegenden Blätter herausrief, bald heimisch und die "Sonntag Nachmittage" erstreckten sich unter Gesang, Fröhlichkeit, Café und Theetrank stets bis tief in die Nacht. Auch Betty Molitor fand sich dort ein, und war ihre Stimme auch noch faden- dünn, so bezauberte sie doch den jungen Kaufmann Angelo Knorr, (Sabadini) der des etwas wüsten Treibens mit den Theaterleuten müde, sich alle Mühe gab, Betty als seine Frau zu erringen. Der "Standesunterschied" war damals zwischen Kaufleuten und hohen Beamten größer als jetzt, Betty hatte andere "Stellungen" im Kopf gehabt und fürchtete, es möchte Angelos großer Reichthum bei ihrer Entscheidung in die Waagschale fallen - "denn sonst gefiele er mir gut". Ich war von Beiden die Vertraute und auch mein Mütterlein begleitete ihnen manch ein Duett, wobei die musikalische Seite nicht die hinreissende war. "Ich kann stricken, nähen, spinnen", hauchte sie - und er flüsterte ihr zu: "das brauchst Alles net". Flehte aber er "reich mir die Hand mein Leben" dann stahl sich ihr Blick zu mir und sie machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung. - Den ganzen Winter dauerte für Beide diese ungemüthliche Unentschlossenheit. Als es Frühling wurde kaufte sich Angelo Knorr ein großes Grundstück am westlichen Ufer des Starnbergersees, wählte sich den schönstgelegenen Hügel aus, bepflanzte ihn und baute eine Villa im italienischen Style. Es war die erste Anlage von Niederpöcking. Um Nachbarn zu bekommen, gab er Grundstücke zu billigen Preisen an Solche, die er gerne in seiner Nähe hatte, vor Allem seine alte

Mutter, welcher er ein allerliebstes Landhaus neben seinem Parke baute, dann den Erzgießer von Millar, der ein schloßartiges Haus mit 12 bis 15 Schlafzimmern für seine vielen Kinder baute, dann wählte sich Baron Perfall ein hübsches Grundstück, in welches er sich ein geschmackvolles Häuschen aus Holz stellte, und bald darauf construirte sich auch Maler von Schwind eine malerische Villa.

"Protzenhausen" ward die Ansiedlung von neidischen Münchner genannt, aber die Inwohner freuten sich ihrer schönen Sommerhäuser zumal die Errichtung der Eisenbahn den herrlichen See der Hauptstadt so nahe gerückt hatte. Angelo schickte eines Tages drei Glaskörbchen voll schöner Blumen: eines für meine Mutter, eines für Betty und mich ... wir waren in peinlicher Verlegenheit ob wir diese Aufmerksamkeit annehmen durften. Betty wankte noch immer - sollte sie Knorrs Frau werden oder nicht.

Die winterlichen Abendzusammenkünfte bei Türck hatten mit dem Frühling in so ferne eine Veränderung erhalten, als man öfter gemeinsam Ausflüge machte. An einem schönen Junitage wollte man nach Föhring gehen und dort Lieder singen.

Ludwig war erst um 6 Uhr Abends frei und wollte dann auf seinem Fuchsen Kuno hinunterreiten, Mama und ich waren aber schon Vormittags mit Cousine Adele Monten nach Brunenthal gegangen, um dort zu speisen und den schönen angehenden Sommer zu genießen. Wunderbar klar und warm - so schön, wie eben nur der Juni sein kann, umfing uns die Welt und ich fühlte mich in meiner lieben Heimath recht glücklich. Nachmittags ward mir ein Bote der Türck'schen Gesellschaft gesandt welche auf der Bogenhausner Brücke auf mich wartete. Es waren auch Franz Wüllner mit Bruder dabei, und die mich am herzlichsten begrüßte war Rosalie Schorn, die Wittve des so früh gestorbenen Malers Schorn, dessen unvollendetes Bild "die Sündfluth" noch immer als ein hervorragendes Werk der neuen Pinacothek betrachtet wird. Ihre drei Brüder Carl, Ferdinand und Clemens Piloty befanden sich gleichfalls bei der Gesellschaft. Die Dürck'schen Kinder Fritz, Wilhelm, Carlchen, Fine und Rosalien's Laura voran, wir Frauen mit den Männern bildeten auf dem schmalen Isardamm eine förmliche Prozession. Ein reizender Spaziergang. So primitiv in Föhring der Aufenthalt im Wirthsgarten war, so vergnügt waren wir alle, wir sangen, lachten, scherzten wie die Kinder. Ich hatte viel von Carl Piloty in letzter Zeit gehört gehabt und wußte, daß er eine aufsteigende Größe sei, doch

hatten wir bis jetzt wenig mit Künstlerkreisen verkehrt und lag mir diese Welt ziemlich fern.

Heute sah ich Carl Piloty zum erstenmal, und schien er mir auch ernster als die anderen, so lachte er doch über meine übermüthigen Späße und beobachtete mich genau, umsomehr, als seine von ihm sehr geliebte Schwester Rosalie, die ich oftmals bei Türck getroffen, ihm viel von mir vorgeschwärmt hatte. Ludwig kam wirklich angeritten und schloß sich der fröhlichen Gesellschaft an. Erst um 8 Uhr dachte man an die Heimkehr.

Auf dem schmalen Dmme gesellte sich Carl Piloty zu mir und erzählte mir, er habe heute einen glücklichen Tag gehabt, denn König Ludwig I, sei heute in seinem Atelier gewesen, um sein Bild "Seni vor Wallensteins Leiche" zu besehen und habe so großes Wohlgefallen daran gehabt, daß er es für seine Pinacothek erworben.

Ich frug ihn, wie früh er sich sein Talent schon gezeigt und er sagte mir, die Noth habe ihn gedrängt, sich schon in frühester Jugend mit ungewöhnlichem Ernste dieser Laufbahn zu widmen. Sein Vater, Mitbesitzer der Piloty u. Löble'schen Kunstanstalt sei früh gestorben und da galt es ihm, dem fünfzehnjährigen Knaben, die Rechte der Familie zu vertreten und durch eigene Energie sich die notwendigen Kenntnisse zu erwerben. Tagelang habe er daher in der alten Pinacothek gezeichnet und copirt und sich auf diese Weise mit den Meistern alter Zeit vertraut gemacht. Seinen Schwager Schorn schätzte er begeistert, dieser übte großen Einfluß auf seine künstlerische Richtung und als auch dieser gestorben sei, war es ihm, als läge nicht nur seine eigene Familie (Mutter und Brüder) sondern auch Rosaliens und ihres Kindes Laura Dasein und Zukunft auf seinen Schultern, an seinem Herzen. -

Alles was er mit klangvollem Organ und einer eigenthümlichen Herzlichkeit sprach, machte mir einen tiefen Eindruck.

Beim Hofgartenthor in sternheller Nacht schied die Gesellschaft von einander und wir hatten Carl Piloty das Versprechen geben müssen, ihn am andern Tage in seinem Atelier zu besuchen.

Der nächste Morgen war so schön, daß ich mit Maman einen Frühspaziergang in den englischen Garten machte, und auf den am Abend durchwanderten Pfaden fielen mir der Reihe nach die gestern geführten Gespräche und die sich daran anknüpfenden Empfindungen ein. Wir begegneten Einzelnen der gestrigen Gesellschaft. - Jeder hatte mehr oder minder das Bedürfniß gehabt, sich die

flüchtigen Stunden durch Rückkehr auf die gleichen Wege wieder in das Gedächtniß zu rufen, vielmehr noch einmal griffig zu durchleben.

Die Ateliers Carl Pilotys und seines Bruders Ferdinand lagen in einem Rückgebäude des großen Hauses an der Carlsstraße, welches jetzt als Taubstummeninstitut dient. Nachdem man durch den Thorweg gegangen krat man in einen schattigen mit großen Bäumen bepflanzten Garten und im Hintergrunde stand das verwittert aussehende Gebäude, welches die Ateliers enthielt.

Ich war noch nie in einer "Künstlerwerkstatt" gewesen, welches in so phantastischer Weise eingerichtet war. Am breiten Fenster zog sich Epheu hin, große Gobelins deckten die Wände, über einem niederen teppichbedeckten Lager hing eine Laute, daneben Waffen und getrocknete Pflanzen, auf dem Tischchen standen viele Seltsamkeiten: eine kleine Silberstoff gebundene Bibel, ein Seidenpantöffelchen, aller möglicher Zierrath - und auf der Staffley stand das - in dieser stillen geräuschlosen Umgebung doppelt wirksame Bild "Seni vor der Leiche Wallensteins".

Dieses, der realistischen Kunstrichtung in München bahnbrechende Gemälde machte damals auf die Mehrheit der Beschauer einen überwältigenden Eindruck und für das Werk eines 26jährigen Malers zeigte es große Reife und ungewöhnliche Technik...

Der spitze Hut des Seni - der gleiche Hut, dessen Krampe er mit kraupfhaften Händen hielt, hing an der Wand, daneben ein Stück Gewandung - ich sah und verglich Alles mit größtem Interesse und hörte die Erklärungen des Autors an und befand mich wie in einer neuen, meinem Geschmack voll entsprechenden Welt.-

Der Verkehr zwischen uns und der Familien Piloty - Schorn wurde gleich zu Anfang ein lebhafter. Rosalie war schon als Mädchen öfter in das Hoffnaaß'sche Haus gekommen und hatte dem General vorgespielt, nunmehr spielte sie oft 4 händig mit meiner lieben Mutter und mein Gesang hatte für sie und die drei Brüder großen Reiz. Noch in diesem Sommer 1855 reiste Carl Piloty nach Paris, da er noch keine bindende Stellung hatte, konnte er seiner Neigung nach die französischen Ateliers eines Vernet, Delacroix etc. besuchen und von der Malmethode dieser Meister lernen. Bald nach seiner Rückkunft besuchte er uns im kleinen Gärtchen an der Marsstraße und wir wunderten uns fast (Maman an der Spitze) daß dieser berühmte Künstler, dem die Welt offen stand, in dieser bescheidenen Umgebung so gerne verweilte. Auch unser altes Haus in Fingergäßchen,

der Hof mit den alten Bäumen, den Tüfelungen in den Speiseräumen entzündete ihn, und wie ich einst mit den Hoffnaßkindern auf diesen Bodenräumen herumsuchte, so schnupperte Piloty mit Ludwig und mir nach alten Merkwürdigkeiten, kroch unter den Gebälken durch, machte auf diesen Lichteffect durch die Dachluke, auf jenem tiefen Forra - die Sienna - Ton aufmerksam, oder richtete im Geiste, aber doch mit lobhaften Handbewegung den einen oder andern Raum als "Malorisches Atelier" ein. -

Die Familien Dürck, Piloty, Schorn, Völkos, Baron Schleithorn, Horner und Brouillot brachten gewöhnlich einige Sommer- u. Herbst-wochen in Oberaudorf zu. Es ging auch an uns die Aufforderung wenigstens einige Tage dorthin zu kommen und obgleich damals noch vom Posthofe aus die weite Fahrt im Eilwagen gemacht werden mußte, entschlossen wir uns doch dazu und wurden mit dem Jubelrufe "hic gut Audorf alloweg" freundlichst empfangen. Ein Theil der Gesellschaft wohnte im Wirthshause, ein anderer, darunter auch wir in einem höchst primitiven, aber malorischen Bauernhause. O glückliche Jugend, der kein Regen, keine Anstrengung, keine Nachtwache etwas anhaben kann!

Wir machten in corpore die größten Fußparthien, mitunter in strömendem Regen, über nasse Wiesen in feuchten Schuhen - das war alles gleich. Die Gemeinsamkeit machte alles zur Ehre. Ein herrlicher Punkt in der Nähe Oberaudorfs ist der hochgeologene Hochsee, vom wilden Kaiser bewacht. Regungslos liegt er da, in seiner dunkelgrünen Tiefe Berg und Wolken spiegelnd. Wir stellten uns auf, stimmten uns zu einem Accord und sangen denselben in schwellender und abnehmender Kraft langathmig hinaus.

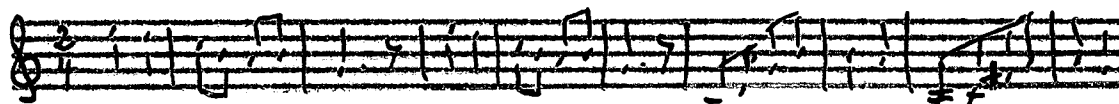
Wie feierlich das klang!

Oder wir schwiegen Alle so still, als wollten wir unsere Herzen schlagen hören. In solcher Stimmung hörten wir einmal eine junge Stimme, die offenbar einer steigenden Gestalt gehörte, denn zwischen den Schritten unterbrach sie den Athem, um dann von Neuem ihr Lied fortzusetzen. Es klang so zauberisch in dieser einsamen Pracht der Bergeswelt, daß ich es nie vergaß.

Ein andermal wanderten wir zum Ueber an der Wand, spielten dort Karten, sangen, lachten, plauderten, und kehrten wir Abends ein, so wurde zur Zither getanzt, oder es wurden Gesellschaftsspiele gemacht, deren Lärm wohl keinen Fremdling schlafen ließ, der in diesem Wirthshause Ruhe suchte.

Ein nächtlicher Ausflug zur Burgruine gehörte auch zum Reize des Aufenthaltes, sowie, daß man sich in unserm Bauernhause ausführlich

"Gute Nacht" sagte. Jedes hatte seinen Leuchter in der Hand, man machte sich gegenseitig tiefe Verbeugungen und sang Rossinis "Wünsche Ihnen gut zu ruhen."



Andern Morgens waren wir um 4 Uhr schon wieder auf dem Balkon, dessen Dach gegen den Regen schützte. Ernste Gespräche über Kunst, Mittheilungen der eigenen Erlebnisse, Pläne und Wünsche füllten die knapp gemessene Zeit aus und trieb die Stimmung von Wohlbehagen zu Bangen, von Fröhlichkeit zu Trauer. Zur Kirche ging man nie - die Meisten waren Protestanten und ich eine schlechte Katholikin.

Kufstein war ein anderesmal als Ziel einer Fußparthie ausersehen. Ich ging meist mit Clemens Piloty, denn er war ein Freund von Felix Dahn und dieser hatte ~~und dieser hatte~~ ihm oft von mir erzählt. Den rauschenden Inn entlang war trotz drohender Wolken der Spaziergang ein sehr angenehmer und die Einkehr im Gasthaus der Frau Amacher eine fröhliche. Carl Piloty sagte, wir sollen reden, als gehörten wir zu den "Berufenen Max II," welche an seinen künstlerischen und gelehrten Abenden Zutritt hätten. Wir führten es als Scherz durch, so daß die andern Gäste neugierig lauschten und sich wohl dachten, daß wir nicht so freien Ein- und Ausgang in der Residenz hätten, als wir dergleichen thaten. Ein stark ausgeprägter Ehrgeiz von dem Anstifter dieses Gesprächs schien uns Allen damals recht harmlos. -

Nach dem Mittagessen kauften wir uns gegenseitig in einem Laden kleine Andenken an diesen lustigen Ausflug. (Ich besitze noch das kleine falsche Corallenarmband, das man mir damals geschenkt und zu welchem mir später C. Piloty einen kleinen Charivari aus Corallen aus Neapel mitbrachte.)

Nachdem man den merkwürdigen Einsiedel gegenüber von Kufstein auf hohem Berge besucht, schlenderten wir nach Oberaudorf zurück.

"In der Klausen" hielten wir an zum Café.

Bei solchen Tagesparthien, wo vielmals nur Unsinn geplaudert wird, sinkt die Stimmung zuweilen beim Einen oder Andern tief hinab. So ging es auch mir. Ich zog mich von der Gesellschaft zurück, suchte ein stilles Strandplätzchen am Inn, sah den enteilenden, finster aussehenden Wellen zu... dachte an mein Kind, an das entrissene Glück... nahm eine schöne dunkle Rose, die ich am Kleide

trug, von meiner Brust und warf sie in den Strom, der sie erbarmungslos mit sich fortriß.

Abends ließen wir uns auf einer Fähre über den Inn tragen und sangen dazu: O sanctissima! Nur der Klang bewegte mein Herz in dieser Abendstimmung der Natur. Die "Heilige" war mir fern.

Noch wenige Tage waren dieser Ferienzeit gegeben und man beschloß, da der vorletzte Morgen gutes Aushalten des Wetters kündete, eine Parthie auf den Prunstein zu machen. Weder Bergschuhe noch sonstige Vorbereitungen waren vonnöthen, ich nahm nur eine feste Schnur mit, durch welche ich an der Taille den zu langen Rock zog, um freier steigen zu können. Die ganze Gesellschaft zog wohlgemuth aus. Die alte Frau Piloty fand ein schönes 4blättriges Kleeblatt und ich war begierig, welchem von ihren Kindern sie es reichen würde. Alle vier wendeten sich ihr zu, da gab sie es schweigend ihrem Sohn Ferdinand. Er nahm es traurig lächelnd an und sagte: "die Mutter weiß, daß mir das Glück am nöthigsten ist". Wir neckten ihn aber, daß er doch kürzlich erst in Kufstein von der italienisch aussehenden Tochter des Gouverneurs von Kufstein (unter deren Fenster eine Schildwache auf und niederging, welche bedenkliche Blicke nach der Schönen warf) - durch einen freundlichen, graziösen Gruß ausgezeichnet worden sei: ein Gruß, der den italienischen Soldaten sehr unangenehm zu berühren schien. -

Immer höher ging der Weg, oft auch durch Wälder, jetzt über eine Wiese. Plötzlich schrie ich - eine Blindschleiche war mir über den Weg gelaufen. Man neckte mich über meine Hasenfußerei - Carl Piloty bückte sich, faßte die Blindschleiche auf und forderte mich ganz ernst und zuredend auf, das Thier in die Hand zu nehmen. Dreimal schleuderte ich es weg, weil es seinen kalten Schweif um meinen Arm rollte. Das 4. Mal überwand ich mich und freute mich des allerliebsten Köpfchens, das züngelnd aus meiner hohlen Hand horaussah. Eine Bäuerin ging vorüber und rief mir zu: "o mei Deandl, thu doch des Malafig nich aus der Hand". Ich lachte und sagte, ich sei kein Deandl, sondern eine Frau. "Wer's glaubt", sagte sie - und lachend wanderten wir fort. Der Weg ging jetzt an einer kleinen Capelle vorüber. Carl Piloty trat hinein, wir nach. Am Fensterbrett lag ein kleines altes vergriffenes Gebetbüchlein. Carl Piloty schlug es auf und las mit feierlicher Stimme

ein inniges Gebet vor, Er that es mit so großem Ernste, so warmer Herzlichkeit, daß wir - und er selber - einer gewissen Rührung uns nicht verwehren konnten.

Ach, seine Seele war so schön veranlagt und wie seine Kindesliebe eine opferfreudige, edelmüthige war, so hätte er gewiß den Weg zur "Wahrheit" gefunden, aber er hatte nur Leute um sich (mich eingeschlossen) die ihn bewunderten oder beneideten. Niemand der ihn und seine Kunst auf Gottes reine - auf recht christliche Wege geführt hätte. Damals wäre es noch Zeit gewesen, Später suchte er selber nach solchen Stoffen, wie die thörichten Jungfrauen, die Martyrin etc. beweisen, aber er hatte nur "Willen und Technik", keine Glaubenswärme, keine Liebe.

Wir gingen weiter und erklimmen den höchsten Punkt, von welchem die Aussicht höchst lohnend war. Zur "malerischen Wirkung" gehörte noch, daß verschiedene Bauersleute kamen, um in dem Capellchen auf der Bergspitze ihre Andacht zu verrichten, denn es war Mariae Geburt. Ich blieb auf einem Moosfleckchen sitzen, hatte aus Gräsern und Blättern ein Kränzchen geflochten und ehe ich mich versah war mir der Kranz auf den Kopf gesetzt worden. Die Andern suchten noch schönere Aussichtspunkte, ich blieb allein zurück und wieder überkam mich die plötzliche Wehmuth, wie ich sie schon "ahnungsvoll" als Mädchen empfunden und ich mußte bitterlich weinen.

Man versammelte sich zum Rückgang. Zwischen Ludwig und Carl Piloty, meine beiden Vorderarme fest auf ihre Arme gelegt sprangen wir zu dritt die steile Seite hinab, daß mir fa/st der Athem verging. Es grenzte an "Fliegen" und in kürzester Zeit hatten wir jubelnd die Hälfte des Berges und der Abgründe übersprungen. An einer Stelle bei herrlichen Buchen und wunderbarer Aussicht auf die Bergkette der wilden Kaiser steht ein Feldkreuz. Dort ruhten wir etwas und sangen mit Begeisterung Mendelssohns Lied: Wer hat dich du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?

Die Stimmung unsrer Herzen und der Abendlandschaft war eine unbeschreiblich warme. Vielleicht wurde dieses Lied noch nie besser und an schönerer Stelle gesungen, auch hat Carl Piloty etwas später eine Zeichnung von dieser Scene gemacht, die ich mit vielen anderen seiner geschickten Hand wohl verwahre. Die Meisten, die damals mitgewandert, sind todt und auch der Hervorragendste der Gesellschaft.

Das Losreißen von so schönen Tagen war nicht leicht und die Nachteilwagenfahrt nach München zurück meist härter als die Hin-
fahrt, aber der October führte die Gesellschaft wieder zusammen.
Am Morgen meines Geburtstages erhielt ich eine schöne Zeichnung.
Wir hatten Piloty meistens "Waldstein" genannt, Auf dieß an-
spielend sandte er mir eine Deputation des Herzogs Friedland:
Seni und zwei Hauptleute, Ersterer einen Blumenstrauß haltend:
"Aus wohlgeneigter guter Affektion wollen
wir Euch hiemit unbedeut nicht lassen
was wir Euch zu Eurem Geburtstage
wünschen: Einwendige Zufriedenheit,
Wohlstand in Haus und Keuchel und
daß Euch, kein Undankbarkeit wiederfahr". -

In seinen freien Nachmittagsstunden kam Carl Piloty oft zu uns.
Da er sehr für den Dichter Hermann Lingg schwärmte (auch Heine
und Lenau hatte ich durch ihn näher kennen gelernt) so las er
mir oft aus dessen neuesten Bande vor. Der schwarze Tod ergriff
uns tief, auch Römische Leichenfeyer, Persergebet etc, und da
sich in diesem phantasievollen Kopfe Alles zu einem Bilde gestaltete
so begann er in das Buch Linggs Randzeichnungen zu machen, wo-
durch mir dasselbe sehr werthvoll wurde. Während dieses Zeichnens
würde ich immer tiefer in sein Leben und Streben hineingezogen,
lernte auch durch ihn Michel Angelos Sonette, Raphaels Fornarina,
die Künstlerbriefe von Gugler, den Einfluß der Renaissance
kennen. Wie oben gesagt: eine neue Welt hatte sich aufgethan.
Die: Hie gut Audorf alleweg-Kränzchen machten im Winter die Runde.
Auch Generalin von Hoffnaas interessirte sich sehr für C. Piloty
und tanzte trotz ihres Alters einmal würdevoll eine francaise
mit ihm in unserem alten Hause - in freudigem Stolz. Alles, alles
ist versunken, auch das liebe, alte Haus, wo dieß geschah.
Durch diesen künstlerischen Umgang wurde ich verwöhnt und hatte
immer weniger Lust zu größerem, weltlichen Verkehr, dennoch be-
suchten wir einige Offiziersbälle. Auch Betty Molitor war nun ver-
heirathet, und zwar mit Angelo Knorr. Sie war im Sommer mit Adele
Monten in Egern gewesen bevor sie ihr Jawort gegeben. Angelo kam
nach Egern zu Besuch. Adele, der Unentschlossenheit müde - und auch
der Ungewißheit, ob nicht am Ende doch Ministerialrath Pfretzschner,
ihr Freund, um Betty anhielte, sprach eines Tages ein ernstes Wort
mit Betty, veranlaßte sie, mit Angelo ausführlich zu sprechen und
diese Unterredung hatte zur Folge, daß Betty an seiner Brust

lehnend an das Fenster trat und sich als seine Braut erklärte. In der Freude des Herzens kam Angelo nach München, lud mich und Ludwig ein mit ihm ~~zu~~ in seine neue Villa in Niederpöcking zu kommen, als erste Gäste seines schönen Heimes dort zu übernachten und bat mich dann, mit ihm nach Tölz (über Wohlfratshausen) mit seinen Pferden zu fahren, wohin ihm Betty entgegenkam, Ich sollte ganz in ihr junges Glück verflochten werden, mit ihnen auch eine Parthie auf den Schuder machen.

Das war noch vor unserer Andochei Parthie und mein Übermuth ließ damals nichts zu wünschen übrig. Auch Emma Mannlich geb. v. Schilcher war mit ihrem Gatten bei dieser Bergparthie, wie auch die jetzige Frau v. Maurer. Frauen und Mädchen lagerten in einer Sennhütte, die Herren in der anderen, Adele Monten bestieg als Ehrenmutter das hohe Bett der Sennerin, während wir im Heu schliefen. Schliefen? Wie war das möglich? Ich hatte das Oberkleid abgelegt, das weiße Untergewand am Taillenschluß um meinen Hals befestigt und tanzte beim matten Schein des Mondlichtes Ballet. Die Zuschauerinnen schrien vor Lachen. Ich aber sah zur Thüre hinaus, rief entzückt wie herrlich die Alpenwelt im Mondschein läge, welche eine Schande es sei, wenn Adele das nicht sähe - "steh doch auf - komm, komm" - sie stand auf - und husch war ich im guten Sennerinnenlager, das ich ihr um kein Bitten mehr abtrat. - Zu Wagen fuhr ich mit dem Brautpaar und Adele von Tegernsee nach München. Unterwegs - im Warthof bei Giesing, welches Gut dem Bruder Angelos gehörte, sollte die erste Zusammenkunft der Familie Knorr und Betty sein. Sie bangte davor und hatte mich gerne in ihrer Nähe, aber sie zog sich glatt und gut mit vielen Küssen aus der nicht sympathischen allzubürgerlichen Gesellschaft.

Auch die schöne Pauline Hanfstängl war mit dem reichen Arzte Professor Walther verheirathet - zum Kummer der vielen Maler, die so gerne um des schönen Burgfräuleins willen auf dem Hanfstängl'schen Gute "Hochschloß" geweiht. "Jetzt läßt sich Keiner mehr sehen", klagte sie mit komischem Ernst. "Ich konnte sie doch nicht Alle heirathen! -

Die drei Frauen trafen sich noch öfters im großen Odeonssaale, aber allmählig, je klarer der eigene Beruf und Wirkungskreis ... wie auch die Überzeugung wurde, daß viel ungeahntes Leid auf dem Lebensweg entgegentritt, je schweigsamer trug Jede von uns ihre Gedanken und Erfahrungen.

Die guten Beziehungen mit Arco dauerten fort. Ich erinnere mich besonders der Theilnahme an einem glänzenden Balle, wo Gräfin Bassenheim mit einem funkelnden Brillanten über der Stirne und einer Toilette aus blaßgelbem Brocat Aufsehen erregte. Auch Maler Correns war damals eingeladen und trug, in Ermangelung eigenen Besitzes einen Frack von Carl Piloty. Correns sollte zu jener Zeit das Familienbild Arco malen und sich die Charakteristik der einzelnen Mitglieder einprägen. Leopoldine stand als 9jähriges reizendes Mädchen bei uns im Boudoir und ihre allerliebsten Füßchen, die Rosastrümpfchen in den kleinen Lackschuhen, ihre graziose Haltung, die Schüchternheit ihres Köpfchens, die weichen seidnen Goldlocken gefielen uns sehr. Correns interessirte mich, Er erzählte mir Manches über Piloty, wie überhaupt zu jener Zeit sein Name vielfach und immer mit Verehrung genannt wurde. Er war Lehrer im Herzog Max Hause geworden, nachdem er ein gelungenes Reiterbild der Braut Elisabeth des Kaisers von Österreich gemalt und in Possenhofen eine gern gesehene Persönlichkeit geworden. Prinzessin Helene (nachmalige Taxis) wollte Zeichenunterricht von ihm haben, bei Bassenheim dinirte er oft, erzählte vom dortigen Luxus und mit welcher Nonchalance die Gräfin die glühenden Cigarettenfunken auf ihr Sammetkleid fallen ließe. Bei Dürcks waren die Gespräche über Kunst nicht immer friedlich, Vater Dürck ein conventioneller Maler, der seine Porträits um 10 Jahre zu "mildern und zu versüßeln" pflegte, vertrat die "ideale" Richtung und empörte sich gegen die Zumuthung, die Natur in der Kunst ungeschminkt walten zu lassen. Piloty war Realist, malte nichts, ohne Modell und mußte später Kaulbachs Spottbild ertragen: die Phantasie pocht um Einlaß in Pilotys Atelier, dieser wehrt ihr die Thüre, weil er so eben Modell habe. Daß er Phantasie habe zeigte er in seinen zu Gedichten gemachten Handzeichnungen. Das wußte ich besser. Daß die Maltechnik einer Auffrischung bedurfte, das zeigte sich am Resultat seiner Schule, welcher in Defregger, Mackart, Gabriel Max, Liezen-Mayer etc. angehörte. Beide Kämpfer für ihre Ideen geriethen gar oft bei solchen Gesprächen in Wuth. Dürcks Augen traten dann noch mehr vor und schielten sich ergrimmt oberhalb des Nasenrückens zu. Piloty aber nahm seinen Hut und verließ das Zimmer voll innerer Entzündung, um sich andern Tags bei uns gehörig gegen die beschränkten Ansichten "dieses Menschen" auszusprechen.

Wieder kam ein Frühjahr: 1856.

Ausser dem Gesange und dem Zeichnen leistete ich nicht. Jahr um Jahr ging verloren und ich blieb eine Fremde ausserhalb des Weinberges des Herrn. Und doch glaubte ich mich auf "idealer Höhe" stehend. Michel Angelo und Raphael waren meine Heiligen, die Kunst mein Ideal. War meine Seele wohl dabei? O mein Gott! Täuschung, bittere Täuschung bringen alle Wege, die, und seien sie von duftendsten Rosenhecken eingefasst, ausserhalb der Pfade des Herrn liegen. Wohl dem, der noch einmal vom guten Hirten auf die Schulter genommen wird und das weise Wort verstehen lernt: quid hoc ad aeternitatem?

Bei so viel Râen über Idealismus, über die Herrlichkeit der Kunst, über die Kunst als Religion verlor das Leben "scheinbarer Gewöhnlichkeit" seinen Reiz, weder Kind noch Haushaltung hatte ich zu besorgen und so kam allmählig ein Gefühl völligen Verlorenseins, verfehlten Daseins in mich, vor dem mich nur ein Verlassen aller Verhältnisse, eine Kenntnißnahme der ewigen Wahrheit und Schönheit gerettet hätte.

Im Frühling gab Piloty dem Audorf-Dürck-Verein ein Fest in seinem Atelier. In dieser verstaubten poetischen Welt wurde gesungen, daß die Anselm auf den Bäumen verwundert lauschten, und wir in dieser "Stadtverlorenheit" in einem alten Schloßgartenpavillon zu sein vermeinten. Es war ein so gemeinsames Glück, daß jeder Einzelne mit Bedauern das Fliehen der Zeit wahrnahm.

Zu Pfingsten wurde eine große Parthie an den Starnbergersee veranstaltet. Nunmehr ging die Bahn und man fuhr dann am frühen unvergleichlichen Maimorgen von Starnberg aus in kleinen Schiffen nach Leoni, zog von dort zur Rottmannshöhe, welche damals noch nicht von dem Riesenhotel beherrscht war und fuhr wieder in kleinen Kähnen zum Perfallhäuschen herüber, wo Café servirt wurde. Die Abendstimmung war vollendet schön - die Berge lagen in solcher Glorie hinter dem See, daß unwillkürlich die Gesellschaft in Schweigen verfiel - und nun ertönten die sanften Klänge eines Harmoniums aus dem Zimmer Perfalls ... war das nicht "Gottesdienst in der Natur"? Wer unter uns sollte es da vermißt haben, zu Pfingsten nicht in der Kirche gewesen zu sein. Aber warum dann ein so schweres Herz zur Heimfahrt? Macht "Gottesdienst" nicht frei und fröhlich? ...

Nicht ohne Rührung konnte ich es hören, wenn uns Piloty erzählte, wie er jeden Morgen auf seinem Gange in das Atelier in der Basilika

einkehre, wo "die Kinder so ergreifend zur Schulmesse singen". Dieser Eindruck machte ihn täglich stimmungsvoll für die Arbeit, auch stünden oftmals die schönen Kändler des Baron Beulwitz unter dem Hausthore, oder an seiner Ateliersthüre und empfingen ihn mit Blumen. Gegenwärtig arbeitete er an dem Bilde "Carl V. läßt sich in einer Sänfte in sein Kloster (nach seiner Abdankung) tragen und sieht im Vordergrunde zwei Todtengräber ein Grab bereiten! Die Schlacht am weißen Berge war auch schon fertig. Jeden Sonntag Nachmittag arbeitete er still und einsam in seinem Atelier, "weil, während die Welt zu Vergnügen ausfliegt ich am liebsten in der stillen Stadt bleibe".

Meine Schwiegermutter befand sich zum Sommeraufenthalt in Lindau und lud mich ein, sie zu besuchen. Ich folgte dieser Einladung und war entzückt von einer einsamen Fahrt, dachte aber dabei viel an Pilotys Bild und die Bahnarbeiter schienen mir "Todtengräber" zu sein. Lindaus alte Theile entzückten mich, denn ich hatte gelernt, Alles vom malerischen Standpunkt zu betrachten. Ich bestieg die alten Thürme, machte Bekanntschaft mit alten Originalen, welche auf ihre Weise die Geschichte Lindaus erklärten und konnte nicht müde werden das "damals" noch unrestaurirte alte Rathaus zu durchschnüffeln, welches den ärmsten Familien Lindaus als Unterkunft diente. Dort sah ich auf einer braunen Thürschwelle, von Sonnenschein umflossen, ein kleines Mädchen von 6 Jahren sitzen, das mich durch seine Schönheit und Lieblichkeit fesselte. Ich setzte mich zu ihm, sprach mit ihm, versprach ihm ein schönes Püppchen und kam wieder, immer wieder, mich mit dem lieblichen Kinde zu unterhalten. Sonst war der Aufenthalt sehr schön und ich machte mit Schwiegermutter schöne Parthien zu Wasser und zu Lande.

Heimgekehrt hörte ich, daß Piloty bald nach Italien ginge, weil er Vorstudien zu seinem Bilde Nero machen wollte. Schon war er an der K. Akademie angestellt. Ich erzählte ihm von meinen Entdeckungsreisen in Lindau und gab ihm, da er sich für das Kind Maria Thomann sehr interessirte, ein Püppchen für dasselbe mit. Nach wenig Tagen kam ein Brief aus Lindau, welcher eine Zeichnung enthielt: Maria selig ein Püppchen im Arm haltend und mich ansehend. Das Kind war sprechend getroffen. Er schrieb uns oft und legte jedesmal eine Zeichnung bei, aus Florenz, Mailand, Rom und Neapel, nur kleine Blättchen, aber immer mit Sorgfalt gezeichnet. - Ludwig wollte wieder nach Audorf gehen und so wiederholte sich der

vorjährige Aufenthalt, jedoch ohne Carl Piloty, welcher erst im November von Italien zurückkam.

An schönen Herbsttagen besuchten wir auch noch Knorrs, die jetzt ein glückliches Leben in ihrer Villa führten. Dr. Härtinger war viel dort und es war ein Genuß, auf der Terasse zu sitzen, in die herrliche Seelandschaft hinaus zu schauen und vom Salon hinaus Schubert'sche Lieder in vollendeter Weise vortragen zu hören. Im Anblick der Natur verklärt sich die Kunst.

Ludwig segelte hin und wider, tummelte sich glücklich auf dem von ihm so geliebten Elemente und studierte an mond hellen Abenden den Lichteffect an Wolken und Wellen. Perfalls kamen fleißig von ihrem Häuschen herüber: den immer hungrigen Knaben Ludwig und Emanuel schmeckten die Knorr'schen Kuchen gar gut.

Eines Tages war große Festlichkeit in Tutzing. Damals gehörte das jetzt modernisirte Besitzthum Hallberger noch den Grafen Viarack und es stand das alte romantisch^e aussehende Schloß noch nicht unter dem Überwurf einer "Villa". Arm waren die Vinreck, aber sie hatten eine "Geschichte" und das Schloß hatte auch eine, man sah es ihm an. Heute war Hochzeit. Der jungen Gräfin Vermählung mit dem Fürsten Wrede wurde gefeiert und ich stand am wunderschönen Strande als das reichbewimpelte Schiff anfuhr das glückliche Paar fortzutragen. Ich sah den Abschied, sah das Winken der Scheidenden, sah die ferne Bergeskette, hörte die Klänge der Festmusik - das Rauschen der zum Ufer eilenden Wellen ... und plötzlich ergriff mich ein solcher Schmerz, eine so unsägliche Herzensqual, daß ich mich hätte mögen in den See stürzen. ... Ich ging auf den Kirchhof ... nicht in die liebe, trauliche epheumwachsene Kirche, vor deren Portal zwei treue Ulmen als Wächter stehen, sondern zum Beinhaus, wo die halbversteinerten Todtenschädel übereinander lagen und mich "anstarren". "Alles geht vorüber", sprach es in mir, und in hundert Jahren liegen auch "unsere" Schädel so da - unter oder über der Erde! Gott lob! -

Abermals war ein Jahr vorbei. Immer noch war der Gesang meine größte Freude - vielleicht mein größter Trost, denn die Geselligkeit des Winters dünkte mir eher eine Qual. Im Zimmer, wo der alte Flügel stand im Fingergäßchen brachten wir die meisten Abende zu, und Josef Geiger stand nun schon im 18. Jahr. Leider hatte er sich von seinem Großvater Mayer überreden lassen das Gymnasium zu verlassen und in den Kaufmannsstand zu treten. Die Idee, dereinst viel reisen zu können hatte für den phantasievollen

Jüngling viel Verlockendes und so trat er bei seinem "Herrn", dem Malzfabrikbesitzer in die Lehre. Unter Tags rannte er sich müde, denn die Omnibus- und Tramwagenverbindungen gab es damals noch nicht und Abends war er glücklich, wenn er bei uns bleiben konnte. Er liebte mich sehr und las er in meinen Augen irgend eine Unruhe oder geistige Abwesenheit, dann konnte er so herzlich zu mir sagen: "Geh Fanny, sei gerne da!"

Ich gewann nach und nach ziemliches Geschick im Zeichnen und hatte namentlich gutes Auge für Portraitähnlichkeit. Auch Ludwig copirte Marinen mit überraschender Technik und benützte die Freistunden seines militairischen Berufes dazu. - Manchmal ging ich morgens in die Arco'sche Capelle zur Messe, aber es war weder echte Frömmigkeit noch Ausdauer dabei. Es machte mir mehr Vergnügen vom Sakristeifenster aus Gräfin Arco inmitte ihrer Kinder im Oratorium knien und beten zu sehen. Jede ihrer Bewegungen, ob sie die Hände faltete, ob sie sich mit dem Zeigefinger am Kopf zwischen den blonden Haaren rieb, oder im Gebetbuch blätterte, gefiel mir und zog mich an. Die Lockenköpfchen der Buben waren engelsschön.

Alle meine Freundinnen hatten Kinder, nur meine Bertha lag todt in der Rheinpfalz. Nach und nach gestaltete sich meine Sehnsucht zu krankhafter Schwermuth.

Es kam die österliche Zeit. Ich faßte den Entschluß mich von allem loszurichten was meinem Frieden im Wege stand, zumal manche Erfahrungen mich belehrt hatten, daß der gewöhnliche Idealismus nicht stand hielt. Das Opfer war schwer, um so schwerer, als es nicht aus Liebe zu Gott sondern aus Rücksicht auf die Menschen gebracht ward. Als es gethan war flüchtete ich mich auf den Kirchhof - blieb über Mittag bei den Gräbern ... schon sangen die Amseln und leise zogen weiße Wölkchen über den blauen Himmel, die Erde über den Todten fing aufs Neue zu blühen an - auch am Grabe meines Bruders ... ich las die Worte auf seinem Stein "tief betrauert - viel beweint" ... o glücklicher Bruder, der vorzeitig den Schmerzen dieser Erde entrissen ward ... schluchzend weilte ich bei ihm - endlich ging ich heim und legte mich zu Bette. Andern Tags fand ich im Dom einen Priester, der, nachdem ich gebeichtet, meine Seele tröstete.

Es kam der Charsamstag. Ich erwachte mit starkem Kopfweg, ich wollte aber doch der Schwiegermutter nicht abschlagen mit Ludwig bei ihr zu essen. Sie war immer voll zarter Rücksicht für mich,

und war ich verstimmt, traurig oder heftig, dann hatte sie stets ein entschuldigendes Wort für mich. "Die Jugend, die Jugend! Ach ich war eben so wie du, als ich noch jung war". Dann erzählte sie mir, wie ein junger Verwandter von ihr, ein Schweizer, dem man als Legende gesagt, alle neugeborenen Kinder würden in der Schweiz "unterm Rosenstäudli" gefunden, einmal in einer Anwendung von Lebensüberdruß ausgerufen habe: "i wollt ma hätt mi unterm Rosenstäudli liege lassa". Auch heute war mir so zu Muth. Am Heimweg begannen schon die Auferstehungsglocken zu läuten. Ich aber legte mich nieder - die Zähne schlugen sich im Fieber übereinander, der Geist fing zu wandern an - nach kürzester Zeit war mit aller Kraft der Typhus ausgebrochen. --- Es währte Wochen.

Ich lag in der Alkove des alten Hauses. Mein Vater stand im Erker - am Zittern seiner Schultern sah ich, daß er weinte und schluchzte. P. Odilo (Franz Hoffnaaß) stand neben ihm - ich sah sein bleiches Profil.

Tagelang war ich in Phantasie gelegen, rang mit der Wärterin, weil ich fort - fortwollte ... jetzt erkannte ich die Menschen, aber es machte mich müde und that weh ... im Kopf ... am Herzen. Es war als ob schwarze Schatten am Lager vorüber durch die Alkove schlichen ... unheimlich... Und Träume - Schreckensträume!

Endlich kam ein besserer Morgen. "Sie lächelt"! rief Papa voll Seligkeit - sie hat mich angelacht! - Jetzt ist alles gewonnen. Gott sei Dank! Während meiner Reconvalescenz erhielt ich viele Beweise von Theilnahme und viele kleine Handzeichnungen von Piloty, der sich über meine Krankheit grämte. Eine Nachtigall in der Theatinerstraße half mir durch ihren süßen Sang meine Schlaflosigkeit tragen. --

Zur Feyer meiner sogenannten Wiederherstellung machte ich mit den Müttern und Ludwig eine Parthie nach Starnberg und stieg mit ihnen zum alten Schloß hinauf. Es bekam mir schlecht, denn ein bis dahin unbeachteter Schmerz am Schienbein des rechten Fußes steigerte sich zu einer Knochenhautentzündung, deren Marter sich schwer beschreiben läßt. Weder Blutegel noch andere Mittel halfen. tage- wochenlang mußte ich aufs Neue - wenigstens im Fauteuil liegen. Das düstere Wöhrstimmer im Fingergäßchen war ein trauriger Aufenthalt, aber ich ward nicht ungeduldig und nur froh, daß Ludwig von Zeit zu Zeit zu Knorrs an den Starnbergersee gehen konnte.

10. Juni 1857. Eines Tages kam meiner Mutter die Idee den jungen Rheinberger einzuladen und mit ihm 4händig zu spielen. Wir hatten

seine Geschicklichkeit als Begleiter der Chöre im Oratorienverein oft bewundert und er gab in vielen Häusern unserer Bekannten, im Adel wie bei anderen Familien Clavierunterricht. Ich hatte ihn einige Male flüchtig bei Proben gesprochen und ihn auch einmal gefragt, ob er Abends Zeit finden könne zu kommen. Vetter Joseph, welcher ein Jahr jünger als der nunmehr 18jährige Rheinberger war, ging in dessen Wohnung an der Müllerstraße, um ihm unsere Einladung zu bringen. Ich hatte mich mit 4händiger Musik versehen - unter welcher sich ein Arrangement des Te Deums von Hasse befand. -

Es war der 10. Juni 1857.

Als er Abends nach 6 Uhr eintrat, schwächlich aussehend, sah er mich durch seine Brille sehr ernst an. Ich saß in einem alten Großvaterstuhl, den Fuß etwas ausgestreckt und freute mich seiner Erscheinung. Obgleich ich weder stehen noch gehen sollte führte ich ihn doch mit Mama in den vorderen Salon, um ihm den besseren Flügel zu zeigen, gingen aber hierauf wieder in das alte Wohnzimmer. Wir setzten uns an den alten Baumgartnerflügel und spielten das 4händige Te Deum von Hasse, welches er noch nicht kannte und das ihm sehr gut gefiel. Auch mir war es neu und er war erstaunt über mein gutes Lesen. Ich hatte ihn bitten lassen ein paar Lieder von sich mitzubringen, ich wollte sie gerne singen. Er brachte drei Lieder von Göthe:

- 1) Mignon. Kennst du das Land,
- 2) Nur wer die Sehnsucht kennt,
- 3) So laß mich scheinen bis ich werde.

Es war das erstemal, daß Rheinberger seine Lieder singen hörte, und lagen sie mir auch etwas hoch, so sang ich sie doch mit einer Auffassung die ihn überraschte und ergriff. Nach einem sehr vergnügten Abend sprach ich die Hoffnung aus, ihn recht bald wieder zu sehen, bald wieder mit ihm zu musizieren. Er war so beglückt durch diese unverhoffte Theilnahme an seiner Kunst, daß er - hoffend, wird würden ihn bald wieder rufen den ganzen Sommer und Herbst nicht in seine Heimath reiste, sondern in München blieb - und wartete!

Mir war der Abend schlecht bekommen. Erneute Schmerzen am Fuße zwangen mich im Bett zu bleiben. Erst im August konnte ich der Einladung meiner guten Schwiegermutter folgen, sie in Leoni am Starnbergersee zu besuchen. Sie hatte ein Häuschen am See gemiethet -

neben dem Hotel und mir und meiner geliebten Zither ward ein Parterrezimmer eingeräumt. Ich war noch sehr nervös. Das Flüstern und Rascheln der Seewellen am nahen Strande regte mich auf, die Schlaflosigkeit gestaltete sich zur Marter.

Eines Morgens stand ich gegen 3 Uhr auf, schlich mich aus dem Hause und ging langsam zu den herrlichen Buchen des sogenannten Leonischlößchens (später als Hockländerhaus umgebaut). Ich hatte noch nie allein das Naturleben zu so früher Stunde belauscht, der kühle Morgenwind, das Flüstern und Knistern in den Sträuchern, der Wellenschlag und das herrliche Frührot am Himmel ergriffen mich mit Ehrfurcht,... denn auch Furcht vor der Einsamkeit war dabei, so schön sie mir dünkte. Noch war ja die Einkehr zu mir selber - vielmehr zu Gottes Seele in mir keine Beruhigung und weckte vielmehr das Gefühl ~~nach~~ von Bangigkeit und Trauer. Langsam, langsam stieg ich in die Höhe. Durch den Wald kam ich zum Stationsweg, der nach Aufkirchen führte. Immer weiter und freier ward die Aussicht, klarer das Gebirge, kräftiger die Luft, o wie war es schön - und ... wie war ich einsam. Unaufhaltsam zog es mich vorwärts - aufwärts und nun trat ich in den Kirchhof von Aufkirchen ein: die einzige Lebende unter den Todten. Ich sah mich um - da fand ich ein altes, altes Kreuzlein aus Eisen geschmiedet und auf dem Sockel stand die Schrift:
Hier liege ich und wart' auf dich, komm und tröste mich mit dein Gebet.

Da löste sich all mein geheimnißvoller Gram in eine Fluth von Thränen ... o Bertha, mein Kind, wann kommt deine Mutter zu dir, die unglückliche, känderlose Mutter! Als ich ruhiger geworden, ging ich langsam wieder. Horch! 5 Uhr! Die tiefen Glocken, Aufkirchens kündeten mit ihrem den See überschwebenden Klang das Ave. Ich empfand nur die Stimmung, beten konnte ich nicht, kannte nicht einmal die Worte des Angelus Domine. ... Bei einer der Stationscapellen ergriff mich deren schöne Lage. Man sah zur Roseninsel hinüber, die noch im Frühdunst zu schwimmen schien, und über dem Capellchen hing ein langer Kranz aus Moos: ein herrliches Bild, welches ich skizzirte.¹ (1 Als ich später meine Skizzen Piloty zur Ansicht sandte, schickte er mir das Buch zurück und hatte eine herrliche Zeichnung zu diesem Landschaftsbilde in Mondnachtstimmung eingelegt - auf der Stufe der Capelle saß ein müder Pilger und darunter stand ein Gedicht von Byron an den Mond: Sun of the sleepless.)

Nun war es Zeit zum Frühstück. Man hatte mein leises Fortgehen nicht bemerkt und mich deshalb auch nicht gezankt, daß ich meinen Fuß so unvorsichtig angestrengt. Nun galt es aber doch wieder ein paar Tage im Fauteuil ruhig bleiben. Ich hatte meinen Klappstuhl mitgenommen und blieb gerne unter den Bäumen am Gestade liegen. Nur hätten meine Freunde vom drübern Ufer nicht herüberkommen sollen, die "Hie gut Audorf alle Weg-Gesellschaft", denn als sie sich so frisch und froh bewegte und, im Kahn zu über den See zurückkehrend mir noch ein schönes Lied sangen "O frische Nahrung - frohes Blut", da kam ich mir recht alt und krank vor. "Ich dachte wohl, daß es dich angreifen würde, armes Kind", sagte Generalin von Hoffnaß liebevoll zu mir, während sie in Gemüthruhe am Fenster stehend ihren Zwiebach in den Thee tunkte. "Wäre ich erst so weit, dachte ich bei mir, to find tea a comfort", Thörichte Jugend!

Zur Stadt zurückgekehrt warf ich mich mit mehr Ernst auf die Musik und durch consequentes Üben brachte ich es auf dem Clavier zu ziemlicher Geläufigkeit. Auch wurde ich ein fleißiges Mitglied des Oratorienvereins und erkannte bald, daß bisher meine eigentlich musikalische Bildung eine weltlich-oberflächliche gewesen. Ich entschloß mich zu tieferen Studien und nahm Stunden bei Rheinberger. Er war damals Organist an der Theatinerkirche. Als er am 10. November 1857 zur ersten Stunde kam, brachte er eine Clavier-sonate und mehrere schöne Lieder mit, welche er während der Sommermonate geschrieben. Keines dieser Lieder lag mir mehr zu hoch, von jetzt an waren sie alle für Mezzosopran componirt. Was mich aber am Meisten interessirte war ein kleines Oratorium mit Clavierbegleitung, welches so hübsch und interessant war, daß es noch in diesem Winter in einem Oratorienvereins-Concert zur Aufführung kommen sollte und ich darin die Soloparthe singen sollte. -

Es hieß Jephthas Tochter (Ein wunderschöner frischer Frauenchor aus demselben erschein später in neuer Gestalt, indem ich die lateinischen Worte "Regina coeli laetare, Alleluja" unterlegte. In dieser Fassung wurde er oftmals in der Hofcapelle aufgeführt und durchflog gedruckt viele Lande). Die Harmoniestunden strengten mich an, doch that das positive dieser Wissenschaft meiner ungeschulten Phantasie sehr gut und immer mehr lernte ich würdigen, was gute Componisten auf diesem Gebiete leisten und geleistet haben. Ich begriff schnell, schrieb sofort die Aufgaben in vier Schlüsseln aus - so schwer es mir wurde - und überraschte meinen jungen Lehrer durch die großen Fortschritte. Gewöhnlich spielten

wir nach der Stunde noch 4 händig zusammen, oder er brachte mir neue Lieder, die ich ihm sang. Auch mein Mütterlein spielte oftmals mit ihm 4 händig, namentlich Mozart'sche Sonaten, für die er schwärmte. Joseph Geiger und er befreundeten sich zwar und fühlte sich "Maestro", wie wir ihn nannten zu dem liebenswürdigen Jüngling hingezogen, "aber Rheinberger ist doch eine ganz andere Nummer", sagte Ludwig, "Er hat nicht nur ein bedeutendes Talent sondern auch schon für seine Jugend enorm viel geleistet".

"Zugeknüpft" nannte Joseph oft den Maestro, und wenn man glaubte, er sei aufgethaut und ließe sich etwas gehen, dann kam plötzlich ein tiefer Ernst über ihn und er eilte zur Thürklinke um sich zu empfehlen. -

Die Aufführung von Jephtas Tochter (29. Dez. 1857) fiel ausgezeichnet aus. Baron Perfall dirigierte das Werk, d.h. eigentlich der Componist vom Flügel aus. Er wurde wegen seiner Jugend und seines Geschickes sehr bewundert. Ich hatte mich ganz in die Scheideempfindung von Jephtas Tochter hineingeliebt und liebte den Stoff so sehr, daß ich später nach einem kleinen Stich ein größeres Bild zeichnete "Jephtas Tochter von den Gefährtinnen Abschied nehmend" und dasselbe dem Maestro zur Erinnerung an die erste Aufführung des Oratorienvereins schenkte.

Bald hatte ich ein dickes Buch neuer Compositionen Rheinbergers im Manuskript. Meine Theilnahme regte ihn ausserordentlich an ... mein Urtheil ist ihm bis heute (es sind 31 Jahre verflossen) seit er mir die ersten Lieder brachte) das liebste geblieben. Es sollte so sein, daß ich in seinen Weg kam ...

Den ganzen Winter 57 - 58 studirte ich eifrig Musik und förderte dabei die "Compositionsader" in Rheinberger namentlich in Hinsicht seines Gesangstylees. Die Abende bei Dürck gingen gleichfalls fort und unter Rheinbergers genialer, sicherer Leitung sangen wir dort mit vertheilten Rollen Akte aus Mozart'schen Opern, namentlich *Così fan tutte* etc.

Im Frühling unternahm ich mit meinem Vater allein eine längst geplante Reise nach Wien. Ich lege hier die Aufzeichnung jener Tage nicht ohne innere Verdemüthigung bei, denn meine schlechten Eigenschaften zeigen sich in derselben im klarsten Lichte. Sie haben nur den Vortheil der Aufrichtigkeit und der Erinnerung an die Liebenswürdigkeit meines geliebten theuersten Vaters.

Damals waren die Reisen noch mit großen Unbequemlichkeiten verbunden. Ich fuhr allein im Eilwagen von hier nach Altötting und

ging zu Fuß nach Neuötting um dort zu übernachten. In der dortigen Kirche, die ich aus dem Gefühl der Vereinsamung besuchte, empfing ich den ersten tiefen religiösen Eindruck als ich den Rosenkranz beten hörte: die Zusammengehörigkeit der Katholiken bei Anhörung des Vaterunsers und Ave Marias ergriff mich zum erstenmale und tröstete mich. Am Morgens 1/2 4 Uhr hatte ich allein zum Inn hinunterzugehen und mit dem Dampfschiffe nach Obernberg zu fahren, wo ich mit Papa zusammentraf, der aus S. Martin kam. Die Angst ihn nicht zu treffen, die Freude ihn zu finden war so groß, daß alle Passagiere an Bord die herzlichste Theilnahme zeigten. Wir bildeten alle gleichsam eine Familie. Passau lag in bezauberndem Sonnenglanz, als wir landeten.

Ich fand einige Münchner Bekannte, von denen mir mein früherer Lehrer Bring, der mich seit meinen jüngsten Mädchentagen nicht mehr gesehen hatte, am Interessantesten war, obgleich seine Fragen nach meinem todtten Kinde, nach meiner mütterlichen Verlassenheit nur um so peinlicher waren, als mein lieber Vater sie hörte und ich mit ihm niemals über diesen Schmerz gesprochen hatte. Als wir mit dem Dampfboot weiterfahren stand Bring am Strand und war so bewegt vom Wiedersehn und Scheiden, daß er - überflüssigerweise - die Finger an die Lippen drückte und mit der Hand mir nachwinkte, so daß die Passagiere mich fragend ansahen! Noch sehe ich ihn so stehen, 9 Jahre später starb er und habe ich ihn nie wieder gesehen ... oder vergessen - wann.

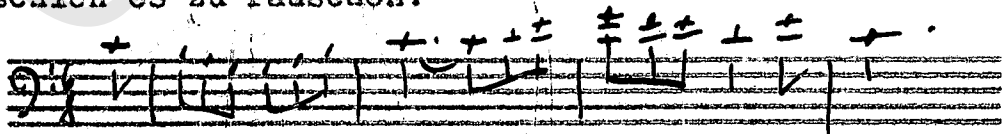
Auf dem Schiff hatten wir freundliche Gesellschaft. Wir fahren bis Linz. Der Tag war klar, wenn auch etwas scharf in der Luft. Ich hatte Papa noch nie so viele Stunden nacheinander in seiner Liebenswürdigkeit genießen können, er war so aufmerksam und herzlich gegen mich, daß ich mich ungemein glücklich darüber fühlte. Lebhaft gedachte ich dabei unserer originellen Kahnfahrt mit Franz Hoffnaab - P. Odilo, doch fand ich dießmal die Ufer nicht so großartig schön, vielleicht, weil die Bäume noch nicht vollbelaubt waren. In Linz übernachteten wir im Erzherzog Carl und freute ich mich der schönen Aussicht über die erleuchtete Donaubrücke. Ich bekam ein herrliches, elegantes Eckzimmer, wurde aber im Einschlafen gehindert, durch talentlose Gesangsübungen einer Fürstin Colowrat, deren mangelndes Gehör mir auf die Nerven ging. Am Morgens brachte uns ein schönes Dampfboot Austria nach Wien. Das imponirend daliegende Kloster Mülk weckte mir Sehnsucht

nach Einkehr: um der malerisch poetischen Eindrücke willen und ich gedachte eines Bildes von F. Petzl, das mir einst so gut gefallen; Klosterraum und ein am Rundbogenfenster sitzender studirender Mönch. -

Die Ankunft in Wien, vielmehr die ersten Stunden dort waren nicht behaglich, denn ich blieb in ~~der~~ nach einem Hof gelegenen Hotelzimmer allein, während Papa seinen Geschäften nachging. Vom Hofe wimmerte ein Leyerkasten herauf - es überkam mich eine Schwermuth, welche jedoch schwand, als Papa zurückkehrte und 2 Billette für die italienische Oper am Kärntnerthor brachte. Moisé wurde gegeben. Gott! wie langweilig war das. Mein armer Vater schlief, ich alternirte mich sonst noch mehr über meine Empfindungslosigkeit als über die tremolirende Sängerin und den matten Chor, von dem nur Wenige sangen, während die Anderen als Statisten sie ennügirten. Ganz enttäuscht ging ich heim. War ich also wirklich schon so abgestumpft, daß ich ^{zu} einer Begeisterung ^{mich} nicht mehr aufschwimmen konnte?

Der Morgen in einer fremden Stadt hat immer etwas anziehendes. Wir frühstückten in einem Straßencafé und gingen dann in den Stefansdom. Der Eindruck war überwältigend. Sachte Orgelklänge schwebten durch die altersgrauen Hallen ... jetzt fühlte ich, daß ich noch ein Herz hatte ... "die Erregung, die ich gestern im Theater vergeblich erwartet, da war sie nun und erfüllte mich mit wehmütiger Begeisterung und Ehrfurcht.

Von da weg führen wir in den Augarten in die Heimath der Pastoral-Sinfonie von Beethoven. Auch hier pochte das Herz in Erinnerung an so viele genußvolle Stunden, da ich im Odeon die Beethoven'schen Sinfonien gehört und Hand in Hand mit Fritz Karwinsky während des Adagios der Pastorale geschwelgt: in den Bäumen über mir schien es zu rauschen:

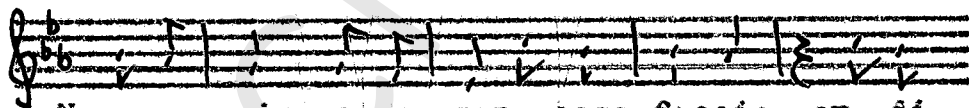


Die Zweige hoben sich und sanken - O Musik! -

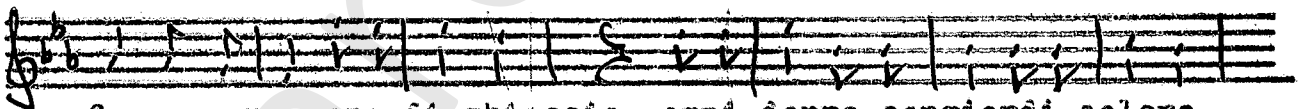
Mein guter Vater sagte bewegt: "Hier ist die Stelle, wo im vorigen Jahre gelegentlich des landwirtschaftlichen Festes zweimal mit Ehren der Name "Arco" genannt wurde". Ein Invalide stand im Schildhaus, sah zum Seitenguckerl hinaus und als wir ihn grüßten sagte er: "muß ich immer schaun ob kane Hunderl herein laufen, weil Malofiz Viech die Anlagen ruiniren".

So hatte Jedes seine eigenen Gedanken.

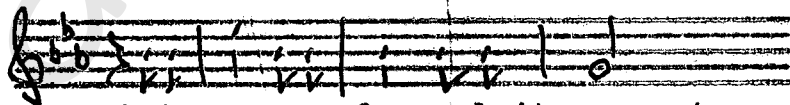
Wir gingen um einen Theil der Stadt wo eben viele Arbeiter beschäftigt waren, die Basteyen einzureissen. Es standen aber noch viele Häuser auf den unangegriffenen Basteyen und sahen mit sonnenbeglänzten Fenstern in die herrliche Welt hinaus. Nachmittags fuhren wir in einem Omnibus nach Schloß Schönbrunn. Alles interessirte mich dort, was von der todtten Kaiserin M. Theresia sprach - und was als seltenes Menageriegethier in Käfigen lebte. Vor Allem ein "graziöser" Bär, der mit seinen eingebogenen Krallen kleine Brotstückchen durch den Wellenschlag sich heranzog und zum Mund führte. Ein Eisbär hatte sich aus Sehnsucht nach Freiheit den halben Kopf am Gefängniß kahl gekratzt. Ich hatte Mitleid mit ihm, denn ich stand noch in der "Jugendzeit wilder Sehnsucht". Von einem hohen Belvedere aus betrachteten wir trunkenen Auges die Aussicht auf Wien und die Donauhügel - auf die Bergeskette. Hat wohl Mozart auch hier gestanden - /hinausgesehen und an seine Musik gedacht - vielleicht dazu vor sich hingsungen:



Non so piu cosa son cosa faccio, or di



fuoco ora sono di ghiaccio ogni donna congiordi colore



ogni donna nu fa palpitare etc....

Unsterblicher Geist, wie rauschest du durch Blatt und Welle, wie fliegst du den Wolken gleich am Himmelsblau dahin...

Es grüßte dich mein pochendes Herz! -

Im Gegensatz zu dieser elegischen Stimmung und doch wieder im Einklang mit Mozarts vobrirendem Leben pachten mich die Strauss'schen Walzer, welche ich von Eduard Strauss dirigirt, im Volksgarten spielen hörte. Ich schrieb damals den Eindruck mit den Worten auf: "Wenn man eine Todesfeindschaft hätte und käme mit seinem Feinde daher und hörte diese Walzer - ich glaube, man könnte alles verzeihen, alles vergessen, so hinreissend schmelzend ist diese Musik!" Unter den Zuhörern befanden sich - ausser auffallenden Wienerinnen und Offizieren eine seltsame Familie.

Der Mann war groß, bleich, hager, trug einen dünnen Vollbart, die Frau war ebenfalls sehr dünn und wadenlos gekleidet, während der etwa 8jährige Knabe wie ein kleiner Ritter in grauen Tricots und ein grünes Samtwams trug - auf langen blonden Locken saß ein grünsamtenes Barett. Die Familie that, als ob ausser ihr Niemand im Volksgarten wäre, der Kleine spielte mit einem Reif und störte die Musik. Als später diese Familie in München auftauchte, hörte ich, daß es Graf Stairlein (?) mit Frau und Sohn sei. Er baute sich an der Schwabingerlandstraße ein schönes Haus, und da er ein trefflicher Cellist war, so fanden in seinem Hause Streichquartett- und andere Musikabende statt, bei welchen auch Rheinberger mitwirkte.

Am zweiten Tag in Wien machte es mir einen sehr erschütternden Eindruck aus dem hellen Maitag in die kalte Kapuzinergruft hinabzusteigen. Das Grabmal Maria Theresias, ihre sich vom Lager erhebende Gestalt mit dem Lächeln in den Marmorzügen - die Kronen auf den Todtenschädeln anderer Särge, die verfallenen/ Größe kaiserlicher Gestalten packten meine Seele. Am Wehsten jedoch der Anblick eines kleinen Sarges mit der Erstgeborenen der Kaiserin Elisabeth: der kleinen Erzherzogin Sofie. Es durchschauerte mich wehmütig und trafen mich Papas Worte mitten ins Herz, als er sagte: "Das ist sehr traurig, wirklich sehr traurig". Arme Bertha, mein einziges Kind, du hast keinen sölbernen Sarg, nur ein einfaches Maltheserkreuzchen, und doch ruhen bei dir alle Hoffnungen, mein ganzes Glück, mein Friede und meine Ruhe! - So klang es damals in mir ... und die Hauptsache ist bis zur Stunde, da ich dieß schreibe, dreißig Jahre später, noch nicht anders geworden, aber ich bin dankbar bis tief in die Seele! -

Der Sarg der Kaiserin Maria Theresia, die brennenden Lichtlein bei einzelnen Monumenten, die ernste Gestalt des Kapuziners, dem es nicht gefiel, daß ich hier unten zeichnen wollte: Alles machte mir einen tiefen Eindruck und konnte ich meiner Thränen kaum Herr werden, als wir aus der schauerlichen Grabeswelt wieder zur Tageshelle hinaufstiegen. - Papa führte mich in die nahe der Burg gelegenen Augustinerkirche. So sehr mir das Grabmal Connoras mit den mit Salligefüßen zur Gruft wankenden Gestalten gefiel - erschütternder wirkte auf mich in der Nebencapelle ein schönes Grabmal in Marmor, einen geharnischten Ritter darstellend, welcher auf der Bahre liegend zur Seite die trauernde Gestalt einer Frau

stehen sah, die ihn wehmüthig ansieht. Niemand war ausser mir in der Capelle, weiche Orgeltöne zogen herein - die Abschiedsstimmung überkam mich wieder so gewaltig, daß ich mich endlich - nicht ausweinen, nein ausschluchzen mußte. - Mein Vater besorgte, daß ich mich zu sehr aufrege und führte mich in freie Luft, zum Volksgarten und zum Theseustempel, wo mich der erschlagene Centaur weniger im Gemüth ergriff. Während mein Vater zu Banquier Bohst eilte setzte ich mich zu einer die Vöglein mit Brotkrumen fütternden Frau. Sie sprach von der Kaiserin und wie hart das sei "daß die oarme Frau schon wieder in anderne Umständ is". Die Luft war weich und gut, die ziehenden Wolken unter blauem Himmel, das Geflüster des Windes in den Zweigen - das Stillesein in der Natur that mir wohl, und heiter ging ich meinem lieben Väterlein entgegen, um mit ihm die "Akademie-Ausstellung" zu besuchen.

Mit großen Erwartungen besuchte ich die Räume und freute mich auf all das Schöne, was ich sehen würde, war aber enttäuscht. Am besten gefiel mir in der Bildhauerabtheilung ein sitzendes in ein Buch versunkenes Mädchen. Im Ganzen schienen die Münchener bessere Sachen geschickt zu haben als die Österreicher. Nach dem kurzen Diner setzten wir uns jenseits der Donaubrücke in ein Café und ließen Equipagen, Reiter und Menschen vorüberziehen, welche zum Prater eilten. Wir gingen langsam nach, allein das Staubgewirbel, das jämmerliche Aussehen mancher Pferde, der laute Ton dieses Eitelkeitsmarktes machte mich bald müde, im stillen Augarten hatte es mir besser gefallen. ... endlich regte mich aber doch der Anblick einer jugendlichen Reiterin von "flotten Cavalieren umgeben" angenehm auf. Hätte gleich dabei sein mögen.

Abends besuchten wir das Burgtheater. Mein Väterlein machte eine so komische Schlachtopfermiese als ihm der hochmüthige Theatercassirer¹ (1 Die meisten Hoftheatercassirer sind hochmüthig. Und damals hatten sie es noch nicht einmal wie 1836 zu königl. Räten und Rittern des Verdienstordens gebracht mit adeligen Abzeichen) sagte, es sei kein Billet mehr zu haben, daß er sich unser erbarmte und uns zum Frl. von Saint-Cyrs noch treffliche Sperrsitzplätze gab. Damals hatte unser Münchner Residenz-Theater noch nicht bestanden und war das Schauspielerpersonal der Burg wahrhaft unübertroffen und in seinen Leistungen verblüffend. Wir unterhielten uns köstlich und waren aber doch froh uns nach vielerlei Eindrücken und großem Gelaufe uns in die dunkle Nachtruhe zurückziehen zu können.

Am dritten Tage des Wieneraufenthaltes hatte Papa ~~so~~ viele Geschäfte zu besorgen, ich bat ihn aber, mich nur im Stefansdom zu lassen, ich würde dort gewiß nicht Langeweile haben. So war es auch. Ich glaube, der liebe Gott hat dort um meine Seele geworben, denn nachdem ich alle details, die Farbenstreuung, die Größe und Hoheit betrachtet, der Orgel gelauscht, sogar ein paar kleine Skizzen gezeichnet, setzte ich mich ganz zurück unter den Chorbogen, sah durch die bunten Fenster den Sonnenstrahl in die dunkle Halle fallen und den Weihrauch in ihm zur Höhe ziehen - gleich verklärtem in Gottesgedanken verwandelten Erdenstaub - und plötzlich überkam mich die Gnade des Gebetes. Ich flehte, Gott möge meinen Sinn für Schönes und Wahres recht veredeln und befestigen und mich im Guten recht treu sein lassen. "Selige Momente im Leben", schrieb ich in mein Tagebuch!

Glühenden Gesichtes kam mein Vater in die Kirche und bat mich um Verzeihung, daß er mich so lange hatte warten lassen, ich aber wußte nicht einmal, daß ich volle drei Stunden im Dome gewesen.

Ein Nachmittagsausflug nach Nussdorf-Hohenwart brachte uns von dem Restaurations-Belvedere aus eine herrliche Aussicht über die weichen Donauhügel zu der beschneiten Alpenkette: ein Anblick, den wir so gerne dem lieben Mütterlein gegönnt hätten. Das wäre ein Fest für ihr Fernrohr gewesen. Wäre an so schönen Stellen nur nicht immer wieder das Abschiednehmen! ...

Ein Omnibus brachte uns zur Stadt und zu der altwährwürdigen Kirche Maria Stiegen, deren Portal mir ungemein gefiel. Man sieht es den Stufen an, wie viele Tritte schon über sie gegangen. Seit dem 9. Jahrhundert. Und Alle ruhen im Grabe! -

Ein fälschklingender Volksgesang zur Maiandacht verdarb mir die Stimmung und ich benahm mich vielleicht wie ein paar Fremde, an denen ich in späteren Tagen oft Argerniß nahm und noch nehme. - Wir gaben nun unsere Briefe bei Banquier Somarnga und Baron Schönstein ab. Letzterer, ein persönlicher Freund Franz Schuberts hatte ein Fräulein v. Winter aus München, die ich früher oft im Schilcher'schen Hause gesehen, zur Frau. Das Ehepaar lud uns für bald zu Tische und wir entfernten uns bald um noch einer Praterfahrt anzuwohnen. Dießmal glückte es, die Kaiserin zu sehen. Sie fuhr in einer rosa und grauseidenen Sommertoilette im offenen Wagen und grüßte freundlich, während der im andern Wagen fahrende Kaiser mit finster und gealtert erschien. An seiner Seite saß

Erzherzogin Charlotte - nachmalige Kaiserin von Mexico. Wagen auf Wagen donnerte vorbei, der insolente Reichtum überdeckte die Armuth mit Staub und doch sahen die meisten Gesichter "arm an Seele" aus. Über eine Stunde gingen und standen wir im Prater - streiften die Pracht mit dem Ärmel und wurden Beide immer stiller und ernster. Schließlich wußte ich nicht, was mir weher that, mein Fuß, an dem ich im vorigen Jahre so lange gelitten, oder mein Herz. Ich beneidete Mozart und Beethoven und andere Künstler, denen es gegeben war aus ihren schmerzlichen Stimmungen große Werke zu schaffen. Die Leerheit meines eigenen Daseins drückte auf mich, denn eigentlich war ich - so schien es mir, zu gar nichts auf der Welt.

In München hatte ich es einmal versucht, mich der Armenpflege zu widmen, ließ mir von einem Armenarzte dürftige Familien bezeichnen, stieg in die Dachkammern zu gichtkranken Greisen, zu lungenleidenden Näherinnen, kranken Kindern, brachte für einen Augenblick einige Sonnenstrahlen in ihre dunkle Existenz - aber der Anblick der Kinder machte mich immer so traurig, daß ich diese Mission, die ich nicht um "Gottes" - sondern um meiner Beruhigung willen übernommen, bald wieder aufgab. Ein Bild ist mir unvergeßlich geblieben: In einem elenden Stübchen lag im Bette der Mutter ein Kindchen schwerkrank. Die Mutter saß neben ihm, auf einem schmutzigen Tische stand eine Medizinflasche, das Kind konnte kaum die schweren Augendeckel aufheben. Da zog ich ein kleines Püppchen aus der Tasche und setzte es auf den Tisch - o himmlisches Lächeln des Kindes - nur wie ein flüchtiger Schein, dem die Wolke folgt. Unverwandt aber blickte das Kindchen sein Püppchen an - und noch schwereren Herzens als ich gekommen, verließ ich das Armuthsgemach - trotz des Dankes der Mutter. Wo würde ich einst wahren, echten Trost finden, da weder Reichtum noch Armuth ihn geben konnten? ... Schlaflos lag ich im "Wiener Bette", bis mich endlich schwere Träume fortzogen.

Aus meinem Wienertagebuch. 7. Mai 1858

Heute war es das einzigmal, daß ich Papa gegenüber einen Willen aussprach, welchen er, nicht ohne ein kleines Opfer zu bringen, nachgab. Er meine nemlich, es würde zu weit sein, zu viele Zeit wegnehmen, Beethovens Grab zu besuchen, mich drückte aber dieser Wunsch sehr und ich hatte es mir schon in München fest vorgenommen - so wanderten wir denn ziemlich frühzeitig auf die Freyung, fuhren in einem Omnibus zum Mähringer Kirchhof und suchten das

Grab des Unsterblichen auf - ich sah es zuerst und das Herz klopfte mir, als ich näher trat. Wäre Papa nicht dagewesen, ich hätte meinen Thränen nicht zurückgedrängt.

"Beethoven". Sonst steht nichts auf dem Monumente. Was braucht er auch mehr? Was brauchen Rafael oder Michel Angelo auf ihren Grabsteinen? Ich bückte mich und pflückte ein paar Epheublätter für mich und meinen Maestro - ich habe Beethoven gebeten, er möchte ihm etwas von seinem schicken, er möchte ihn beschützen. Der Himmel war so wundervoll blau, leise Lüfte wehten in den Gesträuchen und bewegten die Pappeln, die sich über sein Grab neigen. Armer, armer Beethoven! Hoffentlich bist du jetzt glücklich, du hast die Fesseln zerbrochen die dich qualvoll ans Irdische ketteten, und der höchste Gott - Dein Gott der Begeisterung lohnt dir in den unvergleichlichsten Harmonien die furchtbar gräßliche Entbehrung, die er dir auferlegte, als er dein armes Ohr taub machte. Es war mir, als sei ich seinem Geiste nah, da aussen in der schönen Natur, am friedlich stillen Grabeshügel, der die Gebeine des Unsterblichen deckt.

Auch der Grabstätte Schuberts widmete ich traurige, dankbare Gedanken für den vielen, vielen Genuß, den mir Schubert schon in meinem Leben geboten hat, - auch von ihm, von seiner Grabstätte pflückte ich mir zarte Gräser ab, mit wirklich schwerem Herzen schied ich - wer weiß, ob ich je in meinem Leben wieder an diesen Gräbern stehen werde - und wenn auch - nach wie viel tausend Stürmen und Kämpfen wie verändert. Mit gesenktem Kopfe folgte ich Papa und dachte immerwährend - ja da, auf dieser Straße sind die Bahren dieser Männer herausgetragen worden ... ach, warum müssen so viele, sonst von Gott für das Schaffen auserlesene Geister im Leben so unglücklich sein...? -

An diesem Morgen fuhren und gingen wir noch zum Belvedere und ich stand erwartungsvoll vor der geschlossenen Pforte des Palastes, welcher die geahnten Kunstschatze enthielt. Endlich schlug es 10 Uhr, Welche Pracht! Heiliger Athem der Kunst weht in diesen Räumen! Zum erstenmale lernte ich die Bedeutung der spanischen Schule kennen. Die Velasquez sahen mich durchdringend von den Wänden an - aber Rafeaels Madonna im Grünen übte den größten Zauber auf mich aus. Zug für Zug studirte ich, die Anmuth ihres lieblichen Ernstes, des gesammelten Glückes in den Zügen der heiligen Mutter, der fragende Mund des Kindes, von dessen Lippen eine himmlische Frage zu schweben scheint. Ich glaubte die Stimme des Kindes zu hören.

Es waren studierende Maler anwesend, denen die Professoren die Schönheit der Originalien erklärten, auch junge Damen saßen an Stafflayen - o wie ich sie beneidete um diese Beschäftigung, um ihre Ruhe und Begabung zum Studium. - Mein liebes Väterlein ging mit der Uhr in der Hand von Bild zu Bild, mahnte mich aber leider allzufrühe mich loszureissen, wollten wir den Eisenbahnzug nach Laxenbug nicht versäumen. Unterwegs konnte ich Tizianstudien fortsetzen, denn der schönste weißbärtige Mann saß uns gegenüber im Waggon und im Geiste costumirte ich ihn mit einem Sammtbarett, Pelzmantel, Maltheserkette ... bis ich merkte, daß meine Bewunderung ihn zu affektierten Handbewegungen anregte.

Der Park von Laxenburg, der des Nachts beleuchtet wird, wenn der Kaiser herkommt, ist wunderschön. Hierher kam Kaiserin Elisabeth nach den Vermählungsfesten in Wien um endlich ungestörtes ~~Märchen-~~sein mit ihrem Gemahl zu genießen. Das war ja damals ein blendendes Liebesglück! Zwei Jahre später kamen sie wieder, um sich über den Tod des erstgeborenen Kindes auszuweinen.

"Pfui Teufel"! hatte einst Schwind ausgerufen, nachdem er Schloß Laxenburg durchwandert und vergeblich nach einem Flügel gesucht. "Des soll a Kaiserin sein, und netamal a Clavier hat's. A Zither hat's, pfui Teufel!" -

Mich aber interessirte Alles an der Einrichtung, so schlicht sie auch war, denn die Zimmer der Kaiserin waren wie ein einfaches Sommerhaus nur mit buntgemustertem Cattun dekorirt. Allerdings war nichts zu sehen, was irgendwie auf ein tieferes geistiges Leben schließen ließ - ihre Hauptleidenschaft waren sicher damals die Pferde und die Rundfahrten, welche sie mit ihren Ponies im Laxenburger Park machte.

Die Franzensburg zeigte als Nachahmung einer echten Ritterburg die Schatten- und Lichtseiten früherer Jahrhunderte. Alte Bilder und Meubles interessirten mich, doch den nachhaltigsten Eindruck machte mir im oberen Geschoß der Rittersaal, in dessen Mitte ein runder Tisch stand, welcher eine Höhlung zeigte. Wollten die Richter den unglücklichen Deliquenten sehen, ohne von ihm weiter belästigt zu werden, so wurde derselbe aus dem Burgverließ, welches mit dem Saal correspondirte, des Misero heraufgeradelt, aber nur sein Kopf tauchte aus der Tischhöhlung auf, der übrige Körper blieb unsichtbar. Mich schauderte! Ich faßte alles tragisch auf, selbst die Puppen. Aber waren diese nicht das Abbild der Wirklichkeit? ...

Was hatten wir aber heute schon Alles gesehen, seit dem Besuche auf Beethovens Grab, - Jetzt saßen wir in der Bahnrestaurations: "Trink und is", sagte Papa immer, "du brauchst Stärkung"! Ich war auch wirklich schon ganz mager geworden durch das viele Herumgehen und die innere Aufregung, in welche ich beständig durch alle die Eindrücke gebracht wurde.

Der nächste Train, dessen einzige Passagiere wir waren, brachte uns nach Mödling.

Trotz gewitterdrohender Wolken unternahmen wir doch von dort in einem Einspanner die Fahrt in die wegen ihres romantischen Charakters so berühmte Bruhl - bald brach das Gewitter los, warf uns Staub und Regen ins Gesicht, so daß wir in ein auf einem Hügel gelegenes Schweizerhaus flüchteten. Dieses Idyll gehört dem Fürsten Liechtenstein, dem kleinsten Monarchen meines kleinen Maestros - dem Herrn von Vaduz. "Wie wunderbar war mir der Wechsel zwischen dem geräuschvollen Wien und dieser Waldeseinsamkeit, dieser tiefen, stillen. Es that uns unaussprechlich wohl ein Stündchen in Ruhe da oben auf dem Balcon zu sitzen ... bei Café, Cigarre und Skizzenbuch.

Nach Wien zurückgekehrt besuchte ich noch mit Frau v. Schönstein das Theater. Ich war in guter Stimmung, denn mein lieber Vater hatte sich mir den ganzen Tag so liebevoll gewidmet, war so fröhlich gewesen, daß ich davon ein ganz warmes Herz hatte. Seine geschmeidigen, liebenswürdigen Manieren, sein jugendliches Aussehen, seine Freundlichkeit gewannen ihm schnell alle Herzen und selten wurde ihm etwas abgeschlagen, was für deßhalb werthvoll war, weil er fast nie etwas für sich, sehr viel aber aus Gefälligkeit für Andere erbat. Auf dieser Reise kam es öfters vor, daß man mich für seine Frau ansah.

Heute Abend spielte Frä. Goßmann als kleiner Wildfang in den Erziehungsresultaten. Ihre akuten Bewegungen, da wo es noth that, ihr durchdringender Blick sind mir noch lebhaft in Erinnerung. Zuletzt die triumphierende Frage, nachdem ihre Rechtfertigung klar geworden: "Onkelchen, wie steh ich jetzt da?" Unserer gemüthlichen Parterrelage gegenüber saß ein fröhliches Paar, das damals noch keine Ahnung von dem tragischsten aller Lebensgeschicke hatte: der damalige Statthalter von Mailand, Erzherzog Maximilian, nachmaliger Kaiser von Mexico und Prinzessin Charlotte v. Belgien, die jetzt noch wahnsinnige Kaiserin! --

Beide amüsierten sich ungenirt und es gewährte mir Freude dieses glückliche hohe Paar anzusehen. O hätten die Beiden sich es in Miramare genügen lassen!! --

Mein Tagebuch meldet von einem dritten Besuche in der Stefanskirche und von meinem Entzücken, als ich die Orgel hörte, freilich nur die kleine, nach dem Hochaltare, aber doch ausgezeichnet gespielt, so daß ich, meines Maestros eingedenk mir ein Herz faßte die Steintreppe zur Orgel hinaufzusteigen und leise, im Rücken des alten Organisten stehend seinen händelartigen Praeludien zuhörte. Noch sehe ich das erstaunte Gesicht des grauen Männleins als er sich nach beendetem Spiele umwendete und mich stehen sah. Ich sagte ihm, ich sei aus München und liebe die Orgel sehr, aber lieber noch hätte ich die große Orgel gehört, obgleich ich auch sein Spiel auf der kleinen bewunderte. Er bedauerte, daß ich die große Orgel wohl nicht hören würde, da sie nur an hohen Festtagen im Stefansdom gespielt würde, als ich aber andern Tags um die gleiche Stunde wieder in den Dom kam, wie ich es ihm gesagt, da brauste wie ein Donner das volle Werk durch die Hallen und erfüllte mein Herz mit Ehrfurcht. Wäre nur Maestro da gewesen!

Noch gedenke ich mit Freuden eines Mittagmahles im Hause des Baron Schönstein, welcher ein so guter Freund von Franz Schubert gewesen, daß dieser ihm viele Lieder widmete. Er erzählte mir, der gierig Lauschenden Vieles aus dem Leben des großen Liederdichters, von seiner ... Geldnoth ... und Verehrung für Fürstin Esterhazy, welche ihm in ihrem Hause viele schöne künstlerisch genußvolle Stunden bereitete. Einmal soll sie ihn gefragt haben, warum er ihr nie etwas gewidmet habe, worauf Schubert auf gut wienerisch die in ihrem Inhalt für die Fürstin so vielsagende Antwort gab: "is Ehana n alls gwidmt, wos i schreib". Baron Schönstein sagte, wenn Schubert die "Stimmung" hatte, dann schrieb er oft wie entrückt, vor Begeisterung die schönsten Sachen nieder. Gleich darauf sei er wieder ein ganz gewöhnlicher Mensch gewesen. Der alte Baron Schönstein war so erfreut Jemanden zu finden dem er wieder einmal von seinen Beziehungen zum genialen Freunde, von der Glanzzeit seiner eigenen Jugend erzählen konnte (wie ich mit offenem Herzen jedes Wort aufsog) daß er - von Heimweh nach vergangenen Tagen ergriffen, sich plötzlich an das Clavier setzte und mit verschleierter aber seelenvoller Stimme sang:

"Nur wer die Sehnsucht kennt weiß was ich leide". Mein Mitgefühl ward sehr erregt. Schubert selber hatte ihm dereinst dieß Lied begleitet ... wäáder sehnte ich mich nach einem Leben voll Kunst - nur diese Atmosphäre schien mir begehrenswerth ...

Noch einmal, zum letztenmal besuchte ich die Stefanskirche - und horch - noch einmal hörte ich die große Orgel, - es war mein Seelenabschied von Wien, es war zugleich das tiefe Einsenken eines Körnchens der Andacht in mein Herz, das erst in späteren Jahren sich zur Entfaltung regte, aber doch regte, Gott sei's Dank.

Wir reisten abermals mit dem Dampfboot zurück, dießmal stromaufwärts: eine mühsame Fahrt, aber wir trafen nette Gesellschaft, zumal einen österreichischen Offizier, welcher lange in Mailand in Garnison gestanden ein glühender Verehrer Hermann Linggs war. Wir lernten uns während der langsamen Fahrt schnell kennen, und daß ich ihm von Lingg erzählen, an diesen Grüße und Gedichte (Friedrich Marx, der Dichter vieler lyrischer Gesänge, Übersetzer englischer Dichtungen und Verfasser des Trauerspiels Jacobäa von Bayern und Anderer) bestellen wollte, erfreute ihn sehr. Es war eine eigenthümliche Reise. Am späten Abend war der Anker geworfen, die Maschinen durften ruhen ... bis zum frühen Morgen. Unter dem Schiffe rauschten die Donauwellen durch ... lange, lange kniete ich auf dem Diwan der Cabine Austrias und sah in die sternenhelle Nacht hinaus. Der Polarstern blinkte auf mich nieder .. es fing wieder im Herzen zu wühlen an und schlummern konnte ich erst nachdem ich mich in einigen Versen ausgesprochen:

Ihr linden weichen Wogen umspült mein Wanderschiff
Kommt fernehergezogen wohl über Bank und Riff,
Es glänzt in weiter Runde der Sterne goldnes Zelt,
Im Schlaf zu nächt'ger Stunde liegt schattentief die Welt.
Mein Herz ist wach und lauschet dem zarten Wellenspiel
Und wie's so ewig rauschet, so sonder Maß und Ziel.
In tausend wache Träume wiegt schmeichelnd es mich ein,
In buntverworrne Schäume zerfließt mein irdisch Sein.
Es tauchen die Gedanken hinunter in die Fluth,
Wo ausgefugt die Planken, so manche Fähre ruht,
Wo manches warme Leben, nach ungebeugter Sinn
In duldendem Ergeben ohnmächtig sank dahin.

Und wie viel heiße Thränen weint Mancher da hinab,
Wie mächtig zog das Sehnen ihn tief ins kühle Grab.
Nun deckt der Wellen Rauschen die stillen Todten zu,
Mir aber baunt das Lauschen den Schlummer und die Ruh.
Es kränket mich im Herzen das heitre Wellenspiel
Weckt alt' und neue Schmerzen mir wieder im Gefühl.
Wie Mancher scheint voll Wonne, wie manche Wange roth
Und hat doch keine Sonne, und trägt in sich den Tod!

Am frühesten Morgen ehlte ich auf das Verdeck - der Morgenstern
leuchtete feierlich über dunklem Waldessaum - so wach und ernst!
Noch kannt' ich sie nicht, die Stella matutina! -

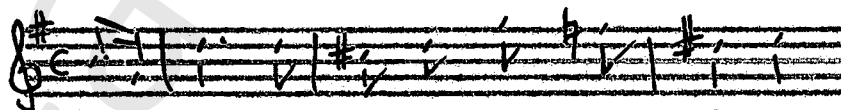
In Linz wurde angehalten - ausgestiegen und mit der Bahn bis Wels
gefahren, wo wir uns von Oberlieutenant Max, der sich ganz an
uns angeschlossen hatte, trennten. Mit Papa durchstreifte ich
das alte Städtchen, entzifferte in der Kirche die Grabschriften,
freute mich der klangvollen Militairserenade und fuhr dann mit
dem liebsten Väterlein durch blüthenduftendes Maienland bis S.
Martin, wo ich mich von der anstrengenden Reise erholte. Schloß
und Garten standen leer, aber Holler und Jasmin dufteten und
während mein Vater seinen Geschäften nachging, saß ich in heimi-
scher Laube und zeichnete die Erinnerung an das Erlebte nieder.

Nach München zurückgekehrt nahm ich mit neuem Eifer die Compo-
sitionsstudien auf. Schon war ich so weit gekommen, das ich ein
Agnus Dei schrieb, welches in eine Rheinberger'sche Messe einge-
fügt vom Chordirector bei S. Cajetan für baare Münze angenommen
und als Rheinberger'sche Composition aufgeführt wurde. Maestro
freute sich darüber, was er im Stillen über das Urtheilsvermögen
des Dirigenten gedacht, hat er nie ausgesprochen.

Einmal machten wir (meine Mutter, Ludwig, Josef, Maestro und ich)
einen Tagesausflug nach Valley. Mit der Bahn bis Darching - von
da zu Fuß den herrlichen Weg durch Wald und Thal nach Weyarn. O wie
glücklich waren wir alle in dieser ländlichen Freiheit. Josef
und Maestro wie zwei wilde Buben so froh! Die alten Klosterkirche
Weyarn hat eine schöne Orgel. Das wußte ich. Aber der Schullehrer
hatte den Schlüssel und hielt eben Schulde. "Schade, sagte Maestro,
da kann ich nicht spielen". "Gar nicht schade, rief ich, laß mir
nur meine Bayern"! Zur höchsten Überraschung des Lehrers und der
Schuljugend that ich einen speech, sagte, wir hätten den besten
Organisten Münchens bei uns, dieser wolle uns Orgel spielen, er,
der Lehrer möge daher die Kinder entlassen. Hurrah, wie flogen sie

hinaus. Nun ging es durch die verlassenen Klosterhallen zur Orgel. Maestro setzte sich hin und prälu dirte, dann sang ich mit seiner Begleitung - jetzt aber wollte auch der Lehrer seine Kunst zeigen und schlug den Mendelssohn'schen Hochzeitsmarsch herunter! - Sehr vergnügt verließen wir das alte Gemäuer und fanden den Imbiß im Wirthshause köstlich. Nun pilgerten wir zur Linde. - Dort oben genossen wir die klarste Aussicht, lagerten uns ins Gras, plauderten, schwärzten, lachten und nahmen dann den kürzesten Weg durch das Kornfeld. Noch höre ich die zorn glühende Stimme eines Bauern, der uns nachschrie: "Seid's Es a Christen, daß Es durchs Korn lafts"! Wir aber dachten nichts Böses, waren nur übermüthig und sprangen mit langen Sätzen durch das Feld. - Die schöne Höhe, der Schloßberg von Valley entzückte mich aufs Neue. Welch ein Tannenduft. Josef und Maestro sprangen ins Thal hinab und kamen mit Blumen zurück, drauf ruhten wir aus und schwelgten in Sommerduft, sahen die Mücken in der Luft tanzen - sahen mit Betrübniß die Sonne sich senken und als wir wieder im Eisenbahnwaggon saßen und der Stadt näher kamen sagte Maestro betrübt: "Ein ganzer Tag mit Ihnen zusammen, wird das je wieder sein können? - So reizend wie heute wohl nie mehr"! Josef v. Geiger hatte nun den Kaufmannsberuf ergriffen, es war mir dieß sehr leid, denn sein ganzes Wesen, dem alle Berechnung ferne und ideale Lebensanschauung angeboren war schien uns ganz ungeeignet für diesen Stand. Aber sein Großvater Mayer hatte am Anger eine Malzfabrik, dessen Sohn Carl (der spätere Mayofels) hantirte lieber mit alten Waffen und Wappenbildern als mit Rechnungsbüchern, es wurde Josef versprochen die Welt durch Reisen sehen zu dürfen, vielleicht spekulierte man darauf, daß er seinerzeit das Geschäft übernehme und eines der Töchter Mayers heirathen würde ... kurz, allerhand verlockende Versprechungen zogen ihn nach und nach vom Studium ab und machten ihm den Eintritt in die "Malzfabrik" wenigstens als Übergangsstudium begehrenswerth. Das war aber zu Anfang ein böses Leben. Damals existirten weder Trambahn noch Stadtomnibus und der arme Josef hatte vorläufig von Sendling nach Schwabing, von Heuhausen nach Giesing(?) zu rennen, um bei Wirthen oder andern Gläubigern Malzschulden einzutreiben, dazwischen kam er oft ermattet zu uns, setzte sich in eine Sofaecke des alten Wohnzimmers, ruhte sich aus und erquickte sich am Zusammensein mit uns. Zum Glück durfte er in unserem Hause schlafen und waren daher die Abende ungestört. Da dichteten

wir manchmal um die Wette, oder ich sang Schubert'sche Lieder und mit Mamas Begleitung, denen er träumerisch lauschte. Leider zeigten aber seine Wangen oftmals ein hektisches Roth und da er stark in die Höhe schoß, so kamen uns oftmals bange Sorgen um seine uns so theure Gesundheit: war doch seine Mutter von jung auf brustschwach und in dieser Zeit ernstlich krank. Nicht lange währte es, so raffte sie der Tod dahin ... und bald folgte ihr Josefs einzige Schwester Anna, ein sechzehnjähriges Mädchen. Welch ein Kummer für Onkel Carl, der nun vereinsamt in seinem Försterhaus zu Edenbergen saß, denn auch der zweite Sohn Carl war in Augsburg in der Schule und der jüngste, Robert, ein intelligenter Knabe zeigte, wie die Geschwister, frühzeitig den erbten Keim der verheerenden Krankheit. - Josef war bei Dürcks auch ein gerngesehener Gast. In gleichem Alter mit dem ältesten Sohn Fritz Dürck, übertraf er diesen weit an Intelligenz und trug viel zur Erheiterung der geselligen Abende bei. Einmal hielt er aus dem Stegreif einen sogenannt wissenschaftlichen Vortrag über Entstehung und Gebrauch des Stiefelziehers, über die Erkenntniß der Culturstufe bei Völkern, die sich dessen bedienen, oder ohne ihn existiren können. Alt und Jung lechte unendlich über diese Späße. - Damals studirte uns Maestro bei Dürcks mehrere Opernakte ein - auch führten wir im Costum einen Akt aus den beiden Schützen auf, dessen Finale ich nicht Entzücken sang:



Süße Nacht, in deines Schattens Kühle ...

Perfall sang den "dummen Peter". Mit unnachahmlich furchtgebrochener Stimmen antwortete er auf die im Dunkeln gestellte Frage, wer er sei: "Ich bin Niemand"! Damals war er in der That noch Niemand, seit dieser Zeit hat sich dieß aber, was äussere Stellung betrifft, bedeutend geändert! -- Ludwig kannte kein größeres Vergnügen als das Segeln auf dem Starnbergersee. Angelo Knorr und dessen Gattin luden ihn ein für allemal ein, in ihre Villa zu kommen und seit nun die Eisenbahn ging zog er allwöchentlich an jedem freien Nachmittag hinaus. Tausend Segelstellungen combinirte er auf Papierblättchen und wo er saß, konnte man auf Tischplatten oder Papierstreifen die Spuren seiner Gedanken erkennen. Im Herbste, zum Schlusse einer großen Kunstausstellung im Glaspallast, welche wir oft besucht

hatten, fand ein großartiges Künstlerfest auf dem Starnbergersee statt. Man hatte aus Riesenflößen einen venezianischen Bucentauro zusammengestellt, Guirlanden und Draperien verhüllten das raue Holz der Föhre und Masten, und das Schiff bot im Sonnenglanz einen herrlichen Anblick, als es von dreißig costumirten Ruderern in den See gezogen ward. Alle Villenbesitzer zogen ihm in kleinen Booten entgegen. Ludwig ruderte mich in einem Schiffchen, "Frosch" genannt dem fürstlichen Fahrzeug nahe. Nach vielen neckendem Umkreisen des großen Schiffes, wobei man sich gegenseitig grüßte und zurief, als könnte man sich seit Langem, landeten wir in Leoni und schlossen uns dem langen, durch Standarten, Wappenschilder, Stangenkränze, flatternden Fahnenbändern durch Musik und Gesang fröhlich belebten Zuge auf die Rottmannhöhe an. Man lagerte sich ins Grüne, lauschte der Kapuzinerfastpredigt des Meisters Fentsch, ließ die Pagengestalten der jungen Künstler den Imbiß hin und hertragen, sah den Tanzenden und Springenden auf dem guirlandengeschmückten Tanzboden zu, wanderte auf und wider, Diesen und Jenen begrüßend und schwelgte in der Entrückung von aller Prosa. Endlich ward es Abend - endlich für die Älteren, zu früh für die Jugend und unter Blitz und Donner begabmân sich zur Heimfahrt auf den unter seiner Last ächzenden Bucentoro. Blitze erleuchteten die fliehenden dunklen Wolken, Trompetenklänge übertönten den Donner, schwarz flutheten die Wellen - langsam, langsam zog das blumengeschmückte Ungethüm über das unheimliche Massengrab in die Bucht von Starbberg. Vom Schlosse leuchteten Lichtlein herab - wie damals, als ein Herzog Christoph von der Wanderschaft heimzog und Fanfaren seine Ankunft verkündeten ... wie 27 Jahre später, als ein König, ein unglücklicher König nah dem Strande von Berg geheimnißvoll in den Wellen versank. Die Wolken jagten, der Sturm heulte, der Regen rauschte - bald darauf leuchteten die Sterne in allem Schweigen wieder. - Nun kam eine Veränderung, welche das Zusammenleben mit den Eltern sehr veränderte. Ludwig wurde zu einem andern Regiment nach Augsburg versetzt. Es war ein eigenthümlicher Zug seines Wesens, daß ihm der Gedanke gräßlich war zum Hauptmann zu avanciren. Die selbstständige Stellung und die mit ihr verbundene Verantwortlichkeit, vor Allem die Nothwendigkeit seine Untergebenen zu strafen, war ihm greulich. Auch konnte er sich nicht entschließen in Augsburg eine Wohnung zu nehmen und dieselbe einzurichten. Vorläufig war es ein Hin- und Herwandern von ihm und mir zwischen

Augsburg und München. In der Politik sah es drohend aus. Der Krieg zwischen Italien und Österreich veranlaßte viele Truppendurchzüge österreichischer Regimenter durch München und Augsburg und selbst von Seite Bayers kam es einmal zum Ausmarsch. Ludwig freute sich auf die in Aussicht stehende kriegerische Zeit, als ich ihm aber von München aus für das Biwakiren verschiedene Bequemlichkeitsgegenstände, z.B. eine englische Hängematte schickte, sandte er sie mit Protest zurück, er wolle im Feld nicht das Geringste vor seinen Soldaten voraus haben, sondern alles ertragen, was sie zu dulden hätten. Sein Diener sagte auf gut bairisch: "Es san net Alle so gut wie der Herr Oberleitnant, aber die bösen Offizier sollen mir aufpassen, bal wir naus komma schlagenmers selba mit die Richtebehn dot". -

Der Ausmarsch hatte keine weiteren Consequenzen. Man kehrte in die Garnison zurück, das Leben in Augsburg convenirte Ludwig so wenig, daß mir der Gedanke kam, ob es nicht besser sei, wenn er sein Maltalent ausbilden und - da er nicht zur Marine als Offizier gehen könne sich dieselbe auf Bildern darstellen wolle. Der Gedanke, es auf eine Probe ankommen zu lassen, leuchtete ihm sehr ein. Wir besuchten einmal die neue Pinacothek zusammen und studirten namentlich die herrlichen Seestücke von Andreas Achenbach (?). Es so weit zu bringen, ein gutes Bild in die Pinacothek hängen zu dürfen, schien ihm ein beidenswerthes Ziel. Immer fester wurzelte der Plan, auf ein halbes Jahr Urlaub zu nehmen und den Winter in Düsseldorf zuzubringen, um bei Achenbach zu studiren. Ludwigs kluge Mutter, welche jetzt mit klaren Augen erkannte, daß der Beruf ihres einzigen Sohnes ein verfehlter war und nur die "Marine" ihn befriedigt haben würde, stimmte in den Urlaubsplan ein und gab freigebig die Mittel, denselben auszuführen. -

Meine Eltern waren damals, Anfang October 1859 in St. Martin und konnte ich sie vor meiner Abreise nach Düsseldorf nicht mehr sehen. In St. Martin, vielmehr in Aurolzmünster war von der grüßl. Familie aus ein Spital für die aus dem italienischen Krieg Zurückgekehrten errichtet und der damals noch junge Militärarzt Dr. Lotzbeck hinberufen worden. Meine Mutter war sehr angegriffen von dem Anblicke so vielen Elends, und in ihrer Schwermuth über meine baldige Abreise nach Düsseldorf empfand sie Alles doppelt. Noch liegt meine Correspondenz vor mir. Ich sehe daraus,

wie viel auch Josef Geiger, bei dem sich schon der Anfang des Brustleidens zeigte, durch mein Fortgehen litt. Am Tage meiner Abreise schrieb er an Mama: "... daß es mir, liebe Tante, das Herz im Leibe umdrehte, als ich heute früh im Wartesaale von der lieben, lieben Fanny Abschied nahm, kannst Du Dir wohl denken, besonders, da ich mich \grave{a} in diesem Sommer so sehr an sie attachirt hatte, aber auch ohnedem. Fanny war stets meine Schwester gewesen und zwar eine so zarthühlende, wohlwollende Schwester, wie sie nicht leicht zu finden ist; kurzum, ich verliere durch ihre Abreise viel, sehr viel, es ist ein Abschnitt in meinem Leben"...

An meinem Geburtstag, dem 18. October, fuhren wir mit dem Schnellzug bis Mainz, übernachteten dort, sahen im Theater die Verschwörung des Fiesco, lachten über das verzweifelte Fortissimo, durch welches das Orchester über disharmonische Stock und Steine dem Ende zueilte und fuhren andern Tage bis Cöln. H.v. Schwind hatte uns ein Hotel anempfohlen, "in welchem Sie gut aufgehoben sind und a Kistl Cigarren ersparen können", hatte er zu Ludwig gesagt. Ich aber schrieb von Cöln aus an Schwiegermutter, daß Schwind zarter componiren als recommandiren könne. Vielleicht war ich auch durch das Wiedersehen des Rheines und die Erinnerung an meine "damalige" Stimmung nach Verlust des Kindes - durch die Betrachtung, wie gerechtfertigt mein Gefühl trostloser Hoffnungslosigkeit war, besonders trübe gestimmt. -

Bei grauem Himmel und scharfer Kälte fuhren wir in Düsseldorf ein (nachdem wir in Cöln Berliner Verwandte getroffen: Caecilie Heffter nachmalige Eichhorn, und die vielen Fabrikschlote ließen zunächst wenig künstlerische Stimmung aufkommen! -

Wie wird es uns dort gehen! Wen werden wir kennen lernen, mit welchen Gefühlen werden wir diese Stadt wieder verlassen?

So dachte ich, als der langsam werdende Zug in der Bahnhalle stille hielt und die schnarrende Stimme des Condükteurs rief: "Aussteigen! Düsseldorf! --

Meine vielen Briefe aus Düsseldorf an meine liebe Mutter, welche gebunden vor mir liegen, erzählen ausführlich von unserm Leben, und lege ich dieselben diesem skizzenhaften Memorial bei. Immer wieder beruhigt es mich, zu erkennen, wie sehr ich mein Mütterlein geliebt und wie ich immer bestrebt war, ihr die Schmerzen, die ich ihr machen mußte, möglichst zu lindern. O Wiedersehen! Geliebte Eltern - und auch mit dir, mein armer, treuer Josef! --

De profundis domeni ad te Domine! Exaudi vocem meam!

Eine alte Schwester des längst verstorbenen Schlachtenmalers Dietrich Monten lebte noch in Düsseldorf und diese gewann mich bald so lieb, daß es ihr leid that, wenn ich auch nur einen Tag nicht kam. Mit lächelndem "Tag Liebchen" empfing sie mich und gab mir bald eine schöne Frühstückstasse, auf welcher diese Worte eingebrannt waren. Sie rieth uns keine eigene Ménage zu führen, sondern im Hotel zur Kaiserkrone, wo wir im 3. Stock mit Fenstern auf den Marktplatz und auf die Reiterstatue eines bayrischen Churfürsten so wie auf das Theater sehend ein paar große, schöne Zimmer hatten. Ich glaubte, Ludwig würde sich, wenn er die ernsteren Malstudien begänne, ein Atelier miethen. Aber er ging seine eigenen Wege. Andreas Achenbach hatte ihn vornehm empfangen und ihm gestattet, dann und wann in sein Atelier zu kommen, jedoch, was er Ludwig am Meisten anempfohlen, dazu konnte er sich nicht entschließen: zu Naturstudien. Abgesehen von der kühlen Witterung hätte er sich auch sonst nicht entschlossen, sich mit einer Palette an den Meeresstrand zu setzen. Seine Kurzsichtigkeit war ihm auch im Wege, doch wollte er sich mit dem Brillentragen die Augen nicht verderben. Da er übrigens scharfe Beobachtungsgabe hatte, so studirte er, wenn auch nicht malend, so doch betrachtend die Färbung des Wassers am breiten Rheinstrom, die Bewegung der zum Strand laufenden Wellen, vor Allem aber die Mondbeleuchtungen, wozu unser freier Himmel über dem großen Marktplatze die Gelegenheit bot. Ein russischer Offizier studirte gleichfalls bei Andreas Achenbach, hatte sich aber ein Atelier genommen.

"Que fait donc Votre femme", frug er einst Ludwig. "La mienne s'embête à force d'ennui". Ludwig versicherte, das sei mir noch nicht passirt, da ich ein Pianino gemiethet und auf demselben fleißig übe. Das that ich auch. Ich studirte die Compositionen meines Maestro, aber auch sehr fleißig Weber und Schumann. Freilich war ich zu sehr Tochter meiner Mutter, um nicht die ernstesten Stücke sehr oft mit einem flotten Walzer zu vertauschen. Eines Tages war ich eben wieder am Dreivierteltakt, als der Kellner eintrat und mich im Auftrage eines nebenanwohnenden "ersten Liebhabers am Stadttheater" zu bitten, ich möge doch zu bestimmten Stunden keine Walzer spielen, sie kämen ihm dergestalt in die Füße, daß er unmöglich seine Rollen studiren könne. Damals ging noch keine Bahn nach Elberfeld und doch hatte die

Düsseldorfer Truppe auch die Elberfelder mit Oper oder Schauspiel zu versehen.

Nur die 3 oder 4 ersten "Künstler" wurden in einem Zweispänner hinübergefahren, während die "Nebenrollen" in einen Omnibus gepackt wurden, auf dessen Dach die treffenden Dekorationen der Wolfsschlucht oder Desdemona's Schlafgemach etc. Platz nahmen. An diesen Coulissen pflegte ich zu erkennen, welches Stück in Elberfeld gegeben wurde. -

Manchmal soll es im Zweispänner heftige Scenen zwischen Primadonna und Primonomo gegeben haben, wobei die Handgelenke nicht immer ruhten. -

Das Theater war gerade nicht schlecht, aber nach München eben doch sehr mesquin. Am Meisten fiel uns im Orchester ein höchst eleganter Pauker auf. Er pflegte mit Cylinder kurz vor der Vorstellung einzutreten und mit gesammelter Würde und eleganter Handbewegung seinen Part durchzuführen. Es war der in Düsseldorf lebende Historienmaler Max Hess, dessen Leidenschaft für die Pauke ihn jede Gelegenheit ergreifen ließ, sich mit dem Schlägel zu bewaffnen. Sein Wirbel war virtuos.

Am 10. November fand die hundertjährige Geburtstagsfeier Schillers in allen deutschen Landen - so auch in Düsseldorf statt. Die Gesellschaft "Malkasten" gab eine gelungene Vorstellung von Wallensteins Lager und war es interessant so manche Persönlichkeit in Pappenheim oder Soldatencostüme zu sehen, deren Werke man längst gekannt. Man klagte übrigens, daß gerade A. Achenbach, der einst die Seele dieser Künstlergesellschaft gewesen, der durch seine übermüthigen Scherze und Einfälle gar oft ganz Düsseldorf drunter und drüber gebracht, jetzt eine so kühle Vornehmheit angenommen, seit seine Gattin, eine reiche Elberfelderin weit lieber mit Offizieren als mit Malern verkehrte. Er hatte gerade eine schöne Villa gebaut, in welcher der Prunk sich ziemlich breit machte. "Jib ihm lieber was von Jold", soll seine Frau gesagt haben, als er einem Freunde aus besonderer Aufmerksamkeit eine Marine malen wollte.

Aus München trafen großartige Schilderungen über das dort im Odeon stattgehabte Schillerfest ein. Rosalie Schorn, Pilotys Schwester, schrieb mir, sie hätten eine neue Familie kennen gelernt, mit der sie nun viel verkehrten. Andere theilten mir mit, die schönste Gestalt aller Tableaux beim Schillerfeste sei Fräulein

Hellermann als Maria Stuart gewesen. Carl Piloty habe die Gruppe gestellt und sein künstlerisches Auge habe sich kaum satt sehen können. Auch Josef Geiger schrieb mir begeisterte Schilderung von der Schönheit dieses Festes und bedauerte, daß ich nicht dabei gewesen.

Noch lebten wir im Ganzen ziemlich zurückgezogen in Düsseldorf. Oft ging ich mit meiner Zither zu einer alten gelähmten Freundin Fräulein Montens, welche eine liebe Tochter hatte, die nicht nur ihre eigene Mutter, sondern auch eine blinde Hausfreundin derselben mit rührender Sorgfalt behandelte. Der Blinden und Lahmen spielte ich oft die Zither und sang ihnen oberbayerische Gesänge dazu, deren Klang mich an die Tegernseer und Audorfer Zeit nicht ohne Wehmuth zu erregen, erinnerte.

Den Gesang pflegte ich auch zu Hause, d.h. im Hotel sehr fleißig und als ich eines Tages hörte, Frau Schumann sei in Düsseldorf angekommen, bewegte mich der Wunsch so sehr, ihr Frauenlieb und Leben vorzusingen, daß ich es wagte, ihr einen etwas enthusiastischen Brief zu schreiben und sie zu fragen, ob sie mir, der gänzlich Fremden wohl gestatten würde, ihr diese Gesänge vorzutragen? Ich wußte, daß Frau Schumann für ziemlich unnahbar galt und machte mich daher auf eine Ignorirung meiner Bitte gefaßt. Doch nein. Der zurückkehrende Bote hatte den Auftrag mir Tag und Stunde zu bestimmen. Nun erst kam ich mir selber recht kühn vor und ging nicht ohne Bangen die enge Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Sie empfing mich mit der ihr eigenen Melancholie, erkundigte sich etwas nach meinen Verhältnissen, nach München und ob ich Frau von Pacher kenne. Als ich es bejahte, meinte sie, durch diese ihre beste Freundin wäre mir der Weg zu ihr immer offengestanden. Nun setzte sie sich ans Clavier und ich fing an, mit bewegter Empfindung das erste Lied zu singen. Wir sprachen nichts - Lied um Lied sang ich mit ihrer Begleitung; als ich aber zum letzten kam; "Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan" konnte ich nicht mehr weiter: Thränen erstickten mir die Stimme. Auch Frau Schumann schien ergriffen - gab mir aber den Rath bei einem hier lebenden Sänger, einem Schweden noch einigen Unterricht zu nehmen. (Ein Rath, den ich nicht befolgte)

Ich schied dankend von dieser mir so sehr interessanten Frau, doch war ich kaum auf der unteren Treppe, so lief mir ihre Dienerin nach, mich zurückzuholen. "Ich übe jetzt meine Stunde, sagte Frau Schumann, macht es Ihnen Vergnügen, so hören Sie mir zu, aber

bitte, sprechen Sie zwischen den Stücken kein Wort". So setzte ich mich in einen Winkel und hörte nun Stück um Stück ihres Mannes, Etuden etc. mit jener Seele vorgetragen, die die Künstlerin ihrem Gatten aus seinen Werken herausgesogen hatte. Eine selige Stunde! Wie berauscht ging ich nach Hause. --

Die Concerte des Düsseldorfer Musikvereins waren nicht schlecht und standen damals schon unter der Leitung von Julius Teusch. In Chorwerken sang ich auch mit, bemerkte aber bald, daß ich mich nicht in angenehmer Umgebung befand..

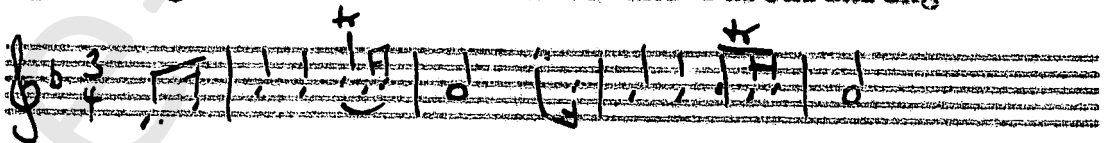
Allmählich erweiterte sich der Kreis unserer Bekannten. Ludwig ging namentlich gerne zu Maler Köhler und dessen Frau, deren gemüthliche Häuslichkeit uns manchen angenehmen Abend bereitete. Dieß Ehepaar freute sich stets, wenn wir kamen und geschah dieß, ihrem Wunsche gemäß nie oft genug. Noch besitze ich eine hübsche Photographie von seinem Gemälde: Othello, die schlafende Desdemona belauschend. Mir sehr zugethan wurde die Wittve des Akademie- direktors Frau von Schadow, welche es gerne sah, daß ich viel mit ihrer Tochter Frau Dr. Hasenclever verkehrte. Dieser Mann war, wie er glaubte, zum Musiker geboren und war nothgedrungen Arzt geworden. Vom Protestantismus zum Catholizismus zurückgekehrt betrieb er diesen mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß er mit allen Menschen in Conflict kam¹. (1 Später schloß er sich ebenso heftig den sogenannten Altkatholiken an). Seine Frau nahm kein Interesse an diesen Kämpfen, hatte mehr Sinn für Literatur und Poesie und schöngesterte ein bischen. Ihre Schlagfertigkeit im Urtheil, die manchmal an Schroffheit gränzte imponirte mir Süddeutschen vielleicht mehr als nöthig.

Die Wittve des früh verstorbenen, aber durch seinen Todtentanz berühmt gewordenen Malers Alfred Rethel wurde mir als gute Pianistin gerühmt, die sich freuen würde mit mir 4händig zu spielen, ich ging hin - aber wehe, sie spielte am Liebsten Bach und dieser war meine schwächste Seite. Die Haltlosigkeit meines vierten Fingers kam so schnell zu Tage, daß ich innerlich beschämt ihr Haus verließ und nie wieder dahin zurückkehrte! -

Besser gefiel es mir und auch Ludwig bei Maler Camphausen. Seine Frau, eine geborene Niemayr und mit Immermann verwandt, wurde von den Düsseldorfern der "Sturmwind" genannt, weil sie bei jeder Gelegenheit so eigenthümlich angebraust kam. Camphausens köstliches Atelier, sein reizendes Speisezimmer, vor Allem sein humoristisches Nachahmungstalent fesselten mich sehr, aber auch

er entdeckte im letzteren Punkte eine gewisse Ebenbürtigkeit an mir, so daß wir bald ganze Vorstellungen geben konnten, über die sich seine Frau krank lachte.

Auch mit Director Bendemann wurden wir bekannt. In seinem Familienkreise und bei seinen größeren Gesellschaften waren wir gern gesehene Gäste, zumal ich durch meinen Gesang manches zur Unterhaltung beitragen konnte. Recht interessant war mir Vantier, der liebenswürdige Genremaler, den wir zuerst im Hause des Portraits Malers Sohn trafen, wo auch die treffliche Malerin Frau Wiechmann häufig verkehrte. Manchen Abend brachten wir bei dieser zu, die es so sehr verstand geistig anzuregen und immer etwas Schönes, Kunstvolles zu zeigen. So waren wir in die echten Künstlerkreise gekommen, was aber Ludwig, der zwar aus eigenem Antrieb sie aufsuchte, innerlich bedrückte: "Man ist so rein gar nichts diesen Leuten gegenüber, die Alle schon einen festen Ruf als Maler haben", seufzte er. Mit Offizieren wollte er jedoch gar nicht verkehren, weil diese mehr oder minder (das Achenbach'sche Haus ausgenommen) auf die Künstler hochmüthig herabsahen und lieber von Pferden sprachen als von Bildern. - Eines Tages klopfte es an meiner Thüre. Ein dicker, kleiner Herr trat ein. Ferdinand Hiller: "Da Sie nie nach Cöln kommen und mir Meister Schwind so viel von Ihnen geschrieben, so mußte ich wohl einmal zuerst nach Düsseldorf gehen", sagte er. Wir waren bald in tiefen musikalischen Gesprächen und da gerade auf dem Pianopult ein Menuett von Rheinberger im Manuskript aufgeschlagen lag, so zeigte ich es ihm. - Erst mißtrauisch, dann aber gleich gefesselt las er Thema und Durchführung



und nannte es mit anstoßender Zunge: "ther zeizendß. Er lud uns ein recht bald zu einem Abonnementsconcert nach Cöln zu kommen. Wir führten es aus und freuten uns bei dieser Gelegenheit den schönen Gürzenich zu sehen. Bei Hiller war nach dem Concerte ein kleines Souper, wo es etwas bunt zuging. Ausländische Damen rauchten Cigaretten, junge Schweden stellten sich trotz ihrer 21 Jahre als "Componisten" vor. "Ah wath"! rief Hiller mit ironischem Zuge. "Componisten? Charmant!" Musikdirektor Dietrich aus Bonn war auch da. Das bunte Durcheinander amüsirte uns - noch mehr, daß Dietrich im Hotel, wo wir übernachteten, Ludwig

naiv bat, ihn anderen Morgens zu wecken, denn er sei gar nicht aus dem Schlafe zu bringen. Faktisch hätte er fast den Zug versäumt und konnte noch bei Frühstück die Augen vor Schlaf kaum aufbringen. -

Auch Bargiel, der Halbbruder Frau Schumanns, war an diesem Abend bei Hiller.

Nach einigen Wochen war abermals ein Concert in welchem N Joachim spielen sollte und luden mich Hillers ein, ein paar Tage bei ihnen zu wohnen, da Ludwig doch nicht zu viel von seiner Malerei weg wollte. Am Vorabend der zweiten Cölnreise waren wir zum ersten Male bei Andreas Achenbach zum Souper, da nun endlich das neue Haus in allem Prunk da stand. Auch die pompöse Einladungskarte ließ auf eine größere Anzahl Gäste rechnen. Aber es war nur der russische Maler und seine Frau "qui s'embête" da, trotzdem bog sich der Tisch von exquisiten Pressalien, die mir aber alle nicht zum zehnten Theil so viel Interesse abnahmen als einen Blick in Achenbachs Skizzenbuch thun zu dürfen. Frau Achenbach war eine eiskalte schöne Banquierstochter, die mir gar nicht imponirte, die Russin sah mich forschend an - aber A. Achenbach erkannte, wie lieb mir die Kunst war und als wir um Mitternacht in unserm Hotel noch von seinen Bildern sprachen, klopfte es heftig an der Thüre und der Kellner brachte den herrlichen Camilienstrauß, der auf Achenbachs Soupertisch gestanden, mit H = N. besten Grüßen an mich herein.

Andern Morgens traf ich im Waggon nach Cöln fahrend mit der nudel-dicken behaglichen Frau Vantier zusammen, welche auch zu Hillers Concert geladen war. Wir durften der Hauptprobe im Gürzenich beiwohnen. Joachim spielte, Orchester und Leitung waren trefflich - ich fühlte mich sehr angeregt und dachte dabei an meinen jungen Maestro, und wie gerne ich ihm den Weg nach Cöln gebahnt hätte. Noch war freilich seine Zeit nicht gekommen, noch lange nicht. Es machte mir Freude mit Hiller und den Musikern durch die engen Straßen Cölns in Hillers Wohnung zu gehen. Es war mir wie ein Traum und die pflegmatische Frau Vantier blinzelte verwündert auf meine gerötheten Wangen. Hillers Zimmer ging nach einem Garten und war so recht das stille Heim eines Componisten. - Nachmittags begann für mich das größte Fest, denn Joachim spielte in Hillers Zimmer mit Hillers Begleitung Duos von Bach und Anderes. Ich saß still beseligt in einer Ecke - niemals in größeren Concerten, ob in

München oder Cöln habe ich Joachim so herrlich spielen hören als in diesem Künstlergemach. Sie spielten bis tief in die Dämmerung hinein. Die tiefe Stille, die weihevollte Stimmung, das letzte Tageslicht, welches scheidend hereinfiel, die herrlichen Töne der Geige wirkten auf meine Seele. Ich fühlte mich glücklich und doch wieder unendlich sehnsuchtsvoll! -

Andern Tags sagte eine Sängerin zum Concerte ab, Hiller wollte mich engagiren statt ihr zu singen, denn er fand meine Stimme sehr schön und namentlich gefiel ihm ein Vortrag eines seiner Lieder. Doch ohne Ludwigs Erlaubniß (die er sicher gegeben hätte) und eine für Cöln passende Concerttoilette hätte ich doch nicht auftreten können. An Lust fehlte es mir nicht, trotzdem ich mich nie versucht fühlte, den Gesang als Beruf zu erwählen. - Dachte ich auch nur einmal an den Dom, oder Cölns herrliche andere Kirchen während dieser 3 Tage? O nein! Nur die Kunst lag mir im Herzen! -

Ein anderer wichtiger Tag für Cöln war der FastnachtsMontag, an welchem der Carneval als unumschränkter König regiert. Ludwig wollte nicht gern nach Cöln an diesem bunten Tag, aber Lottchen Monten ließ nicht nach mit Bitten und drang durch, daß sie mich zu Freunden bringen dürfe, die einige Fenster nach dem Hauptplatz hatten und eines davon uns zur Verfügung stellten. Es war am Neumarkt und die Gestaltung des Zuges war sehr unterhaltend, auch die einzelnen harmlosen Masken, elegante Studenten mit Frauen-Nachtmützen auf dem Kopfe erregten unsere Heiterkeit. Das berittene Militair durfte sich in Costumen betheiligen und sah namentlich ein Beduinenregiment zu Pferde schön und imposant aus. Da nahte eine große Gesellschaft holländischer Waffelbäckerinnen, unter deren Röcken jedoch blaue Militairhosen vorsahen. Sie stellten sich gerade unter unserm Fenster auf - es war ein Militair-Musikchor - und ergriffen die Bombardons, Trompeten, Flöten und Trommeln. Wie das zu dem Waffelbäckerrinnencostum stimmte! -

Wagen um Wagen zog vorüber. Endlich kam der größte von dem Hause Oppenheim gestellt - dem Crösus von Cöln. Der enorme Wagen stellte von sechs Schimmeln gezogen ein riesiges Blumenbouquet vor, dessen Höhe bis zu den ersten Stockwerken reichte. Mitten in diesem Bouquete stand der junge Oppenheim als Heuschreck costumirt, welcher ununterbrochen damit beschäftigt war, die

kostbarsten Sträuße aus seinem Riesenstrauß zu ziehen und sie in die Fenster zu werfen, Welch ein Jubel, Welch ein Reichtum! Es war mir dieses Carnevalsfest wirklich ein Ereigniß, Nur war es nicht ganz leicht mit der Droschke wieder zur Bahn zu kommen, denn Jeder hatte an diesem Tage das Recht, wenn er wollte auf den Wagentritt zu springen und die Insassen mit seinen Bemerkungen im Cölner Dialekt entweder zu belustigen - oder nervös zu machen.

Als wir in Düsseldorf ankamen stand Ludwig auf dem Perron. Auch er auf eigene Faust nach Cöln gefahren, hatte sich unter das bunte Leben auf der Straße Gemischt und wußte viele komische Einzelheiten zu erzählen. Die Oppenheims waren immer stolz, sich als Cölner Rothschilds zu zeigen und ahmten diese in vielem nach. Als einst Rothschild eine Visitenkarte abgab wo nur der Anfangsbuchstabe stand R, de Paris soll Oppenheim es nachgeahmt haben. Aber O, de Cologne erinnerte zu sehr an kölnisches Wasser, so daß er diese Karten wieder aufgab. - Der Winter verging in reicher Geselligkeit, doch kamen manche Stunden, in denen sich mein unbefriedigtes Herz beklagte. Mag sein, daß ich in solcher Stimmung einmal an Emilie Ringseis schrieb. Ihre Antwort kam mir zu streng vor und doch machte sie mir einen tiefen Eindruck, namentlich ihre Befürchtung ich hätte für manche Dinge nicht die richtige Anschauung, namentlich in religiöser Hinsicht. Seit einigen Wochen war ich damals im Besitz der Nachfolge Christi, die ich mir - da ich kein Gebetbuch eingepackt hatte (!) in Düsseldorf gekauft. Nachdem ich meine innere Erregung über Emis Brief etwas niedergekämpft schrieb ich ihr ein Gebet ab, das ich μ in diesem Buche am Anfang gefungen und das noch die Spuren meiner damaligen Thränen trägt. Diese Bitten um das "Nothwendigste" schlossen mit den Worten:

"Von dir, o Herr! laß mich lernen, wie gering ist, was irdisch, wie groß, was göttlich, wie kurz, was zeitlich, wie dauernd, was ewig ist".

Mein Schutzengel hatte mit leisem Flügelschlag meine Seele berührt. Aber sie lag noch in langem Schlummer.

(den 11. April 1889. Vor wenigen Tagen las ich die Briefe, welche ich über die Beseligung, die mir mein Kind in Landau gegeben, über Krankheit und Tod desselben an meine Mutter geschrieben. Tiefes Mitleid über mich selber erfaßte mich - und doch ein

gewisser Trost, daß ich damals so unverdorben war und bescheiden und anhänglich an meine Eltern. O gnädiger Gott! Welch einen langen, schweren Weg bin ich gegangen - aber wie hast du das Schäflein im Auge behalten, Wie gnädig hast du es behütet, zurückgeführt ... und ich sollte zagen oder gar verzagen? Nein, nimmermehr! Nur lasse mich nicht aus dem Leben scheiden, bevor ich das Werk ausgeführt, das du mir in die Seele gegeben hast! Und wie ich heute voll Hoffnung und Vertrauen in der Hofcapelle darum gebetet, so lasse es auch geschehen. Lasse es mich erleben, daß die Söhne, die bayrischen Söhne des großen Albertus Magnus in Bayern eine Heimath finden; dann könnte ich "Ruhig schlummern!"

Die Familie von Hoffnaaß stammte ursprünglich aus Holland und hatte den sonderbaren Namen Hofzumahaus genannt Hoffnaaß. Der General behauptete, sei Wappen sei das gleiche wie das der holländischen Grafen Ahaus. Nachforschungen über die Beziehungen der beiden Familien wurden aber nicht angestellt. Eines Tages kam ein reisender Kaufmann aus Holland in unser Düsseldorfer Hotel, welcher seinen Namen Hofzumahaus in das Fremdenbuch eintrug: ein großer stämmiger Mann. Aber es wurde nicht gesprochen, so viel ich mich erinnere, was Bezug hatte auf die Namensverwandtschaft, wohl aber faßten wir nach dessen Erzählungen über Holland ernster den Gedanken, einen Ausflug dorthin zu machen. - Briefe an meine Mutter, an meinen Vetter Josef Gieger geben ausführlich Schilderung der dort empfangenen Eindrücke. Ich weiß nur noch, daß mich bei der Einfahrt in Holland ein unheimliches Gefühl erfaßte über das viele Wasser, das zu beiden Seiten der Dämme die Nebelwolken widerspiegelten, daß ich aber auch sogleich einen großen Respekt vor der Ausdauer der Holländer bekam, welche mit solcher Mühe und Arbeit ihr bischen Land gegen die Meeresfluth schützen und vertheidigen.

Es war Abend geworden, als wir in Amsterdam einfuhren. Leichter Schneefall hatte die Straßen bedeckt, den Canälen entlang spiegelten sich die Lichter der hohen Renaissance-Giebelhäuser im stillen Wasser, ein eigenthümlich schöner Anblick. Als wir uns um Hotel ein bischen erwärmt und gefüttert hatten bat ich - obgleich es schon 1/2 9 Uhr war noch die Oper zu gehen; wollte ich doch - nach der langen Fahrt durch öde Landstriche wieder Menschen sehen und zwar "Eingeborene". Ludwig that es.

nicht gerne, aber schließlich interessirte ihn der Mondschein auf den fremden Straßen Amsterdams doch so sehr, daß er selbst froh war herausgekommen zu sein. Nach vorher angesehenem Plan fanden wir den Weg über Brücken und Quais allein, ohne Führer zum Theater. Es war italienische Oper und Alles besetzt, nur in einer enorm theuren "Baignaire" noch zwei Plätze zu bekommen. Die Zuhörer waren alle in guter Toilette und der Enthusiasmus für eine "Eingeborene" Mme de Fries schien schon einen hohen Wärmegrad erreicht zu haben. Die Primadonna war zwar weder jung noch schön, aber sie war von "unsere Leud" und deshalb machten auch die Juden einen großen Spektakel um sie. Nach Beendigung des letzten Aktes wollte der Jubel kein Ende nehmen; da that sich plötzlich die Thüre des Bühnensalons auf und ein Schwarzbefrakter trat ein, hinter ihm ein weißgekleidetes Mädchen, welches ein Purpurkissen und auf diesem ein Perlencollier trug. Der Frack trug auf holländisch ein Gedicht vor, welches die Primadonna zu Thränen rührte und mit den Worten schloß: "Het Daank vo de Vaaderland". Als sie das kostbare Geschmeide sah brach sie in schauspielerischer Rührung zusammen und verließ wankend am Ärmel des Fracks das von Beifallssalven donnernde Haus.

Und da lehrte man uns in der Kindheit die Holländer seien kalt, dachte ich bei mir. -

Am andern Morgen war ein schneidender Schneewind, aber es blieb nichts übrig, als dem Lohndiener durch dick und dünn zu folgen. Er führte uns zunächst zu den See-Schlachtopfern auf dem Fischmarkte, wo Mannweiber mit fürchterlichen Gesichtern und Stimmen ihre Waare priesen und dann uns musterten. Da ich das Oberkleid wegen der Nässe hinaufgezogen ward mein schwarz und rotgestreifter Unterrock sichtbar. "Ek glaab, der Onderrock kost mehr als wir in eene Woch verdiene" rief eine Madame Pluto. Gegen den Sturm stemmend gingen wir nun zum Hafen, der mit zahllosen Schiffen gefüllt war. Da war Ludwig wirklich in seinem Elemente! Den Zwicker in das eine Auge geklemmt, musterte er sie alle, nannte die Einzelnen bei ihren Namen. An enormen, altersgrauen Segelbooten kletterten und hämmerten die kleinen Menschlein herum, während nebenan ein neuentstandener Schooner ungeduldig zu schaukeln und zu sagen schien: Bin ich auch klein, so bin ich jung und schrecke nicht zurück vor hoher See. Ganz aussen

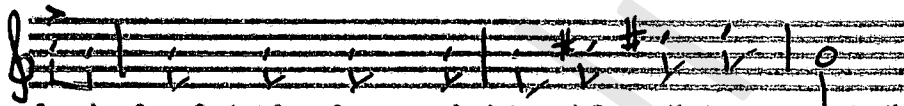
auf dem Damme stehend und zu den rastlosen Windmühlen hinübersehend hätte uns der Sturm fast fortgeblasen, so daß wir umkehrten und uns in ein Haus führen ließen, welches mit "Marine" bezeichnet war. Im gedockten Raum fanden wir ein halbfertiges Schiff - dann wieder ein ausgerüstetes Kriegsschiff, das ich (trotz Crinoline) treppauf, treppab durcheilte, sogar zur Arrestkammer niederstieg, wobei ich plötzlich Heimweh nach Vetter Josef bekam, mit dem ich so gerne die Harryat'schen Romane gelesen, vor allem den freundlichen Medschipnan Easy. An einer im Lichteffect prachtvoll anzusehenden Schmiedewerkstätte vorüber kamen wir zu dunklen Magaginen aus dem Mittelalter, deren einzig frische Staffage rothhosige Matrosen bildeten, die mit Säcken hinauf und hinabkletterten. Der Schmied, den wir vorhin so ruhig am Amboß stehen sahen war als Diener des Lieutenants v. Spyk im Jahre 1830 mit diesem auf einem holländischen Schiffe. Da Lieutenant v. Spyk das Schiff den belgischen Revolutionären nicht aushändigen wollte, sprangte er es in die Luft, befahl aber dem Diener, den er liebte, vorher über Bord zu springen und sich zu retten, was auch gelang, so daß er der einzig Überlebende blieb. Und nun stand er so still bei seinem Amboß. - Nachdem wir an einer getrockneten Büffelhaut vorüber in den Docks von Asien nach Africa, von da nach Australien gegangen waren, folgten wir dem Führer in den zoologischen Garten, der allerdings in Sommer, wenn Büume und Blumen die bosquets schmücken, viel schöner sein muß. Ausländische Hühner, Enten, Schwäne, Seehunde, Lamas, Giraffen, Hirche, Büffel, Affen - und jedes dieser Thiergattungen hat seine eigene Villa von Gärten oder Tüächchen umringt. Alle Thiere aus wärmerem Clima befanden sich jedoch in geheizten Räumen, sahen aber theilweise trotz trefflicher Pflege ziemlich unglücklich aus. Besonders leid that mir eine eigenthümliche Nachtigall, welche wehmuthsvoll sang, während ihr gegenüber eine nervöse Elster hinter dem Küfig am Gitter hin und hersprang und aus vollem Halse schrie: "Compliment an die Fra". Ein anderer hellgrüner Fremdling raufte die Federn aus und blieb stumm, während die Vogelwelt um ihn her piff und lärnte. Der arme Vogel war wie eine Verkörperung des Eichen-dorff'schen Gedichtes: "es jubeln die Andern und lassen den Fremden alleine stehn".

Wie viel Interessantes und Belehrendes wäre zu sehen gewesen, aber es war kalt und wir wollten in der Restauration eine warme Chocolate trinken. Auf dem Wege dahin schob ein Elephant seinen Rüssel zum Gitter heraus und nahm es dankbar an, daß ich ihm ein Täfelchen Chocolate reichte.

Nach Besichtigung des Amsterdamer Ghettos langten wir endlich am Treppenhaus der Gemäldegalerie an. "Es ist nicht zu sagen, welche herrliches Gefühl des Behagens mich ergriff, (so schrieb ich nach Hause) als ich nach dem vielen Herumlaufen in der Kälte diese warmen kunstathmenden Säale betrat. Es war wie die Rückkehr in die Heimath. Wie einzig passen diese Historienbilder mit den prachtvollen Costumen aus dem 17. Jahrhundert in diese hohen getäfelten Zimmer". Die Kinder Carls I. von England von Van Dyk machten mir einen besonders tiefen Eindruck. Auch die köstlichen Genrebilder, welche eine Fortsetzung der eben gesehenen Fischmarktscenen schienen besah ich mit großem Interesse. Großartig imponirte mir nach dem Besuche dieser Galerie das kgl. Schloß, früher Stadthuys, dessen Bau Unsummen gekostet. Der Thronsaal geht durch drei Stockwerke in weissem Marmor von deren Galerien die historischen Fahnen Amsterdams hängen. In der nahen, nunmehr protestantischen Kirche sind die Grabmale der Seehelden Tromp und Ruyter. Es that mir weh, daß die Kirchenstühle den Altären den Rücken wendeten, zum erstenmale fiel mir die Zerstörung aufs Herz, welche der Protestantismus in den katholischen Kirchen angerichtet.

Ich schrieb an meine Mutter ... "am andern Morgen (8. März) waren unsere Gesichter etwas lang als wir den herabfallenden Schnee sahen ... wagten aber kühn mit dem Lohndiener nach dem Hafen zu gehen und mit einem Dampfboot über zu fahren. Der Himmel war darüber erfreut, wenigstens fing er an zu lächeln. Ludwig war im Elysium und ich hühlte mich recht ein, setzte mich hinter die Cabinenthür und bewunderte den stattlichen Anblick Amsterdams als wir uns aus dem Hafen entfernten. Die Beleuchtung wechselte fortwährend und der Anblick dieser stolzen Stadt wurde von Minute zu Minute schöner, Fischerboote von allen Formen, deren Namen Ludwig alle kannte, fuhren auf allen Seiten umher und neigten sich graziös vor dem Winde, indeß ihre scharfen Kiele die schäumenden Wogen durchschnitten... Nach einer stundenlangen Überfahrt in Saardom angelangt und von hunderten von Windmühlen empfangen folgten wir dem Lohndiener

durch enge Gäßchen nach dem Hause, wo Peter der Große lange gelebt und wo die Zimmer und Thüren so nieder sind, daß man sich bücken muß, um durchzugehen. In dem einen Gemach hängt sein lebensgroßes Bild, im andern steht ein schlechter Tisch, zwei Stühle und ein Art Verschlag, worin er schlief. (Unwillkürlich fiel mir Lortzings Melodie dabei ein:



doch darfst du dann nicht eifersüchtig sein"

Es war recht kalt, wir tranken in einem mäßigen Hotel eine treffliche Chocolate, wobei wir den Genuß hatten holländische Getreidehändler Wein trinken zu sehen und in ihrer nicht dolce lingua kauderwelschen zu hören. Der Lohndiener ließ uns unverdrossen eine kleine Landparthie zu einem Chinesischen Dorfe machen, von da über einen dunklen Canal auf einer sehr kühnen Fähre zum andern Ufer fahren und dann zurückgehen. Ein heftiger Sturm erhob sich, die Windmühlen schlugen und drehten ihre Riesenschwingen - dichte Schneewolkenkamen uns entgegen, und hüllten uns alsbald in einen weißen Mantel. Selbst der abgehärtete Lohndiener bewunderte meinen Gleichmuth in diesem Unwetter. (Wie habe ich mich seitdem zum Schlimmen verändert)! Endlich erreichten wir den Hafen und ich setzte mich in der Cabine in nächste Nähe eines Glühofens um allmählig wieder aufzutauen, war ich doch ganz erstarrt gewesen. -

In Amsterdam besahen wir noch das krummhäusige Matrosenviertel, die Diamantschleiferei, wo einer meiner Ringe sonderbarerweise Bewunderung erregte.

Andern Tags fahren wir nach dem Haag. Man meldete uns sogleich, daß für die Nachmittagsstunde am Meere die Springfluth erwartet würde. Wir nahmen daher des rauhen Windes halber ein geschlossenes Coupé und fuhren durch die jetzt noch blätterlose Allee nach Scheveningen. Ich hatte das weite Meer noch nicht gesehen. Ludwig nahm mich bei der Hand, bat mich die Augen zu schließen und führte mich auf die Düne, welche den Strand von der See trennte. "Jetzt"! Ich öffnete die Augenlider und gleichzeitig fühlte ich einen innern elektrischen Schlag auf das Herz, als das weite, endlose Meer vor mir lag. Unheimlich großartig die nach allen Seiten ~~sich~~ hin sich ausdehnende Wasserfluth, welche haushohe Wellen an den Strand peitschte. Großartig - unaussprech-

lich mächtig! Ein Abschnitt im Leben! Und doch - angesichts dieser Großartigkeit bückte man sich nach kleinen Muscheln, ließ das Auge bewundernd auf der zierlichen Schaafe ruhen: echt menschlich. Und doch auch dieß recht göttlich, denn in ihrer Art ist solch eine kleine rosig angehauchte Muschel eben so vollkommen wie das weite Meer und nur der Schöpfer des Weltalls konnte sie erfinden und gestalten.

In der Stadt fiel uns der vornehme Charakter auf. Wo der Hof residirt ist doch anderer Zug - so glaubte man damals.

Das Diner war köstlich im Hotel Paulz aber die darauffolgende Nacht schrecklich, fast glaubte ich die Cholera zu haben und die Fahrt nach Rotterdam und von da nach Düsseldorf zurück ist mir in peinlichster Erinnerung geblieben. -

Der Abschied von Düsseldorf nahte heran. Schon war eine Kiste via München gepackt, wir wollten aber noch die Gelegenheit des Urlaubs benützen um einen Abstecher über Berlin und Dresden zu machen. Man ließ uns ungerne von Düsseldorf ziehen und mein Gesang hatte mir dort manche Herzen erobert. Selbsangebotene, nicht erbettelte Handzeichnungen von Bendemann, Camphausen, Köhler etc. bereicherten meine Mappe, Abschieds-Soiréen bei Euler, Schadow etc. machten das Herz ziemlich schwer. War für Ludwig der Zweck erreicht worden? Mit Bangen dachte er an das Garnisonsleben in Augsburg, welches so vollständig anders war als der Aufenthalt in Düsseldorf.

Während der Nachtfahrt nach Braunschweig wurden wir trotz der frühen Jahreszeit (Ende März) von einem gräßlichen Gewitter und Sturm verfolgt. Wir hatten den letzten Waggon und diesen riß es so hin und her, der Wind tobte so furchtbar an die Scheiben, daß ich auf die Knie sank und Aug und Ohren in die Kissen barg. Um Mitternacht landeten wir in Braunschweig, das Wetter hatte sich verzogen und ein Sternlein leuchtete über dem Platz. Wir hielten uns aber nicht auf in der Stadt unseres Ahnherrn, Heinrich des Löwen, sondern fuhren über Hannover, dessen stille Straßen im Morgengrauen lagen, nach Berlin. - Wohl hatten wir Verwandte dort: Ludwigs Tante, Cabinetsrätthin Müller, doch stiegen wir in einem Hotel ab, wo Ludwig seinen Freund Baron v. Schleisheim traf - auch einen von der "Hie gut alle Weg-Audorf-Gesellschaft"! Als er Abends neben mir beim Souper saß frug er mich, ob ich schon die letzte Münchner

Neuigkeit gehört hätte? - Carl Piloty war verlobt.

Seine Braut, die Tochter des Vorstandes einer Heilanstalt für Stotternde, Fräulein Bertha Hellermann hatte beim Schillerfest in München im Tableau Maria Stuart die Hauptperson gemacht, war überdies als Clavierlehrerin im Hause des Ministers von Zwehl eine gern gesehene Persönlichkeit, welche man als eine geeignete Frau für Piloty aussuchte. Eher klein, geistig anspruchslos, behaglich in den Manieren, anschiegend und doch phlegmatisch sollte sie diesem aufgeregten ehrgeizigen Künstler ein ruhiges angenehmes Heim bieten. Er liebte sie sehr und stattete sie bis zum letzten Stückchen Wäsche vollständig aus, Sie hatte wirklich das große Los gezogen, wenigstens sah es anfänglich so aus, und der Weltglanz, den sie liebte, kam ihr leuchtend entgegen. -

Der Aufenthalt in Berlin, welcher einige Tage dauerte, war sehr angenehm. Caecilie Heffter war sehr glücklich, mich öfter zu sehen und unsere jugendlichen Empfindungen mußten sich in etwas Ungewöhnlichem Luft machen, deßhalb verabredeten wir eine große Cavalcade. Die armen Wirthpferde! Sie hatten einen schlechten Tag, besonders das meinige, welches als das kleinste die schwerste und ungestümste Last zu tragen hatte. Wir waren zu sechs, da noch Fräulein Pauline Deithna, die damalige Primadonna der Hofoper und zwei Vettern Caeciliens mitritten. Der köstliche Frühlingmorgen im Thiergarten, die grünenden Hügel vor der Stadt, jugendliche Empfindung und rasche Bewegung ließen unsere Gesellschaft in fröhlichster Stimmung dem Ziele entgegenallopieren. In Grunewald rasteten wir ein wenig - da hörte ich meinen Namen rufen: Caecilie hatte ihr Pferd dicht neben Ludwigs Pferde gestellt, ihr allerliebstes Köpfchen an seine Schulter gelehnt (er war ja ihr Vetter!) und neckend ausgerufen: "Sie mal Fanny! L'amour va plus vite à cheval!" Es war wirklich ein schönes Bild - umweht von Frühlingsluft und Grün! -

Es schoß mir der Gedanke durch die Seel, ob es nicht ein gut zusammenstimmendes Paar für das Leben gewesen wäre. Sie war zudem Protestantin - allerdings sehr vergnügungssüchtig: eine Eigenschaft welche Ludwig an sich und anderen weder schätzte noch pflegte.

Zum erstenmal hätte ich eine italienische Oper. Rigoletto ward gegeben und Desirée Artôt sang die Hauptparthie. Wie mich das

Wie mich das elektrisirte! - Auf einem Balconplatz sahen wir auch Meyerbeer sitzen, welcher mit herabhängender Unterlippe zwar sehr jüdisch aussah, aber doch einen interessanten Anblick gewährte. Ich prägte mir seine Physiognomie so ein, daß ich sie noch zeichnen könnte. In einer Hofloge saß der damalige Prinz (später Kaiser) Wilhelm und seine, zu jener Zeit in Berlin ziemlich unbeliebte Gemahlin, Prinzessin Victoria, deren mißlungene Künste, sich eine jugenliche Erscheinung zu geben, mir sehr lächerlich vorkamen. Niemand konnte damals ahnen, daß 11 Jahre später diese beiden Köpfe die Kaiserkrone zieren würde.

An einem anderen Tage folgten wir der Einladung nach Potsdam, wo der blindgewordene Sohn des Ministers Flotwell seine in Reichenhall mit mir begonnene Bekanntschaft fortsetzen wollte. Der arme Blinde machte uns die honneurs von Potsdam als wenn wir politische Größen wären, führte uns im Schloß und auf den Terrassen umher, deutete, sein Gebrechen ignorirend, zuweilen statt auf eine vermeintliche in der Ferne liegende Ortschaft auf eine dicht vor ihm stehende Marmorvase und reizte Cascioliens und meine allzuleicht zu erweckende Humoristik. Ich mußte, nachdem er uns durch stille Parke zu weidenden Hirschen geführt, ihm nach dem Diner noch Lieder von Schubert singen, die ihm tiefen Eindruck machten, obgleich ich denselben weg-zuscherzen suchte. -

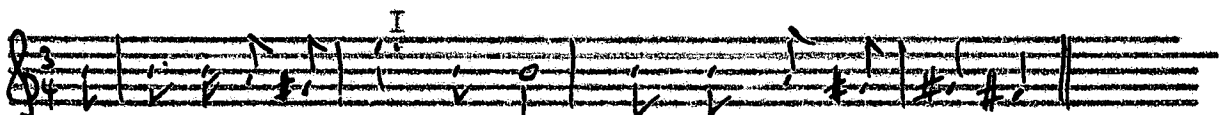
Die Gemäldegalerie in Berlin schien mir im Vergleich zu der unsrigen - namentlich auch, was das Gebäude anbelangt, nicht großartig. Die Cartons von Kaulbach im Treppenhaus wirkten allerdings imposant. Neu und höchst anziehend waren mir die herrlichen Aquarelle von Hildebrandt. Orientalische Linien, südliche Gluth konnten kaum großartiger mit so einfachen Farben wiedergegeben werden. - An eine katholische Kirche habe ich in Berlin gar nicht gedacht, vielweniger aufgesucht, doch wohnte ich in der protestantischen Kirche der Aufführung des Domchores bei und war entzückt von den schönen Knabenstimmen, deren Träger nach Beendigung des Gottesdienstes wie das wilde Heer auf die Straße polterten und nichts mehr von Engelsgesang ahnen ließen.

Etwas erschwert hatte ich mir das Ansehen der interessanten Dinge durch den vorhergegangenen Ritt, dessen Ungewohntheit

sich in zerschlagenen Gliedern geltend machte und selbst die Nachtfahrt von Berlin nach Dresden ziemlich beschwerlich machte. In der sächsischen Königsstadt empfing uns eine große Feuersbrunst, die sogar unsern Empfang im schönen Hotel beeinträchtigte: "Der Obergellner is nach den Feier gelaufen, so gan ich Sie nichts gäben" sagte der Portier und wir gingen hungrig zu Bette. Die Brühl'sche Terasse, vor Allem das herrliche Museum übertrafen unsere Erwartung. Welche Schätze sind hier verborgen? Zum erstenmale die Sixtini'sche Madonna zu sehen, den wirklichen Rafael kennen zu lernen - Welch ein Glück! Das waren wahrhaft wonnevolle Stunden in diesen weihevollen, schweigenden, sprechenden Räumen. Unvergessener Genuß! -

Wie neben Großartigem in der Natur auch das kleine détail anziehend ist - ebenso in der Kunst. Im grünen Gewölbe sah ich eine kleine Miniatur auf Porzellan, welche nichts anderes vorstellte, als ein Stückchen Stirne, eine Haarlocke und unter den Augenbrauen ein schönes, ausdrucksvolles Auge. Eine ganze Geschichte konnte ich mir darüber ausdenken: wem dieses Auge gehört, wie das Gesicht ausgesehen, auf welche Stelle der Stirne ein Kuß der Liebe gedrückt worden: eigentlich sollte man solch ein Pretium affectionis nach dem Tode in den Gluthofen werfen lassen.

Auf der Heimreise waren wir begierig, an welcher Stelle wir wohl den ersten bekannten Bayern begegnen würden. Er ließ nicht lange auf sich warten, denn in Hof kletterte ein ziemlich vier-schrötiger Mann mit rothen Backen, entzündeten Augenlidern, stechenden hellblauen Augen und dem wohlbekannten "Ghorschama Dinna" herein. Es war Pentenrioder, der Dirigent oder Organist bei S. Ludwig in München, dem man ein halbes Jahr lang durch die Neuesten Nachrichten den Schabernack entbot, jede Woche ein paar mal drucken zu lassen: "warum wird die Nacht von Palazzi nicht gegeben?" Dieß war nemlich seine einzige Oper. Er fing gleich an, als er mich sah, über Lachner zu schimpfen, der Hauptschlankel - die Lotosblume hat er componirt:



Die Lotosblume ängstigt sich vor der Sonne Strahl -

so piff und sang er vor sich hin und unterbrach sich wieder:

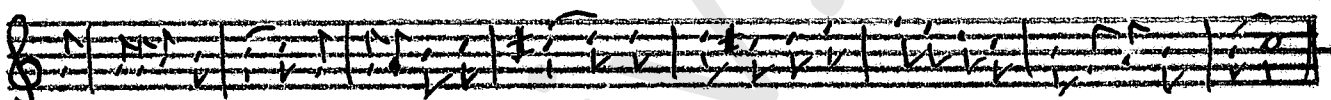
"das war mar der Recht! der Spitzbu" etc. - Alles in gemüthlich sein sollendem, harmlosen Tone, welcher alle Mitreisenden lachen machte. Wir hatten nun gleich eine Probe bayrischer Individualität. -

Die Heimkehr war schön und traurig zugleich. Die Mütter freuten sich natürlich sehr, am meisten wohl der liebe Bui Josef Geiger. Wie sehr war er gewachsen ... aber er sah leidend aus und war auch sehr bekümmert, weil seine Schwester Anna nach schwerem Lungenleiden gestorben war! Kaum angekommen fuhren wir nach Augsburg zu ihrem Trauergottesdienst. Leider zeigte auch sein jüngerer Bruder Carl schon die Spuren dieser zerstörenden Krankheit, welche alle Kinder von ihrer brustschwachen Mutter geerbt hatte! Gerne hätte ich mir bei dieser Gelegenheit gleich in Augsburg eine Wohnung gemiethet, da Ludwig zu seinem Regimente zurückkehren mußte, allein er wollte davon nichts hören. Es fiel ihm ungemein schwer, sich wieder in das Offiziersleben zu fügen, am besten würde ihm dieß gelingen, meinte er, wenn er sich ganz an die Kameraden anschlüsse, am Offizierstisch speise - mit ihnen lebe und litte. Jedenfalls sollte ich noch einige Wochen in München bleiben und dann und wann könnten wir uns gegenseitig besuchen. Es mußte mir recht sein.

Es kam die schöne Maienzeit, mit ihr das jährliche Künstlerfest in der Menterschwaige. Perfalls luden mich ein, mit ihnen hinauszufahren und Josef Geiger schloß sich an. Es war schon das ganze Fest im Gange als wir kamen, doch fanden wir bald einen Tisch mit Bekannten: Rosalie Schorn, ihre Mutter und Bruder, auch das Brautpaar Carl Piloty und Bertha Hellermann. Wir wurden uns vorgestellt und ich fand das Mädchen sehr hübsch, nur - was man im gewöhnlichen Leben - "latschig" nennt. Sie unterhielt sich eifrig über Kücheneinrichtung und anderen nothwendigen Gegenständen mit ihrer künftigen Schwiegermutter, es war ein fröhliches Kichern und Scherzen, ein sicheres, durch keinerlei Gefahr bedrohtes Glück. Der Bräutigam hatte keine rechte Ruhe am Tische, sprang immer wieder auf, bald mit diesem, bald mit jenem Künstler redend, auch mit Grafen Kalkrentts, den ich in Düsseldorf gesehen hatte. - Die gute "Jube" Perfall brachte ein Glas Bier um das andere, strickte emsig den um ihren linken Zeigefinger hochgewundenen Faden ab und ließ ihre großen Augen in die Umgebung streifen. Es war eine merkwürdig gewöhnliche Unterhaltung und nachdem dieselbe keine Überraschung zu

bieten schien, schlug ich Josef vor, wieder heim zu fahren, was er um so lieber that, als wir uns gegenseitig nie ermüdeten, sondern stets neuen, anregenden Stoff zum Gespräch fanden. Er studirte gerade jetzt mit großem Interesse Shakespeare, lernte große Scenen auswendig und sagte sie mir auf englisch her. - Sein Gesicht hatte dabei einen ausdrucksvollen geistigen Ausdruck, den ich gerne - aber doch mit einiger Besorgniß ansah. -

Die Arco'sche Loge stand uns, wenn die Familie auf Reisen war, was oft vorkam, immer zur Verfügung. Eines Abends hörten Josef und ich die äusserst komischen Witze des Schauspielers Lang an, welcher phlegmatisch glücklich das Lied sang:



Mariandl is so schön, Mariandl is mir Alls - und wonis nur derwischen kann so fall is uman Hals.

Dabei zwinkerte er mit den Augen und der bonche en coeur so komisch nach Frau Ditz als Mariandl, daß wir Beide einen Lachkrampf bekamen. Bald darauf sah ich Josef wieder an, er war plötzlich bleich geworden, hielt das Taschentuch vor den Mund und auf dem Tuche waren Blutflecken! So nah streifte die Komik an das Drama - nein an die Tragödie!

Ludwig hatte in Augsburg eine echte Garconwohnung bezogen. Mein großer struppiger schwarzer Hund Nero stand sehr in Gnaden bei dem Diener Hohann, der in seiner Art ebenso schwarz aussah, wie der Hund. So oft ich auf Besuch kam war Neros Freude am stürmischsten, denn er bekam stets etwas Gutes, durfte mich auch bisweilen nach München begleiten. Einer in das Hundecoupé geworfenen Semmel sprang er stets freudig nach und kaute sie behaglich während der Fahrt nach München.

Hofrath Dr. Feder hatte mir schon seit längerem gerathen wegen oft wiederkehrenden Halsleidens eine Kur in Ems zu machen und da ich jetzt gerade so zu sagen in der Luft, d. h. nirgends zu Hause war, so entschloß ich mich, diese Zeit zu benützen. Maman nahm sich auch einmal einen Aufschwung und holte mich eines Morgens in Augsburg zur Badereise ab. Es war vor Pfingsten 1860 und Baron Perfall, damals in musikalischer Hinsicht weiter nichts als Direktor des Oratorienvereins fuhr gleichzeitig mit uns, da er zum Düsseldorfer Musikfest eintreffen wollte. Mich hätte diese Gelegenheit, einen kurzen Frühlingsbesuch in Düsseldorf zu machen und dort nicht nur die Festsänger sondern auch die vielgerühmten

Amseln zu hören, sehr gereizt, allein es wäre doch unvernünftig gewesen. Die Rheinfahrt war aber stromabwärts sehr schön und waren wir bis Bingen gefahren, sahen den Sonnenunter- und Aufgang vom Schloßhügel bei Bingen an: eine landschaftliche Schönheit, welche ich nie vergessen kann. In Ems wohnten wir in einer reizend gelegenen Villa, deren zugige Frühstückserker jedoch mit Verbindung des Ganges aus dem warmen Bade über die windige Bahnbrücke mir eine böse Halsentzündung zuzog. Acht Tage gingen dadurch dem Zweck des Aufenthaltes verloren und ließen wir inzwischen Lottchen Monten aus Düsseldorf zu Besuch kommen: eine rechte Thorheit für den Geldbeutel. Aber es war komisch, als sich die beiden Damen, die sich seit ihrer fernen Jugend nicht mehr gesehen hatten, ins Gesicht schauten und dann über ihre gealterten Züge laut lachten.

Damals war Ems noch nassauisch und der "grüne Tisch" nicht verboten. Seit Baden-Baden hatte ich keine Roulette mehr gesehen und machte es mir einen peinlichen Eindruck den jungen Offizieren zuzuschauen, welche verspielten, oder ohre Mützen mit Gold gefüllt von dem Spieltischen wegtrugen. Damals kam mir auch die sonderbare Idee, Sängerin zu werden und ich fing an, im Bade einen kleinen Don Juan-Clavierauszug haltend, die Parthie der Donna Anna zu studiren. Einestheils hatte man mir in Düsseldorf doch ein bißchen wegen meines Gesanges den Kopf verdreht, andernteils sehnte ich mich nach Verdienst- und Geläselbständigkeit, denn die militärische Carrière Ludwigs schien mir bei seiner Abneigung vor dem Garnisonsdienst ziemlich unsicher, und immer nur von der Großmuth meiner zwar sehr edeldenkenden Schwiegermutter abzuhängen wollte mir in die Länge auch nicht behagen. Unser Vermögen war aber ein sehr beschränktes.

Wunderlieblich war der Frohnleichnamstag in Ems. Wir schlossen uns zwar der Procezzion nicht an, hatten auch für die eigentliche Feier kaum Interesse, allein das landschaftliche Bild entzückte uns. Es war so friedlich und feierlich als der Zug mit seinen Fahnen und weißen Kindern sich durch das Grün bewegte, während das Glöcklein der Kirche und der Gesang der Gläubigen durch die blaue Luft tönte. Selbst die im Vordergrunde stehenden rothaufgezäumten Esel erhöhten den Reiz des malerischen Bildes.

Immer sah meine Seele durch das Auge der Kunst, fand darum aber nur äusseres Entzücken und nicht innere Befriedigung. -

Anfangs Juni erhielt ich von Josef Geiger einen Brief, der mir mittheilte, daß am 2. Juni Carl Pilotys Hochzeit stattgefunden

habe. Ein paar Tage vorher hatte er zu mir geschickt um mich um eine Handzeichnung (behufs Illustrationsvervielfältigung) bitten zu lassen, die er mir einst zu dem schönen Volkslied "der treue Knabe" gezeichnet hatte. Das junge Paar machte sogleich eine Reise nach Italien.

Ein alter Herr von Castenoble aus Berlin wohnte im gleichen Hause mit uns und war so "anschmiegend" daß er sich des Morgens immer seinen Café zu uns bringen ließ und bei uns sein Pfeifchen schmauchte. Er war ein besonderer Verehrer Macanleys, dessen Essays ich durch ihn kennen lernte. Auch trugen natürlich die Beziehungen zu den Berliner Verwandten und Freunden viel zum Stoff der Unterhaltung bei. Am Liebsten war es mir jedoch mit Mama und meiner Stickerei auf irgend einem schattigen Ruheplatz uns niederzulassen und zu arbeiten oder zu lesen. Es gab auch hier so manche glückliche Mutter und liebe Kinder, die meinem nieversiegenden Kummer neue Thränenquellen eröffneten.

So nahte die Zeit der Abreise heran. Wieder sah ich den Rhein mit seinen schönen Burgen, Kirchen und Ruinen, Freude und Leid drängten sich in der Erinnerung ... und die arme Mama wurde auf dem Heimwege so cholerakrank, daß wir schon meinten, sie müsse in Mainz liegen bleiben. Unter einem wahren Martyrium von Schmerzen kam die Ärmste in München an und war es mir unsäglich leid, daß sie für mich ein so großes Opfer gebracht hatte! -

In Augsburg sollte mich nun mein Skizzenbuch sehr trösten und begleiten, wenn ich, während Ludwig im Dienst war, viele Zeit für mich allein hatte. Wir wohnten in einer förmlichen Offiziers-caserne am Domplatz, hatten nur ein Zimmer und ein Schlafkämmerchen für uns, dessen Zustand, wie es der vorhergehende Kamerad es verlassen, zu beschreiben ich nicht einmal dieser Feder anvertrauen kann. Zum Glück war ich weder verwöhnt noch anspruchsvoll. Der Tag begann oft damit, daß ich im Garten dieses Miethshauses allein mit meinem Nero frühstückte. Dieser baumbesetzte Hof war eigentlich nur von Arbeitern, Kaminfegern etc. besucht, bot jedoch etwas mehr Luft als das enge arme Zimmer. Nach dem Frühstück ward mit dem großen Skizzenbuch und Nero zu den Stadtwällen gegangen, denn die Gräben waren damals noch nicht ausgefüllt und boten die Stadtmauern einen malerischen Anblick. Thürmchen, Brücken, Thore, Wasser, Sträucher, Pappeln: alles bot willkommenen Stoff und wenn ich, im Grase sitzend, Nero neben mir mit spitzen Ohren Wache haltend, Studie um Studie zeichnete und die Blätter immer besser gelangen, so fühlte ich mich innerlich sehr ruhig. Manchmal ging

ich auch in den Dom - weniger um zu beten, als nur ein Amt mit-
zusingen und nachdem der Capellmeister sein Mißtrauen gegen die
Dilettantin überwunden, gab er mir manches Solo zu singen und
meine Stimme füllte den weiten Raum gut aus. Der Hals war über-
haupt besser geworden, denn während Ludwig einmal wegen eines
Fußüfels zu Hause bleiben mußte, las ich ihm in drei Tagen auf
englisch den ganzen Ivanhoe von Walter Scott vor.

Öfters besuchte mich Onkel Carl, Josefs Vater und da ich mir ein
Clavier gemiethet und er für gute Walzer schwärmte, so spielten
wir oftmals 4händig Strauss'sche Tänze, deren Rhythmus fröhlich
in stiller Nacht über den Domplatz drang. Ein mich in doppelter
Hinsicht überraschender Besuch war der von meinem einstigen Spiel-
genossen, Jugendfreund, nunmehrigen Stiefneffen Franz v. Hoffnaab -
jetzt P. Odilo. Leider war seine Gesundheit ganz herabgekommen
und schien es, als ob er bald seinen Geschwistern Pauline und
Eugenie nachfolgen sollte. Er befand sich auf der Durchreise von
einer Wasserheilanstalt in sein Kloster, sah sehr übel aus, konnte
aber doch die helle Freude nicht bergen, mich wieder zu sehen,
obgleich ich noch immer kein aufrichtiges Verständniß für seinen
Beruf und keine herzliche Dankbarkeit für sein Gebet hatte.

Der Zustand seines Vaters machte ihm große Sorgen. Dieser war
seit einiger Zeit verwirrt geworden und hatte seinen Dienst als
Regierungs- und Forstrath verlassen müssen. Ich erwähnte schon
früher seines unglücklichen Endes. Ob sich P. Odilo der Schwere
seines Lungenleidens bewußt war, weiß ich nicht. Er ging einem
schrecklichen Winter entgegen indem er an Lungenschwindsucht
tödlich erkrankt, elende einsame Nächte in seiner armen Zelle
zubringen mußte, dann und wann durch den Besuch seiner Mutter,
welche Dispens erhalten, getröstet - im Ganzen aber sehr verlassen
war. Er soll, ^{wie} ich hörte, in diesem Zustande ein sehr erhebendes
Buch geschrieben haben, dessen Manuskript den Brüdern zu Trost
und Erbauung im Kloster verblieb. Seine Mutter brachte mir oft
Grüße von ihm und sagte, daß unsere gemeinschaftlichen Jugender-
innerungen ihn oftmals beschäftigten. Leider war es mir nicht ge-
stattet, ihn wieder zu sehen und ihm Lebewohl zu sagen. Er ruht
jetzt eingemauert in der Gruft von S. Bonifaz.

Manchmal machte ich mit Ludwig und seinen Cameraden längere
Spaziergänge. Da wurde ich öfters von einem stechenden Schmerz
an der linken Seite überrascht, der es mir fast unmöglich machte
einen Schritt weiter zu gehen. Da sich diese Anfälle wiederholten
entschloß ich mich, gelegentlich eines Münchenerbesuches unsern

Arzt Hofrath Dr. Feder zu consultiren. Wer beschreibt meinen Schrecken als er das Vorhandensein eines fremden Stoffes constatirte, dessen Wachsthum um jeden Preis mittelst Jodeinreibungen verhindert werden müsse. Derartige Leiden führten leicht zu Wassersucht, sagte er, ich sollte mich aber nicht zu sehr ängstigen, denn am Kirchhof liege eine Frau, welche ungefähr 20mal "angezapft" wurde, bevor sie starb. Nun trat ich in ein neues Lebensstadium. Was lag vor mir! Siechthum und ein früher Tod nach jammervollem Leiden. Meine ganze Natur empörte sich dagegen und ich war anfänglich in einem Zustand wahrer Verzweiflung. Es war gut, daß sich meine Mama in S. Martin befand; ihr hätte ich mich ohnedem nicht anvertrauen dürfen. Auch Schwiegermutter war nicht in München - wohl aber Josef. Er selber trug, wie er deutlich fühlte, die Anfänge schweren Leidens in sich und da er jedem meiner Gesichtszüge die jeweilige Stimmung ansah, so konnte ich ihm meine Bangigkeit nicht verenthalten! Noch denke ich einer Sommerdämmerungsstunde, da wir zusammen durch die Alle am Maximiliansplatze gehend über das Elend der Welt sprachen und er mir mit schmerzbewegtem ganz vergeistigtem Gesichte den Monolog Hamlets hersagte:
To be or not to be, this is the question.

Ich mußte nun öfters von Augsburg nach München zu ärztlicher Berathung fahren und setzte meine Jodkur fort. Überdieß nahm der Aufenthalt in Augsburg insofern ein Ende, als Ludwig mit einer kleinen Abtheilung nach Friedberg commandirt wurde. Ich zog mit, nahm in einem Crümerhause Wohnung, d.h. zwei Zimmer, in welchem auch ein Clavier Platz fand, aber kein weibliches Wesen zur Bedienung. Der Stallwärter holte vom Wirth das Mittagessen, das Frühstück wurde in der Maschine gemacht und das halbe Biwoukleben fortgesetzt. Die Entbehrung des Comfortes und guten Essens waren mir nicht schwer zu tragen. Bei schönem Wetter zogen Nero und ich mit dem Skizzenbuch aus, ich lagerte mich auf irgend einen Hügel, Nero bewachte mich, ich zeichnete, arbeitete oder las Schillers Don Carlos, über welchen ich mit Josef eine Correspondenz hatte. Ein kirchenfeindlicher über den Pfarrer schimpfender Schullehrer spielte bisweilen mit mir 4 händig, so daß die Honorationen Friedbergs erstaunt auf den Platz liefen, oder wir brachten die klaren Sommerabende in einem Ausflugsort ausserhalb Friedbergs zu, wo das vollendete Kleinbürgerthum, oberflächlichste, kleinlichste Conersation, Neckerei zwischen dem Herrn Assessor und der Frau Apothekerin zeitweise meinem Hang zur Komik Stoff bot, mehr noch meinen innerlichen Unmuth reizte. Wie die Kirche von Friedberg im

Innern aussah, wüßte ich nicht zu sagen; ich kam nie hinein ... war zu verbittert, zu gleichgültig gegen den lieben Gott, der mir solch ein Leiden aufgedrückt!

Mit dem Herbste trat auch in Ludwigs Befinden eine ernste Veränderung ein. Er wurde halsleidend und schien das Übel anfänglich nur akut, so drohte es doch bald einen chronischen Charakter anzunehmen. Ein wenig erfahrener Militärarzt in Augsburg nahm es zu leicht und ließ den Patienten commandiren und reiten, während er doch der Schonung bedurft hätte. Abgesehen daß ich noch wenig Erfahrung in diesen Leiden hatte, würde mein Einreden auch bei Ludwigs Charakter wenig geholfen haben, aber der Spätherbst brachte in so ferne eine Entscheidung als ein Winterdienst unmöglich schien und eine zeitweilige Pensionierung nicht vermieden werden konnte. Ludwig hatte überdieß einen Verdruß gehabt, da er als Vertheidiger (beim Militairgericht) eines Soldaten, der eine Hose gestohlen nicht frei brachte und dessen - wie er glaubte - ungerecht schwere Verurtheilung sein Gefühl so sehr bedrückte, daß er schon daran war, den Unglücklichen lebenslang zu pensioniren. "Nie will ich Hauptmann werden" rief er aus, "den Untergebenen strafen zu müssen brächte ich nicht über das Herz". Das waren freilich nicht die Ansichten von zwanzig Jahren später.

So lösten wir die kleinen Gezelte in Augsburg und Friedberg auf und zogen für ein Jahr nach München. Das alte Giebelhaus am Finger-
gäßchen sah wieder, wie ehemals die Familie versammelt, Ludwig richtete sich sein kleines Gemach im obersten Stock als Atelier ein, d.h. er stellte sich eine Staffley hinein und malte aus der Idee Marinebilder, ich beschäftigte mich mit Musik und fand namentlich an den Kränzchen, welche bei Frau von Pacher statt fanden, großen Genuß. Diese schöne Wittwe, eine Tochter des berühmten Nationalökonomens Friedrich List hatte von ihrem reichen Gatten, dem Wiener Fabrikbesitzer Pacher Edler von Theinburg ein bedeutendes Vermögen geerbt und lebte mit ihren drei noch kleinen Kindern Fritz, Hedwig und Cylla ein angenehmes Leben in München. König Ludwig I., ein Gönner Lists, hatte ihm die Mittel gegeben, seine Tochter Elise, die eine schöne Altstimme besaß, zur Sängerin ausbilden zu lassen, allein ihre Schönheit machte sie nicht nur würdig in die Galerie der Schönheiten der Residenz aufgenommen zu werden, sondern auch ... einen reichen Gatten zu finden. Als Freundin Clara Schumanns pflegte sie überdieß die Musik mit einer gewissen Pietät und Baron Perfall ging "arrangirend, soupergenießend", Aristokraten und Bürgerliche verleidend fröhlich in ihrem Hause

aus und ein.

Josef Rheinberger gab ihren Kindern Clavierunterricht. "Eine merkwürdig vornehme Natur, dieser kleine Rheinberger", sagte Frau von Pacher einmal mit ihrer tiefen Stimme zu mir, dabei unstedt umherblickend. "Er ist noch so jung und doch so imponirend, daß ich es nie wagen würde, eine Frage an ihn zu stellen, die ausserhalb des Unterrichtes läge". Eine ähnliche Bemerkung machte damals die Hofdame der Prinzessin Luitpold, mit welcher er dann und wann vierhändig spielte. Er war anders als alle Anderen.

Eines Abends hatte er in einer Soirée bei Gräfin Laxburg, der Hofdame der Königin Marie v. Bayern gespielt, als der damalige Hofmusik Intendant Graf Frana Poggi auf Rheinberger zuging und ihm sagte, der König Max II. habe für einen hervorragenden jungen Musiker ein Stipendium zu einer Romreise bestimmt, Rheinberger möge sich darum melden - vielmehr er, der Graf, würde es für ihn thun. Der junge Künstler war natürlich sehr erfreut, denn noch nie hatte er sich irgendwie um ein Stipendium beworben. Dennoch glaubte er dem Intendanten sagen zu sollen, daß er kein Bayer sondern ein Liechtensteiner sei. "Das thut nichts zur Sache", sagte der Graf. "Sie haben hier studirt und verdienen diese Auszeichnung". Rheinberger arbeitete fort und setzte keine große Hoffnung auf diese Reise. Auch hörte er nichts weiter davon, bemerkte aber wohl, daß ihm Graf Poggi in Gesellschaft und auf der Straße eher aus dem Wege ging. Eines Abends - wieder bei Gräfin Laxburg - ging Graf Poggi etwas verlegen auf Rheinberger zu und sagte, er bedaure, daß sich sein Wunsch nicht erfüllen könne, es fehlten gegenwärtig der k. Cabinetscasse die Mittel, um eine derartige Extraauslage zu ermöglichen - vielleicht ein andermal etc. Da antwortete Rheinberger ruhig und fest: "Excellenz werden sich erinnern, daß Sie mir selbst das Stipendium angetragen und daß ich nicht darum gebeten habe". Auch in späteren Jahren hat er sich die Excellenzen in Respekt zu halten gewußt, trotz seiner unvergleichlichen Reklamelosigkeit.

Ich trieb heimlich meine Jodkur fort, ahnungslos, wie gefährlich diese verdoppelten Grade der Medizin waren. Ludwig gebrauchte für seinen angegriffenen Hals das ausschlagtreibende Croton-öl, Josef wartete mit Schmerzen auf das Frühjahr, um so bald als möglich nach Botzen - Gries zu gehen. So trug Jedes von uns sein ihm schwerdrückendes Kreuz ... aber nicht im Geiste dessen, der es zuerst mit Freuden auf die Schulter nahm. Ich suchte nun eine

Beschäftigung, welche Poesie mit Praxis verband und sonderbarerweise war Perfall die Brücke hiezu. Wie er öfter zu mir kam und sich "ausklagte", daß er es noch zu gar keiner musikalischen Stellung bringen konnte, so sagte auch ich ihm, wie gerne ich eine zweckvolle Arbeit thäte. Da kam er auf die Idee mich Texte altenglischer Madrigale übersetzen zu lassen, an deren Herausgabe der gelehrte Conservator der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Julius Josef Maier dachte. Perfall schlug mir vor, mich ihm vorzustellen und meinte, der trockne Mann würde mir einen abstoßenden Eindruck machen. Dem war aber nicht so. Er wohnte damals in der Augustonstraße (No 5?) mit seiner Frau, deren Kind erst gestorben war. Wenn Router-Biographen seine Physiognomie so schilderten, daß er als Bart einen geplatzen Strohsack im Gesicht trüge, so konnte man das allerdings von Julius Maier auch sagen, sein Mund war nahezu verborgen, von den Augen sah man je nach Stellung und Beleuchtung der Brillen nichts, die dicke Stumpfnase war nicht einnehmend, aber die von den zurückgestrichenen Haaren freigelassene Stirne verrieth den Denker. Er war Rhoinbergers Lehrer, der zwar den Schüler nicht an Talent ebenbürtig aber durch allgemeine Bildung und Erfahrungs-Mittheilung sehr nützlich war. -

Sein freundliches Entgegenkommen hatte nichts Scheues noch Eisiges an sich und wir kamen überein, daß er mir bald den gewünschten Arbeitsstoff schicken würde. Recht fröhlich ging ich an jenem Abend nach Hause, doch ahnte ich noch nicht, daß überhaupt die Schriftstellerei oder Dichtkunst das Feld sein würde, auf welchem sich mein vielfach umhorirrender Geist - vielmehr die bis dahin ziemlich ungeschulte Phantasie niederlassen würde. Maier war sehr kritisch, aber meine Geduld besiegte er nicht und er gab mir schließlich das Zeugniß daß ich diese Arbeit sehr gut gemacht. Mehrere dieser Hefte sind im Druck erschienen und wurden oftmals in Chorvereinen gesungen. Später gab er mir auch italienische Madrigale zu übersetzen, allein er kam nie dazu dieselben herauszugeben.

Ludwig pflegte die Malerei ziemlich fleißig weiter und copirte oder erfand Marinen. Es war ein schwedischer Maler hier, Namens Baado, welchen er gern in seinem Atelier besuchte, daß seine Vorliebe für Mondbeleuchtungen und seine große Einfachheit Ludwigs Geschmack entsprach, aber niemals konnte er sich zu fortgesetzten Stunden oder Naturstudien verstehen, die ihm doch so nützlich gewesen wären. Er konnte zwar stundenlang beim Mondschein durch die Straßen schlendern, allein die kalte Luft trieb ihn doch wieder nach Hause, ohne daß er ein wirkliches Bild davon hätte machen können. Auch ich brachte es in nichts vorwärts ... als in der Zunahme des Leidens und meiner nervösen

Unser Hausarzt, Hofrath Feder hatte noch einen Spezialisten Dr. Hecker bezüglich meines sich trotz der Jodkur immer mehr entwickelnden Leidens zu Rathe gezogen. Beide sahen, daß ich krank war, daß mein durch viele Schlaflosigkeit noch gereizteres Nervensystem erschüttert war und Keiner kam zu einem bestimmten Entschluß, riethen zum Ende der Consultation das, was sie zu Anfang derselben verworfen: eine erneute Jodkur in Heilbrunn. Der Eine sagte: "Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, tödtlich ist dieß Leiden nicht; am Kirchhof liegt eine Frau, auf deren Grabstein verzeichnet steht, daß sie 50 mal angezapft wurde und sie in hohem Alter starb". Der Andere versicherte, es gäbe ja auch glückliche Zufälle im Leben, wenn zum Beispiel ein Wagen so günstig über mich führe ohne mich zu tödten. Diese lebenswürdigen Witze machten mich in meinem ohnedem aufgeregten Zustande so böse, daß ich beiden Ärzten grobe Reden gab (die Consultation hatte bei meiner guten Schwiegermutter statt gefunden, um meine Mama zu schonen) und empört aus der Carlsstraße in das Fingergäßchen zurückkehrte. Obgleich ich nun an den Medizinern satt hatte und ich durchaus nicht nach Heilbrunn wollte ohne sicher zu sein, daß dieß das richtige wäre, entschloß ich mich, das Opfer zu bringen um Professor Scanzoni in Würzburg zu berathen, der damals in dieser Branche die erste Autorität war. Mamas halber mußte ein Reisevorwand gesucht werden und Papa, dem ich mich anvertraut hatte, schlug mir vor, mich nach Nürnberg zu geleiten, wo ein großes Sängerfest stattfand und wo wir Ottilie Kleinschred-Stieler, die bei ihrer Großmutter, der Besitzerin des Nürnberger Correspondenten, wohnte, ein freundliches Asyl anbot.

In Würzburg angekommen war der erste Gang zu Scanzoni, welchen ich nicht zu Hause traf, aber in das Hotel bestellte.

"Ihre Tochter ist durch die unsinnigste Jodkur in einen solchen Zustand der Nervosität gekommen, sagte er, daß jetzt nur davon die Rede sein kann, den Körper durch Ruhe und gute Luft wieder zu Kräften kommen zu lassen. Jede Anwendung von Jod, sei es durch Medizin oder Bad muß unterlassen werden. Erst, wenn sich der Körper erholt hat, kannman an irgend eine Behandlung denken"...

Mein Vater und ich besahen dann die Stadt und die Kirchen, die mich traurig stimmten. Auf dem Wege zur Festung begegneten wir Oberlieutenant Blume, der von Landau weg nach Würzburg in Garnison gekommen war (wohin Ludwig damals um keinen Preis gewollt) und so sehr es ihn freute mich wiederzusehen, erschrak er doch an meinem gemütszerstörten

Aussehen. Er schlug vor, uns in einem Cafégarten auszuruhen. Dort war es schön. Fröhliche Mütter freuten sich mit ihren Kindern der Nachmittagsstunden im sommerlichen Garten, ich dachte an Landau ... Blume war der einzige Mensch, der ausser den Eltern an der Wiege meines Kindes gesessen, der so theilnahmsvoll mit meinem kleinen Engel gespielt - ich dachte an jene fernen Tage - mein Leben schien mir gebrochen, ich fing zu schluchzen an mitten im Garten unter den glücklichen Menschen. "Sehen Sie, wie nervös Fanny geworden", sagte Papa zu Blume, der mich mitleidig ansah.

Wir fuhren nach Nürnberg. Die festlich geschmückte Stadt, die deutschen Flaggen, welche von allen Thürmen wehten regten mich freudig auf. Als die Münchener Sänger am Hause, von dem ich herabsah, vorüberzogen und uns gewahrten, blieben sie stehen und sangen einen herrlichen Sängergruß herauf. In der großartig geschmückten Halle wurden prächtige Chöre von Lachner und Hiller aufgeführt, beide Componisten waren anwesend und der Verkehr mit ihnen und anderen Tondichtern gestaltete sich in diesen Tagen zu freundschaftlicher Ungezwungenheit. Dieser Gruß aus dem Reich der Kunst machte mich für kurze Zeit glücklich und ich war stolz, daß Papa mit seiner nüchternen Prophezeiung, das Sängerfest würde weiter nichts sein als eine "betrunkene Demokratenwette" nicht recht hatte. Er war natürlich während des Festes nicht geblieben. In meinem Briefe an Josef über diese Nürnbergertage finde ich folgende Stelle: "Ich schicke Dir ein Stückchen von der Sängerschleife, die ich ich trug mit dem Münchner Kindl. Wenn wir einmal nach Paris gehen, bekomme ich durch Hiller Empfehlungen an Stephen Heller, Halevy, Meyerbeer etc. Glück auf!"

Ludwig war inzwischen nach Ems gegangen und hatte es vor seiner Abreise noch eine kleine Scene gegeben, weil er durchaus nur ein Sommerröckchen ohne Paletot mitnehmen wollte. Trotz allen Flehens schied er so, da rannte ihm Mama noch auf die Eisenbahn nach, fand seinen Waggon, warf ihm den Paletot zum Fenster hinein und kam triumphirend zurück. Aus Strafe ließ er uns viele Tage ohne Nachricht, doch schickte ich ihm nach längerem Warten verschiedene humoristische Zeichnungen, die ich aus dem Punch copirt hatte, welche seiner guten Laune wieder zum Rechte halfen.

Manchmal spielte ich auch Orgel im Conservatoriumssaale, hörte aber doch weit lieber zu, wenn "Maestro", wie wir Rheinberger nannten, Fugen von Bach in meisterhafter Weise vorspielte. Er hatte mir erst die herrlichsten Lieder componirt, wovon das eine "Hoch geht die See"¹ (1 Opus 5, Sieben Lieder, Schott in Mainz, F.v. Hoffnaab gewidmet) (Gedicht von Hammer) ein wahres Conterfey meiner Seele war und von mir leidenschaftlich gern gesungen wurde. Im Gesange durfte ich mich doch gehen lassen, er war mir nöthig wie der Dampfmaschine das Ventil. "Suffer and be strong" konnte ich wohl Andern ins Gedenkbuch schreiben, hatte es aber noch nicht an mir anzuwenden gelernt!

Die Kur in Ems hatte für Ludwig keinen besonders günstigen Erfolg, und glaubte Hofrath Feder, daß Kreuth ein geeigneterer Ort für den Hochsommer wäre und auch mich die Luft nur stärken könne, allein die Schlaflosigkeit und oft sich einstellende Übeligkeit konnten mein physisches Wesen nicht gedeihen lassen. Die Schwiegermutter war auch gekommen und mit ihr machten wir eines Tages eine Parthie nach dem Achensee, die mir, wegen der Klarheit des Tages, der Schönheit des Sees und der Güte des Bades noch heute unvergessen ist.

Für Ludwig kam die echte Freude erst, als wir nach dem 3 wöchentlichen Aufenthalt in Kreuth auf Einladung der Familie Arco ihre zur Zeit leere Villa in Tegernsee bezogen, denn Ludwig mietete sich zwar kein eigenes Segelschiff, aber ich nähte ihm mit großer Geschwindigkeit die gezeichneten Leinwandstücke zu einem großen Segel, das er an einer Stange befestigte und mit dieser Fähre in Wind und Wetter herumfuhr. Ich pflegte inzwischen meine Correspondenz mit Josef, der wieder in Botzen-Gries war und keine Ahnung hatte, das sich sein Vater wieder verheiraten wollte.

Bald darauf änderte sich Einiges. Die Hochzeit hatte stattgefunden, aber Großvater Mayer war so ernstlich erkrankt, daß es Joseph für gerathen hielt nach München zu kommen, wenn auch nur auf einige Tage. Ich war inzwischen einer Einladung nach St. Martin zu Arco gefolgt - kam jedoch einen Tag nach Joseph, der wieder sein kleines Stübchen bei uns bewohnte an. Sein Aussehen war sehr angegriffen, sein Husten schien mir noch bösartiger, dennoch verlebten wir in herzlichem Zusammensein nach so langer Trennung glückliche Tage.

Die rauhe Novemberzeit machte sich auch in Ludwigs Befinden spürbar und seine Mutter dachte ernstlich an das Opfer sich abermals von ihrem einzigen Sohn für den Winter zu trennen und ihm die Mittel zu einem Aufenthalt im Süden zu gewähren. Nur das Wo war eine Frage. Wegen der Nähe des geliebten Meeres hätte Ludwig Genua vorgezogen, doch rieth man ab wegen der häufig dort herrschenden Stürme. Die Riviera war damals noch nicht so bekannt wie jetzt. Venedig wurde wegen verschiedener Vorzüge sehr gepriesen und von Lungenkranken oft besucht und es festigte sich der Entschluß für die Wintermonate dorthin zu ziehen.

Nun kam abermals der große Kampf des Losreissens. Ludwig entschloß sich schwer, fürchtete sich vor neuen Bekanntschaften, vor der Langeweile eines Winteraufenthaltes in fremder Stadt, meine arme Mutter war trostlos, ich selber im Zwiespalt und Kummer, in Sorge, die Eltern zu verlassen, mein inneres Übel durch die lange Reise zu verschlimmern - kurz, das mühselige Packen für einen Winteraufenthalt, ohne dazu auch nur von einem freundlichen Gesichte ermuntert zu werden - Alles vereinte sich, um die traurigen Novembertage noch melancholischer zu gestalten. Wir reisten über Wien. Von da aus fuhren wir über den Semmering, dessen Großartigkeit geradezu erschütternd auf mich wirkte, nach Graz, wo wir über Nacht blieben. Mit dem Mittagseilzug ging es dann nach Süden weiter - doch fast immer bergauf, über den Karst. Nur ein brausender Strom und die Bahnschienen hatten Platz in den Schluchten, auf den Höhen. Furchtbar öde wurde es, die grüne Natur hatte aufgehört, Latschen wuchsen als letzte Baumgröße, es war eine Zerrissenheit und Kälte, die mir durch ihre Schreckensöde unvergeßlich blieb. (Fast zwanzig Jahre später gestaltete sich die Erinnerung an diese schauerliche Bergeswüste zu einem Gedicht, welches der Chor in unserer Legende "Christophorus" singt) Endlich ging es abwärts und als es schon dunkel, doch mondhell war, kamen wir nach Nabresina, wo Ludwig aussteigen wollte, um in der Mondnacht von Triest nach Venedig zu fahren. Allein die scharfe Kälte, der Gedanke, daß sich Ludwig auf dem Verdecke stehend in dieser Novembernacht gründlich erkälten könnte, auch die Sehnsucht, einige Stunden früher zur Ruhe, ans Ziel zu kommen ließ mich in Ludwig drängen, doch lieber gleich direkt mit der Bahn nach Venedig zu reisen. Er gab widerstrebend nach und als er beim Anblick des mondhellen Meeres und der silbern

leuchtenden Segelboote am Waggonfenster stehend sein Monocle seufzend ins Auge klemmte, that er mir unendlich leid. Ich kam mir recht hartherzig vor, daß ich ihm diese ersehnte Meerfahrt vereitelt hatte. Ueberdieß schien uns die Fahrt bis Venedig sehr lange zu dauern und wir fühlten uns erlöst, als endlich der Zug über die lange steinerne Lagunenbrücke rollte. "Venezia"! Es war nieder und finster in der Bahnhofhalle - dann ein Heraustreten in die venezianische Mondscheinnacht, ein Geblendetsein von der Poesie der stillen Fahrt durch den Canal grande - eine Mischung von Erschöpftheit, Sehnsucht, Seligkeit, die nur empfunden, nicht geschildert werden kann. Unter der Seufzerbrücke durch, gelangten wir an die Prazzetta - von da - Hotel Luna. Josef Geiger war einige Stunden vor uns im gleichen Hotel abgestiegen. Wir machten natürlich alle 3 den ersten venezianischen Ausgang zusammen - vor Allem, um eine Wohnung zu suchen, denn die "Luna" liegt etwas im Winkel, hat keine Aussicht auf das Wasser und schien uns auch zu theuer. (Jetzt scheint mir das nicht mehr: 2 Zimmer und Essen monatlich 160 fl.) Ludwig war so glücklich in einem kleinen Hotel Citta de Monaco eine reizende kleine Wohnung zu finden mit herrlicher Aussicht auf die Lagune gerade gegenüber von der Kirche della Salute und mit dem Blick auf S. Giorgie Maggiore. Ein weiterer Zufall wolle, daß in diesem kleinen Hotel auch noch andere Münchener wohnten, nehmlich die jungen Gräfinnen Preysing mit ihrer Gouvernante Baronin Lerchenfeld. Sie hatten schon Angst gehabt, wer wohl ihre Zimmernachbarn würden und waren hocherfreut, daß wir nun porte à porte wohnen würden. Die Etablierung war schnell geschehen - und auch ein Pianino in kürzester Zeit gemiethet, während sich Ludwig sich gar nicht mehr vom Anblick der Lagune und der vielen Schiffe trennen konnte und jetzt erst anfang, in seiner Stimmung aufzuthauen.

Am andern Morgen wagte ich mich allein auf den Marcusplatz, warf vorübergehend einen Blick in die offene Thüre des Cafés Florian, da sah mich Josef (er wohnte noch in der Luna) und kam zu mir mit der Frage: "Hast du sie gesehen"? "Wen?" "Die ganze Familie Arco ist hier"! Ich ging schnell in die Richtung, wo er sie soeben gesehen - und wirklich - dort gingen sie Alle, die ganze wohlbekante Familie! Auch sie wollten den Winter hier zubringen und als ich bei Marie im Hotel Danielli saß und mit ihr

fröhlich plaudernd über die Riva de Schiavoni weg zum Lido hinüber sah, glaubte ich zu träumen.

Ludwig war anfänglich nicht erbaut von dieser Neuigkeit, doch die Herzlichkeit Arcos, die ungezwungene Heiterkeit des alten Grafen und seiner Söhne übten bald den wohlthätigsten Einfluß auf ihn aus.

Alles wäre schön gewesen, nur nicht das bedrückende Gefühl des baldigen Abschiedes von Josef, welcher fest entschlossen war nach Aegypten zu reisen und dort sein Glück zu versuchen, da ihm Venedig noch viel zu rauh schien. Die Sehnsucht der Brustkranken - weiter - weiter, hatte ihn mit aller Macht erfaßt. Als aber das Wetter ein bißchen milder wurde, gab er noch einige Tage zu und besah mit uns Theile dieser merkwürdigen Meerstadt. Einen originellen Eindruck empfing ich durch den ersten Theaterbesuch "Teatro Apolo" mit Arcos, wo die Sonnambula gegeben wurde. Die Gondelfahrt dorthin unter Kirchenhallen und Brücken hindurch, das Landen an den Wasserstufen: Alles war so neu und so poetisch. Nur die leeren Logen machten einen traurigen Eindruck. Es war nothwendig damals noch unter österreichischer Herrschaft und den Italienern stockte bereits die Sehnsucht nach einem einigen Italien so sehr im Kopfe, daß sie sich, wo es nur immer ging von den Österreichern ganz abschlossen, die deutsche Gesellschaft nieder und sich auch im Theater nie mehr sehen ließen. Der Adel blieb auf dem Lande, der Mittelstand verkehrte nur unter sich. Die Fremden waren von den Italienern so abgeschlossen, daß man nur mit Kollern, Gondolieren und in den Kaufläden italienisch sprechen konnte.

So war auch in der Sonnambula nur eine Loge besetzt, die Truppe eine mittelmäßige, denn das beste Theater, die fenco blieb geschlossen. Auf dem Marcusplatz spielte zwar täglich eine vorzügliche österreichische Musik, aber man sah keine vornehmen Italiener hin und herwandeln. Leute aus dem Volk oder österreichische Erzherzoge, welche ihre Virginias rauchten. Manchmal machte mich die Musik und das Getriebe fröhlich - manchmal trieb sie mich mit verstimmtem Gemüthe nach Hause...

Ich hatte mir in der Nähe der Academie eine kleine portative Stafflei gekauft, sie mit allem Zubehör in einer Gondel nach Hause gebracht und entwarf das Portrait der Thereso von Proysing in Lebensgröße. Die Kreidezeichnung gelang gut und ward so ähnlich, daß ich ihnen zu ihrer großen Freude das Bild ließ.

Unvergeßlich wird mir eine Gondelfahrt bleiben, welche wir mit Proysings machten. Der Dezembertag war klar und war, man nahm eine halbgeschlossene Gondel in deren gedecktem Fond die schöne zarte Therese Platz nahm, ihr zur Seite ein alter Minorite, P. Lehner, der einst der Lehrer ihrer Brüder Conrad und Caspar gewesen. Wir fuhren an einer Insel vorüber. Da stand ganz vorne am Landungsufer ein Mann und schrie unbändig zu uns herüber. Es klang wie ein Hilferuf und wir mahnten den Gondoliere dorthin zu steuern. Der aber schüttelte den Kopf, trillierte mit zwei Fingern auf der Stirne und sagte: "Es ist die Insel der Verrückten" Wie traurig das in dieser herrlichen Umgebung stimmte.

Nun kamen wir nach S. Bazzaro, der Insel armenischer Mönche. Dort blühten noch Rosen im Garten, wir landeten und machten zuerst eine Rundtour im Garten, verweilten lange an einem in die Lagune hinausgebauten Erker, wo dereinst Byron, dieser Gott der Leidenschaftlichen, geträumt und gedichtet, wurden dann in das Kloster geführt, deren interessante Räume und große Bibliothek von armenischen und anderen Büchern einen imponirenden Eindruck machten. Es fand sich eine polyglotte Bibel, welche hier auf S. Bazzaro gedruckt worden und ein Gedenkbuch, welches Unterschriften und Bemerkungen hervorragender Persönlichkeiten trug. Die Schrift Lord Byrons und ein Gedicht unseres Ludwigs I. fesselte uns am meisten. Diese Klosterwelt ergriff mich zumeist von ihrer poetischen Seite und ich dichtete dem Mönch mit den orientalischen Zügen und schwärmerischen Augen, der uns zum Abschied noch Rosen in die Gondel reichte eine ganze Geschichte von Heimweh und südlicher Glut an. Er blieb mir sogar tiefer in Erinnerung als die Kirche in S. Lazzaro, welche doch wegen eines wunderbaren Marienbildes in großem Ansehen steht.

Es ist eine Charakteristik meines Lebens, daß ich so oft zwischen sich widersprechenden Situationen hin und hergetrieben wurde. Nach einer vielfach mit dem höchsten Adel in Berührung zugebrachten Jugend kam ich in das Garnisonsleben von Landau fast in äusserlich dürftige Verhältnisse. Von dort ward ich in einen Strom der Kunstpflege geworfen, besonders in Düsseldorf, dann wieder in die Vereinsamung nach Augsburg in Friedberg; dazwischen verschiedenartige Aufenthalte bei Arco in Tegernsee und S. Martin, jetzt schwankte ich abermals in Venedig zwischen den frommen jungen Proysing und den damals sehr vergnügungssuchenden Arcos, wo die glänzendste Welt sich zu Bällen einfand und ich an machen

Abenden wenn auch nicht in kostbarer, so doch sehr brillanter Toilette mit Grafen und Fürsten tanzte, oder in einer Loge mit Marie Arco und Prinzessin Sangusko einer damals neuen Oper von Verdi "Il ballo in Maschera" zuhörte und mich wie berauscht fühlte von Wort, Melodie und Gesang des schmelzenden Bariten.

Die Sehnsucht nach Gesang wachte wieder so stark in mir auf, daß ich mich entschloß Unterricht zu nehmen und zwar von einem echten Venezianer, dem Musikdirektor von S. Marco Maestro Buzzola. Er lehrte mich auch den venezianischen Dialekt und ich faßte Musik und Text so rasch auf, daß der alte Lehrer nach wenigen Stunden voll Freude ausrief: adesso canta proprio como una Veneziana. Das Fenster war auf, Gondeln zogen vorüber - manchmal hielten sie an und ich sang - sang mir die Seele aus der Brust.

Das Singen war für mich immer ein Gefühlsventil gewesen. Auch jetzt in Venedig waren ja oft sehr schwere Stunden. Zeitweise verfiel Ludwig in eine Apathie des Nichtsthuns, die mir schwer war. Er konnte stundenlang in der Sofaecke sitzen ohne jede Beschäftigung. Er sah mir zu wie ich malte, zeichnete, schrieb, spielte oder sang, aber er hatte keinen Trieb in sich die Zeit irgendwie mit Studien auszufüllen. Ich brachte ihm zwar Bücher, aber er wollte sich nicht die Augen anstrengen - und so litt er weit mehr an Langeweile als ich.

Um die Contraste auch hier ohne mein eigentliches Thun hervortreten zu lassen sang ich leidenschaftlich italienisch - und gleichzeitig deutsch, da wir uns im deutschen Schiller Casino hatten aufnehmen lassen auf Wunsch des Buchhändler Münster, welcher sich sehr um die Vereinigung der deutschen Gesellschaft bemühte.

Eines Abends war dort Concert. Die berühmte Harfenspielerin Mosner spielte zu einem wohlthätigen Zwecke und ich ward eingeladen zu singen. Ein junger Pianist, der gegenwärtig seinen mühseligen österreichischen Militärdienst machen mußte begleitete mir Schubert'sche Lieder. Mit Fraulein Mosners Harfenbegleitung sang ich das Ave Maria, während er mir "die junge Nonne" begleitete. Ich sang leidenschaftlich und ein rauschendes Bravo tönte mir vom Saale entgegen, aber am Meisten sang ich dem deutschen Priester zu dank, der, im Hintergrunde des Saales stehend, die Hand vor die Augen hielt und wie versunken zu lauschen schien.

Um diese Zeit kam auch Kaiserin Elisabeth gesundheitshalber nach Venedig mit ihren beiden Kindern Gisela und Rudolf. Sie besuchte

jeden Sonntag 11 Uhr in S. Crisostomo, der Kirche für die deutschen Gottesdienste, die Messe. Der Caplan wünschte sehr, es möchte diese hl. Messe von etwas Musik begleitet sein und frug mich, ob ich mich entschließen könne den Gesang zu übernehmen. Aber es war keine Begleitung da - so übernahm ich denn auch das Harmoniumspiel und brachte es nach und nach zu einem ganzen Kirchenrépertoire, welches vielleicht den nachgeborenen Caecilianern nicht genügt hätte, aber allen anwesenden Deutschen sehr gefiel. Es war so schön, die junge Kaiserin in ihrer Gondel anfahren zu sehen. Jede Bewegung des Aussteigens und des Eintretens in die Kirche war schön und eine eigenthümliche Melancholie umschwebte sie: war doch gerade damals das eheliche Verhältnis des Kaiserpaares ein nichts weniger als glückliches.

Einmal fand auf dem Campo di Marke eine große militairische Revue statt. Bei dieser Gelegenheit zog man dem Kronprinzen Rudolf die ersten Höschen an, und zwar die Uniform seines Regimentes. An der Seite hing ein kleiner Säbel. Als er aus der Gondel gehoben ward und vernünftig marschieren sollte, verwickelte sich der kleine Säbel immer zwischen die Beinchen so daß er fortwährend stolperte und die Gouvernante ihm respektvoll nahezu das Ärmchen ausriß. Theilweise war es ein possierlicher - theilweise ein rührender Anblick, wie die gebräunten Soldatengesichter der Ungarn und Slaven vorübermarschierend auf das kaiserliche Offizierskind sahen und ihm die honneurs machten.

Nach der Revue näherte sich der Commandeur dem Kronprinzen und überreichte ihm eine große Papierrolle, innerhalb welcher alle Namen der Offiziere standen. Das kaiserliche Kind hielt die Rolle erst auf der einen Seite, dann auf der anderen vor die Augen und sagte enttäuscht: "Es sind aber keine Bonbons drin"! Dieses Bon-mot ging als Urtheil über die "nicht bonbons-Offiziere" in Cafés und Salons über und erregte große Heiterkeit.

Ludwig lernte einige Marineoffiziere kennen, welche ihn auch gern in ihrer Gesellschaft sahen. Er besuchte ihre Schiffe und wir folgten sogar einer Einladung auf einen Marineball. In dieser Gesellschaft kam mir der Gedanke, ob Ludwig nicht doch noch den Versuch machen sollte ganz aus bayrischen Diensten zu scheiden und in die österreichische Marine einzutreten. Wir besprachen diesen Plan sehr lange - aber das "Herumwitscheln" im adriatischen Meere genügte ihm nicht und das militairische Wesen dabei war erst recht nicht nach seinem Sinn.

Eines Nachmittags saß ich mit meiner Arbeit am Fenster, blickte auf die bewegte Lagune hinaus und sah der "Fortuna" zu, die als Wetterfahne der "Dogana" in schwebender Stellung sich nach dem veränderlichen Winde drehte, als mir ein ziemlich dicker Brief von der Post übergeben wurde.

Er war von Rheinberger und enthielt eine im Novellenstil geschriebene Beschreibung seiner Kinder- und Jugendzeit. Abgesehen von der meisterhaften Einfachheit der Darstellung ergriff mich der Inhalt so sehr, daß ich den Thränen nicht Einhalt thun konnte. Welch ein naives Gemüth hatte er doch! Wie sprach darin seine Liebe zur Heimath, seine Ehrfurcht vor den Eltern, das Ringen nach Fortschritt in seiner Kunst, der Kampf um Selbständigkeit, die Größe mancher Gefahr so berechtigt zu meinem Herzen. Was mochte aus ihm werden? Sein fester Ernst, seine Gemüthstiefe, seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung - die ganze Vornehmheit seines Wesens ... würden sie ihm hinreichende Stütze auf der gefährlichen, so herrlichen Kunstbahn sein? Es ward mir schwer an etwas Anderem an diesem Tage noch Interesse oder Anttheil zu nehmen.

Der vorige Sonntag war ein doppelter Festtag für mich: ein schöner "Namenstag". Vormittags hatte ich Organistendienst in der deutschen Kirche, dann wurde mit Ludwig ein Tässchen Café bei Florian getrunken und dann wollte ich die Welt zwingen, daß sie mir zu Füßen läge und erreichte es auch, denn wir bestiegen den Campanile. Das war schön! Wenn der Mensch sich kleinmüthig und gedrückt fühlt, dann soll er auf einen Turm steigen, dann fühlt er sich erhaben über all die miserablen Leppalien. Es war wunderbar und Venedig in seiner ganzen Meeresherrlichkeit lag uns zu Füßen! Dieser Blick auf das Meer - auf die Inseln, auf den weiten Horizont! Kaum konnten wir uns trennen - aber wir waren zu einem Diner zu Münster gebeten und fuhren nach der Toilette in einer offenen Barke den Canal Grande entlang zum Palazzo Foscari. Die Harfenvirtuosin Mosner war auch bei Tisch und in bester Laune. Sie bestand darauf mir einige Lieder mit der Harfe zu begleiten und ich sang mich in eine solche Glut, daß sie mir um den Hals fiel und mich küßte. Max Münster hatte eigens einen Kuchen bestellt, auf welchen mit Zuckerguß der Name Fanny geschrieben war. Frä. Mosner spielte wundervoll, es war ein Hochgenuß sie zu hören. Um zwei Uhr nachts kamen wir heim.

Nachdem der Carneval vorüber war und ich die ganze deutsch-österreichische Aristokratie - aber keine Italiener - kennen gelernt hatte und Licht und Schattenseiten derartiger Feste in mich aufgenommen, zog schon sehr viel Frühlingsstimmung ein und wir besuchten oftmals in der Gesellschaft Arcos die Kirchen und Kunstsammlungen von Venedig. Ludwig gab sich nicht als Protestant zu erkennen - entzückte es ihn doch stets, wenn er vor einem Marienpflahlbild in der Lagune, oder an einer Hausecke der Riviera ein Lämpchen brennen sah. Stets nahm er den Hut davor ab, nicht nur, um die Gondolieri durch seine Kälte nicht zu grärgern, sondern, weil ihm die Angst der Schiffersfrauen, die oft während der Abwesenheit ihrer Gatten hier beteten oder ex votos niederlegten einen rührenden Eindruck machten. Es war ihm auch ganz recht, daß ich mit Lerchenfeld, Preysing und mit dem deutschen Caplan deutsche Ölbergandachten einrichtete. Ich ließ sogar das Stabat Mater von Astorga kommen, studierte den Chor ein, bezahlte einige Orchestermmitglieder der Oper und führte das ganze Werk auf. Es machte Aufsehen und erregte, wie ich später hörte, bei der italienischen Geistlichkeit den Tadel, daß "Frauen auf dem Kirchenchor wirkten". Es ist dies für Italien so ungebrauchlich - ja verboten. Der deutsche Caplan hatte sich nicht darum gekümmert und wurde nun in doppelter Weise von den Italienern verfolgt.

Das herrliche Miramare konnten wir nur von Aussen, sehen, aber ein unvergeßlicher ~~Ansicht~~ Eindruck wird es mir bleiben, als wir am Charsamstag plötzlich die Auferstehungsglocken läuten hörten, und sämtliche Schiffe im Hafen, die zum Zeichen der Charfreitags- trauer ihre Flaggen auf Halbmast gehabt, auf das gegebene Kanonensignal die Flaggen zur Höhe zogen und um die hundert Wimpel in die blaue Luft hineinflatterten.

Endlich - oder eigentlich schon kam der Tag des Abschiedes. Was hatten wir gewonnen in Venedig? Viele schöne Erinnerungen - ich vor Allem den tiefeingesenkten Saamen der Liebe zur Kirche.

In düsterer Morgenstimmung fuhren wir in unserer offenen Gondel nach der Eisenbahnstation. Ich war noch nüchtern, weil ich in Padua in der Kirche des hl. Antonius communizieren wollte. Nach der erhabenen Feier der hl. Messe tranken wir in einem Caféhause Chocolate, besahen noch das Universitätsgebäude, dessen malerischer Hof mit Arcaden und den vielen Wappenschildern der adeligen Studenten mir sehr gefielen - und fuhren dann mit der Bahn nach Peschiera, weil wir über den Gardasee nach Riva und Rovereto

(als Nachtquartier) wollten. So gerne hätte ich den Marktplatz von Peschiera aufgesucht, weil ich dereinst ein Aquarell von demselben gesehen, allein Ludwig erlaubte nicht, daß ich das Schiff verließ, obgleich es noch zwei Stunden bis zur Abfahrt wahrte. Endlich kam das ersehnte Zeichen, wir gingen aufs Deck und im Frühlingssonnenschein glitten wir über die blauen Wellen des Gardasees. Ein Jägermusikchor, welches nach Riva versetzt wurde, spielte schöne Weisen und die Fahrt konnte im Hinblick auf Luft und Landschaft nicht günstiger sein. Aber es war die letzte Station Italiens, nun ging es wieder in die Heimath zurück, in die alten Verhältnisse, ohne irgend einen Zielpunkt auf den man lossteuern und sich freuen konnte.

So kamen wir nach Riva - dem malerischen Ort, wo wir nur kurzen Aufenthalt machten, um dann im Wagen die schöne Fahrt nach Mari-Rovereto zu machen. Es war ein langer Tag gewesen und ich suchte schwermüthigen Herzens mein Lager auf. Am andern Morgen nahmen wir die Bahn um bis Bozen zu fahren. Ich war froh, als wir in Bozen waren.

Wir hatten keine Zeit, ein kurzes Mittagmahl einzunehmen. Der gefürchtete Postwagen (noch ging ja die Brennerbahn nicht) ward eingespannt. Himmel! eine niedere 6 sitzige Kutsche - je drei Personen sich gegenüber und von Oben herunter hingen, oder baumelten 3 Herrenhüte, deren Krempe in das Ledergitter gezwängt worden waren. Der Ledergeruch im Wagen - die blendende Straße - der Sonnenreflex auf den Fensterrahmen und dazu die baumelnden Hüte nach einem sauer-süßen Mittagstisch: es waren alle Grundbedingungen zu einer Seekrankheit gegeben. Und in der That gestaltete sich die Fahrt zu einer "lieblichen". Wie oft ich, wenn es bergauf ging, aus dem Wagen sprang, weiß ich nicht mehr. Schließlich schrie ich während des Umspannens in einem Postwirthshaus um Erbarmen und ward mit Pfeffermünzen bedient. - Es war eine schauerliche Nacht, denn Eines wurde nach dem Andern so unwohl, daß die Bande frommer Scheu ziemlich gelockert werden mußten. Mit zerschlagenen Gliedern und verstimmtestem Magen kamen wir endlich in Innsbruck an und hätten jubeln mögen, als wir wieder in einem Waggon etabliert waren und über die glatten Schienen fahren. Aber der Abschied von Italien, das Entschwinden der dolce lingua und der schöner geschnittenen Gesichter machte sich schon fühlbar - und nun gar die Nudelsuppe auf dem Bahnhof

in Kufstein. Die wohlbekannte Gegend weckte mir viele Erinnerungen. Bei Oberaudorf war Manches durch die Bahn verändert, aber das malerische Bauernhaus mit dem Balkon stand noch und der Inn rauschte auch noch zu Füßen des wilden Kaiser. Ich bog mich zum Fenster hinaus, um die ganze Landschaft zu überblicken, da kam ein Windstoß und nahm mir geräuschlos den Hut vom Kopfe. Ich kam also barhaupt in München an - nach sonniger Fahrt ins enge düstere Fingergäßchen. Man fand uns sehr gut aussehen und pries das treffliche Clima von Venedig. Ich sehnte mich nach Joseph, der der Hitze wegen von Ägypten abgereist war und sich auf der Heimreise befand. Er kam - mit dem alten, nur noch tiefer verwurzelten Brustleiden. Wir setzten den geschwisterlichen Verkehr fort - und Rheinberger kam oft, ihn zu besuchen, brachte mir neue Lieder, darunter so manches, das uns zu Herzen ging. Josef konnte und wollte nicht bleiben, er mußte sich eine Stellung suchen, nachdem er sein kleines Vermögen an seinen Onkel zurückgezahlt hatte, da dieser die vom verstorbenen Großvater vorgestreckten Reisekosten zurückforderte.

Mein Vater hatte es dahin gebracht, daß in Folge großer Gefälligkeiten, die er für Alfred Escher - dem Granden von Zürich in geschäftlicher Hinsicht hatte - dieser in der unter seiner Agide stehenden Züricher Creditbank eine Commis-Stelle für Joseph ermöglichte.

Die liebe Schwiegermutter war unterdessen ausgezogen und wohnte in der Sonnenstraße Nr. 11. Wir brachten viele Abende dort zu und meine Mutter, die uns häufig begleitete, ward nicht müde, dem Wunsch der Generalin nachzugeben und mir die venezianischen Lieder zu begleiten, durch welche ich stets mein kleines Auditorium hinriß und mir selber das Heimweh nach der Lagunenstadt steigerte. Nun kam der Sommer und mit ihm der Abschied von Joseph. Seine Stellung auf der Züricher Creditbank war gesichert, nun hatte ich ihn seine Koffer zu packen. Es war Sonntag Nachmittag, Rheinberger war da und sah mir zu. Der Abschied von Joseph that ihm weh, obgleich er immer sehr ernst that, so daß ihn Joseph "zugeknöpft" nannte. Halb und halb versprachen sich die Freunde, daß sie sich in der Schweiz - zwischen Zürich und Vaduz, vielleicht am Wallenstädtersee ein Rendez-vous geben wollten.

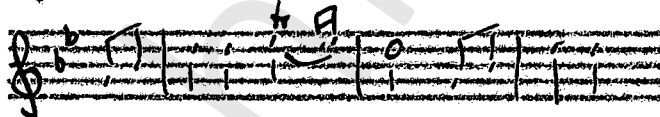
In diesem Sommer kam Caecilie Heffter mit ihrem neu angetrauten Gatten zu uns nach München. Sie hatten die Absicht sich einige Zeit am Züricher See aufzuhalten und da sie es sehr wünschte,

dort noch einmal mit mir zusammenzutreffen, so dümmerte mir darin die Hoffnung auf, Joseph bei dieser Gelegenheit zu besuchen. Ludwig füllte die Wochen bis dorthin mit Starnberger Excursionen, mit Maschinenzeichnungen und Verfassung einer kleinen Schrift über praktische Behandlung von Segelbooten aus: lauter megere Surrogate für das fehlende Glück der Marine. Rheinberger sah auch nicht brillant aus und obgleich es ihn in seiner Heimath Vaduz nicht nach jeder Richtung gefallen konnte da die dortigen Interessen von seinen künstlerischen zu verschieden waren, so sehnte er sich doch nach einigem Ausruhen und sein Schwesterlein Amalie nicht minder. Die Geschwister kamen öfter zu mir und ich bewunderte das vernünftige selbständige Wesen seiner kleinen Gefährtin sehr, auch war sie mir dafür dankbar, daß ich ihr, während sie am schleichenden Typhus litt, treulich beigestanden. Als Belohnung dafür hatte ich nach ein schönes Lied erhalten.

Die Eltern waren nach S. Martin gereist, so packten auch wir ein kleines Kofferchen und fuhren gleichzeitig mit den beiden Rheinberger nach Lindau. Es war eine fröhliche Fahrt bei heiterem Himmel und der Bodensee lag in voller Glorie vor uns. Während die Beiden über Bregenz zogen, fuhren wir mit dem Dampfer nach Rohrschach und kamen um 4 Uhr in Zürich an. Ach Joseph! Unverkennbar waren die unterwühlenden Fortschritte der tückischen Krankheit.

Der Züricher Dialekt wurde mir bald geläufig, vor Allem, als uns der alte Herr Nüscherer im "Museum herumführte und mir da markwürdige Wagwieser vorziege that" - oder als ein Neffe Eschers sang "o du mie holder Abendstarn". Dieser Neffe Ekbert Stocker hatte eine sehr enthusiastische Mutter und sie machte mir gegenüber in rechtem Züricherdütsch ihrer Begeisterung Luft. In ihrem Hause hatte Richard Wagner verkehrt und in ihrer Nachbarschaft hatte dieser "Idealist" die Frau seines Hauswirthes verführt. "Aber der Abendstarn war halt doch sehr schön!! - Wir fanden wirklich Caecilie Eichhorn, geb. Heffter in Zürich und ohne lang zu fragen bestieg sie mit Ludwig ein Segelboot und die Beiden fuhren im Sonnenglanz weit weg über die blauen Fluthen. Ludwig that mir wieder so leid. Nur tropfenweise genoß er von diesem Becher der Seligkeit - und ich dachte auch weiter ... ob nicht Caecilie überhaupt in etwas leichtlebiger Art ihn glücklicher gemacht hätte? Ich ließ sie segeln und ging mit Joseph matten Schrittes am Ufer hin und her.

Der Zweck, Joseph zu sehen, war erreicht, Ludwig drängte wieder fort, so traten wir die Rückreise an. In Regatz angekommen nahmen wir nach kurzem Mahle einen Einspänner, um in das merkwürdige Bad Pfäfers zu fahren, das mich ungemein interessirte, zumal mir Maestro schon so viel von diesem originellen einstigen Kloster erzählt hatte. Wir wollten noch am gleichen Tage Lindau erreichen und ich hatte gehofft noch im Sonnenschein das wegen seiner landschaftlichen Schönheit mir oft gerühmte Fürstenthum Liechtenstein zu sehen. Leider dämmerte schon der Abend, als wir von unseren Reisegeossen aufmerksam gemacht wurden, daß am drüberen Rheinufer jetzt Schloß Vaduz zu sehen sei. Kaum konnte man die helle Mauer inmitten des Waldberges unterscheiden. Das war also Rheinbergers Heimath - dort waren die mir so wohlbekannten Lieder entstanden und auch das liebe Stück in g moll, das mich auf meiner Donaureise begleitete:



Spät am Abend erreichten wir Lindau und kehrten am anderen Tag nach München zurück.

Die Eltern waren in St. Martin bei Arco und auch an mich war eine herzliche Einladung ergangen. Ludwig war fast immer bei Knorrs am Starnbergersee, auch ich hatte dort einen Besuch gemacht, da aber Ludwig fast den ganzen Tag segelte und Betty Knorr durch die Haushaltung und Gäste viel in Anspruch genommen war, ich auch nicht häufiger bei Perfall sein wollte, als dies gerade nöthig war, so nahm ich die Einladung nach St. Martin an, wo man mich sehnsüchtig erwartete. Kaum war ich dort, als ich von Joseph aus Zürich einen Brief erhielt, er sei derart krank und geschwächt, daß er nicht mehr arbeiten könne. Ich brauchte nicht in meine Eltern zu dringen, es war selbstverständlich, daß seine beiden Zimmer im Fingergäßchen gerichtet wurden und er jederzeit dort willkommen war. So kam Joseph im Oktober nach München zurück - und ich war nicht dort! Aber es war vielleicht besser so. Denn er nützte diese ersten Wochen der Ruhe und Einsamkeit dazu aus, sich durch eine Generalbeichte und Empfang der hl. Communion auf sein langes Leiden - auf den Tod vorzubereiten. Die sonst böse und launische Köchin pflegte ihn wie eine barmherzige Schwester und that Alles, was ihn erquicken und beruhigen konnte.

Es war - trotz der Sehnsucht heimzukommen ein schweres Losreißen von S. Martin, von der Familie Arco und dem feinen und doch so behaglichen Leben. Welch ein Winter lag vor mir?

Für Josephs Krankheit gab es keine Heilung mehr. Nur an schönen Tagen wagte er sich für kurze Zeit nach draußen hin. Seine Freunde kamen treulich, ihn zu besuchen, häufig war auch Rheinberger darunter. Am 12. Dezember hatte sich Joseph unter Tags recht angegriffen gefühlt, ich saß an seinem Bette, er war mir so dankbar für jede Minute, die ich ihm widmete. Abends waren wir bei der Schwiegermutter eingeladen. Aber ich hatte keine Ruhe. Bald nach dem Thee kehrten wir nach Hause zurück. Welch ein Anblick! In seinem Zimmer lag Josef röchelnd in der Agonie. Der Domkaplan Stengl und meine Eltern knieten bei ihm und beteten. Ohne wieder aufzuwachen schlief der Kranke nach einiger Zeit für immer ein. Meinem Vater riß dies Sterben wieder allealten Wunden um den Verlust seines einzigen Sohnes auf. Gerne hätte er ihm die Ruhe in unserem Familiengrab gegönnt, "aber das kann ich nicht ertragen, ich kann es nicht durchmachen am offenen Grabe meines Sohnes zu stehen und vielleicht noch seine theuren Knochen sehen!" So ward in der Nähe ein eigenes Grab gekauft und Josef dort zur letzten Ruhe gebettet.

Der Winter 1863 brachte neuerdings vielen Verkehr mit dem Karwinsky'schen Hause. Fritzi öffnete ihr gastliches Haus jetzt zumeist den Italienern, welche hier studierten und ihr von ihren Florentiner Verwandten empfohlen waren. Sie zog mich auch in diesen Kreis, es wurde Silvio Pellico gelesen, es wurde deklamirt und gesungen und allmählig ward ich ganz vertraut mit der modernen italienischen Literatur, lernte Giusti und Leopardi kennen und schätzen, hatte nur ausserordentliche Freude an dem Briefwechsel Manzoni - Giusti und hörte ohne Widerstreben das Lob des "freien Italiens" singen.

Vom Maestro sah ich wenig in diesem Winter. Er arbeitete - arbeitete nur zu, hatte die Stelle am Conservatorium, war Organist bei S. Michael, Chorbegleiter des Oratorienvereins, gab viele Privatstunden und componirte.

An einem Frühlingsmorgen gingen Ludwig und ich durch die Gartenstraße um einen Besuch zu machen als uns Rheinberger begegnete. Er sah so furchtbar übel aus, daß wir ihn fragten, was ihm sei und er antwortete, daß ihn der Arzt an einer schleichenden Gehirnhautentzündung behandelte, er litte an kaum zu ertragendem Kopfweh.

Großes Mitleid erfaßte mich, denn mir schien, als leuchtete schon etwas wie baldiges Scheiden aus seinen Augen. Ich sah ihn jetzt selten, aber wenn es geschah so fiel es mir immer auf, daß er ganz anders sei als die anderen Menschen, so würdevoll, concentrirt, ernst und tief. Während die Welt sich mit Vergnügen und Intrigen abmühte, ging er seinen Weg - immer höher - immer an der Hand B achs, dessen Studien sein Gemüth ins Gleichgewicht brachte, wenn das Leben von aussen und innen zu stark an demselben rüttelte. Ich wußte das damals nicht so, ich war hingenommen von anderen Kreisen und Gedanken.

Mein Leben kam mir oft so zwecklos vor, ich war so unzufrieden mit mir selber - fühlte auch das alte Leiden stürker auftauchen und sah Alles durch falsche Brillen an. Auch Ludwig welkte hin, hatte keinen Beruf - und entschloß sich eines Tages etwas ganz Neues zu unternehmen; eine Küstenfahrt nach Norwegen, wo möglich bis Hammerfest. Und er zauderte nicht lange. Seine Mutter begleitete ihn bis Berlin und ließ ihn dann seine Wege ziehen. Er hielt sich in keiner Stadt auf, weder in Stockholm noch in in Christiania - er ging nie in das Innere des Landes, sondern machte die melancholische Küstenfahrt bis Hammerfest, wo er sich die Lappländer ansah, einige Utensilien kaufte und dann in Begleitung einiger Engländer die Rückreise wieder antrat.

Ich war inzwischen zu meinen Eltern nach S. Martin gegangen, und verbrachte dort die Zeit, bis Ludwig wieder heim kam.

Die Hoffnung, welche Ludwig auf seiner seiner Norwegenreise in sich aufleben fühlte, es möchte seine Gesundheit sich gründlich gestärkt haben - es möchten für ihn doch noch glückliche Tage kommen, da er in Hingabe an die Kunst, an die Marinemalerei einen ~~Erfolg~~ Ersatz für den verlorenen Beruf fände, hat sich nicht bestätigt. Ich erkannte nur zu bald, daß von einer Genesung nicht die Rede sei, und war überdieß über mein eigenes Leiden, über die Zwecklosigkeit meines Lebens, über das Zerbrechen aller Hoffnungen und Freuden so muthlos geworden, so tief melancholisch, daß ich ihm gar keine Stütze sein konnte. Überdieß kehrten die Fieberanfälle bei Schwiegermutter, die die seit einiger Zeit hatte, so oft wieder, daß es unmöglich war, sie in diesem Winter 1863/64 zu verlassen. Schon zu Beginn des Jahres 1864 wurde ihr Zustand bedenklicher, man zog noch Generalstabsarzt Feder bei, welcher eine nicht zu ferne Auflösung in Aussicht stellte. Oft saß ich

an ihrem Bette, sie sagte mir wach inniges Wort, wie es ihr leid thäte, daß wir zu keinem klaren Glücke gekommen. Ich klagte mich an, daß ich sie vielleicht oftmals durch Heftigkeit gekränkt - sie meinte aber, sie hätte Alles verstanden, was in mir vorging. Am 21. Januar Abends 10 Uhr schlossen sich ihre Augen für immer.

Ludwigs Vermögensverhältnisse waren nun besser geworden, er konnte sich freier bewegen und wir thaten auch zunächst Alles, um seiner Stiefschwester eine sorgenfreie Zukunft zu gestalten; aber wir dachten auch bald daran uns selber endlich eine selbständige Häuslichkeit zu geben. Ich war ja noch immer in Kost bei den Eltern, hatte keine eigene Dienerin und dieser Mangel an passender Beschäftigung lastete trotz aller Liebenswürdigkeit der Eltern doch recht drückend auf mir. Ich suchte also nach einem passenden Heim.

In diesem Winter kam Baron Perfall viel zu uns. Er schüttete mir oft sein Herz darüber aus, daß er es zu keiner Stellung bringen könne, denn er hatte eine kleine Vermögenscinnahme, seine Kinder wuchsen heran und Liedertafel und Oratorienverein waren für ihn doch nur Brücken zu einem musikalischen Namen. Er hatte zwar ein paar romantische Oratorien seiner Composition zur Aufführung gebracht: Dornröschen und Undine, seine Oper "Das Conterfey" trug ihm aber wenig Ehre ein, obgleich seine Freunde sich redlich Mühe gaben, sie durchzubringen. "Trotz all dem Erfolg habe ich doch das Gefühl mich am hellen Tag nicht auf der Straße blicken zu lassen", sagte er. Doch auch dieser Zustand nahm insofern ein Ende, als er Hofmusik Intendant wurde, nachdem Graf Franz Poggi kgl. Ceremonienmeister bei Hof geworden und daher die Intendantenstelle frei wurde.

Als der gefürchtete Winter vorüber war, brachte ich manchen Tag im Stielerschen Hause zu. Abends waren wir öfter im Gärtchen an der Dachauerstraße, wohin auch zuweilen Rheinberger und seine Schwester kamen. Sein übles Aussehen erschreckte mich manchmal und an einem der Abende fand ich ihn so rauh sprechen, und so stark hustend, daß wir ihn und die Schwester nach Hause begleiteten und ich in der Apotheke bei der protest. Kirche an der Sonnenstraße ein Mittel holte und es ihm mit der dringenden Bitte gab, sich dessen zu bedienen. Ein paar Tage später war er ~~an~~ an einer Lungenentzündung erkrankt - noch kein Arzt da und die Schwester ausser sich, weil der Bruder um keinen Preis zu Bett

bleiben wollte. Da legte ich mich insofern ins Mittel, als ich zu Dr. Lotzbeck ging, ihm Alles vorstellte und ihn bat zu dem Patienten zu gehen. Er constatirte eine Rippenfellentzündung. Fieber und Elend - Angst der Schwester nahm zu, sie klammerte sich an mich in ihrer schweren Sorge und ich suchte ihr beizustehen. Nach 8 Tagen war Maestro besser und zeigte mir ein Stabat Mater, das er jüngst componirt hatte: ein Werk, das mich sehr ergriff, in welchem ich bald zu singen hoffte, wenn es der Cratorienverein zur Aufführung brächte. Es war ein sehr schöner Mittelsatz - nach der Sopranarie Quis est homo que non fletet - kam das wundervolle Eja mater fors amoris, das wie ein leiser Chorchoral die einzelnen Stimmen begleitete. Ich las die Partitur mit solchem Interesse und meine ihn noch zu sehen, wie er in seiner Sofaecke zurückgelehnt, bleich und abgemagert mich ansah während ich das Werk Zug für Zug durchnahm. Und wieder kam die Überzeugung zurück, daß er ein seltener Künstler sei, eben so begabt als tief - ja - unergründlich tief.

Nun kam der Sommer und mit ihm die Frage, ob Ludwig nicht doch wieder eine Seereise - eine Holken- oder Halskur in Ems gebrauchen solle. Damals galt Professor Lindwurm für derartige Leiden als Autorität, denn er war sogar in Ägypten gewesen um den Einfluß des Klimas auf Halsleiden etc. zu prüfen. Ludwig entschloß sich, ihn wegen eines Aufenthaltes zu berathen. Er kam ziemlich beruhigt von diesem Gange zurück, ich aber dachte, Prof. Lindwurm habe ihm wahrscheinlich nicht rückhaltlos die Wahrheit sagen wollen, ging daher ändern Tags in die Sprechstunde und suchte ihm die Erklärung des wahren Sachbestandes dadurch zu erleichtern, daß ich ihm sagte: "Ich kann mir denken, daß es einem Arzt nicht leicht wird, der Frau sagen zu müssen, daß ihr Mann ernstlich krank ist". Er antwortete "von brustkfrank ist nicht die Rede, er hat keine angegriffene Lunge, er ist nur Hypochonder, etwas nervös, und hohe Luft, z.B. der Rigi wärd ihm ganz gut thun". Vergeblich schälderte ich ihm seine Kurzathmigkeit. "O nein, er kam ganz munter zur Thüre herein". - "Aber vor der Thüre stand er längere Zeit mit Herzklopfen, Herr Professor". Da wurde er fast böse und wiederholte, der Rigi sei am ausgezeichnetsten.

Ludwig hatte keine Freude an diesem Unternehmen, ich aber noch weniger. Trotzdem brachte ich meine Wohnungsvorbereitungen noch zu Ende, miethete in der Fürstenstraße 22 ein, bestellte Meubles etc. - und packte dann wieder einmal die Reisekoffer.

Wir fuhren in dieser Tour bis Luzern und kamen nach sehr ermüdender Fahrt dort Abends 10 Uhr an. Der andere Morgen brachte Sonnenglanz und ein kleiner Dampfer trug uns über den herrlichen Vierwaldstättersee. Es waren viele Engländer auf dem Boote, aber auch der Münchener Hofzahnarzt Dr. Koch, dessen mitleidiger Blick auf Ludwig mir in die Seele schnitt. Als ich ihm zuflüsterte, Prof. Lindwurm habe ihm einen Aufenthalt auf Rigi Kaltbad empfohlen, schüttelte er den Kopf und sagte leise: "Das wundert mich".

In Weggis bestiegen wir gute Bergpferde und ritten den herrlichen Weg auf den Rigi, zu welchem damals noch keine Bahn führte. Bald lag das großartige Hotel Kaltbad vor uns. Leider bekamen wir aber ein so finsternes kleines Zimmerchen in einem Neubau, daß ich gleich ahnte, welche Temperatur im Regenwetter hier sein mochte - und dieses untermischt von Schnee ließ nicht lange auf sich warten. Unter den Gästen befanden sich Clara Schumann und Stockhausens, eine Crösusfamilie aus Frankfurt, die sich ihren eigenen Koch mitgebracht, ein junges englisches Ehepaar und eine junge Dame, von der ich mir bald dachte, daß sie mir zum Umgange am sympathischsten wäre. Ich erfuhr, daß sie in freundlichen Beziehungen zu Brahms und Gernsheim stand, daß ihr Schwager, der Bruder ihres Gatten, der Componist Theodor Gomzy war. Wir verstanden uns gut und es vergingen nicht drei Tage, so nannte ich sie neckend "duchessina" und wir hatten das Gefühl, als wenn wir alte Freunde wären. Die Tage wechselten. Mancher Morgen war so schön und brachte eine so wunderbare Luft in unser nunmehr gegen ein schönes umgewechseltes Balkonzimmer, daß man sich in einem Paradies glaubte.

Einmal, an einen schönen Vormittag, setzte sich Frau Schumann an den Flügel und ich ward mit wenigen Auserwählten eingeladen, ihr zuzuhören, wie sie Beethovens Mondscheinsonate vortrug. Am Fenster sitzend in die wunderbare Welt hinausblickend hörte ich diese Musik - vielleicht eines der wenigen Werke, welche angesichts einer so großartigen Natur stand hielt. Ich dachte an Maestro, was er wohl sagen würde, wenn er da wäre? Hinter jenen schneebedeckten Gipfeln lag seine Heimath - vielleicht saß er jetzt in seinen kleinen Stübchen und componirte...

Zunächst mußte ich erkennen, daß Lindwurms Ausspruch ein ganz falscher war und unser Aufenthalt sich entschieden nachtheilig auf Ludwig auswirkte. In dieser Besorgniß schrieb ich an Drl

Lotzbeck und erhielt sehr bald die Nachricht, der Rigi sei unter allen Umständen ein gefährlicher Aufenthalt, der Patient möge so bald als möglich eine weichere Luft aufsuchen. Schnell zur Abreise entschlossen packte ich ein, aber wie würden wir hinunterkommen ins Thal? Das Abwärtsreiten gab zu stoßende Bewegungen, tragen ließ Ludwig sich um keinen Preis, er wollte gehen. Trotz des steilen Weges und trotz meiner Bitten, sich doch ~~ja~~ nicht so anzustrengen, machten wir den Weg zu Fuß und kamen völlig erschöpft in Weggis an. Eine Stunde lang war Ludwig nicht fähig, weiterzugehen, dann konnten wir den Dampfer nach Luzern nehmen. Wir bleiben noch einen Tag in Luzern und erreichten dann wenigstens ohne Unfall oder Aufenthalt das heimatliche München. Kaum waren wir in München angelangt, so entschloß sich Ludwig, noch eine andere Kur zu versuchen. Er wollte nach Johannisberg am Rhein und hoffte viel von der Erfindung der comprimierten Luft. Ich nutzte diese Zeit aus, um die neue Wohnung einzurichten und den Umzug zu bewerkstelligen.

Und so richtete ich denn die "blaue Grotte" ein, mein Eckzimmer, das mir durch fünfundzwanzig Jahre eine liebe Heimstätte geblieben. Was sollte ich Allos in ihr erleben! Damals shnte ich es freilich nicht.

Anfänglich kamen gute Nachrichten aus Johannisberg, aber allmählig ließ es nach und als Ludwig eines Abends aus Stuttgart ankam fand ich ihn wirklich so leidend aussehen, daß ich erschrak. Die Wohnung gefiel ihm, er fand sie sehr schön eingerichtet - aber er äusserte: "Ich habe nicht das Gefühl, als wenn ich hier lange wohnen würde".

Trotz aller Sorgen that es mir doch wohl endlich einmal ein Heim zu haben, dessen Herrin oder Hausfrau ich mich nennen konnte. Nach jeder Richtung suchte ich für Ludwig das Leben bequem zu gestalten und er wollte auch nichts davon wissen, den Winter in Palermo zu verbringen, wie ihm Dr. Lange, der Arzt von Johannisberg gerathen.

Der Winter ging langsam vorüber. Der Weihnachtsabend des Jahres 1864 war sehr traurig, Ludwigs Athem wurde immer kürzer, seine Hände zitternder. Er fuhr fort kleine Schiffsentwürfe zu zeichnen, auf jedes freie Stückchen Papier zeichnete er Segelboote und träumte sich hinaus auf Wellen - in Sturm und Mondnächte.

Die Nächte waren schrecklich. Mein zunehmendes Loidon, das sich in immer wiederkehrender Seekrankheit äusserte, Ludwigs Sticksanfälle, die mich oft des Nachts trotz eigenen Elends aus dem Bett an sein Lager trieben machten unser Dasein zur Qual. Und dennoch klingt aus jenen schweren Nächten ein erinnerndes Wort wie die schönste, innigste Melodie an mein Herz. Es war, als Ludwig mir eines Nachts die Hand reichte und mit gebrochener Stimme sagte: "Keine Frau der Welt könnte mich besser pflegen als du"!

Der Carnival war vorüber. Eines Tages lud ich ausser den Eltern Dr. Lotzbock, Ludwigs Arzt zu Tisch, damit sich dieser überzeugen könne, von welcher Athemnoth er heimgesucht war. Nach einigen Tagen, Anfang März schien sich der Zustand sehr zu verschlimmern und ich frug mich, ob es nicht doch meine Pflicht sei, einen protestantischen Geistlichen zu rufen. Ludwig wollte aber von einem geistlichen Besuch nichts wissen. Nach einigen Tagen kam aber doch der gospreizte Herr Dekan und sprach Ludwig Muth zu. Er nahm Alles an wie ein geduldiges Lamm. Jetzt aber wurde sein Zustand so schlimm, daß Lotzbock auch den Generalstabsarzt Fedor mitbrachte. Als ich die beiden Herren zur Haushire begleitete, sagte Dr. Fedor traurig: "Wenn er geistliche Anliegen zu bereinigen hat, so rathe ich Ihnen, daß er es bald thut"! Ich wußte genug. Ich frug mei nen Vater und dieser sagte, es sei Alles schon vor unserer Hochzeit in klare Ordnung gebracht, man brauche ihn mit nichts zu quälen.

Es kamen die letzten Kappfesttage und Nächte. Ein Sanitassoldat wurde zur Pflege gerufen, der den Kranken wie ein Kind auf den Armen vom Bett in den fauteuil trug - doch die geringste Bewegung benahm ihm den Athem bis zum Todeskampf. Sein Bett war in das große Zimmer gebracht - die Vorhänge abgenommen worden, Alles hemmte seinen Athem. Am 11. März stand ich unter der Thüre, da machte er mit der linken Hand durch den eingebogenen Zeigefinger eine Art Iorgnette und sah mich lange an, plötzlich kam wieder die Angst über ihn und als ob er phantasire richtete er sich halb auf im Bette, deutete mit ausgestreckter Hand in die Luft und rief: "Dort steht unser Kind!" Kam Bertha wirklich vom Himmel herab, den Vater zu holen? ... Nun kam die gräßlichste Nacht meines Lebens. Es kam der Todeskampf, welcher ein Kampf! Wie er rang und immer wieder stammelte er "beten, beten"! Wir beteten, aber das Pfeifen seiner Lunge in rasendem Tempo war so entsetzlich,

daß ich manchmal aus dem Zimmer floh. Ich war dem Wahnsinn nah! Da ich wirklich für meinen Verstand fürchtete schickte ich Nachts 2 Uhr zu Domcaplan Stengel, der einst Joseph Geiger versehen und ließ ihn bitten zu mir zu kommen - ich sei in Verzweiflung, weil mein Mann stürbe. Er kam auch wirklich - hatte aber nicht den Muth an Ludwigs Sterbelager zu treten. Gegen sieben Uhr wurde der Athem ruhiger, das schweißüberströmte Gesicht blau, noch einige Schreckenstöße wie die eines Trunkenen - noch ein Zeichen mit dem Zeigefinger auf die Decke - jetzt war Alles still - Alles vorbei! ...

Gleich nach dem Tode trug das Gesicht einen so furchtbaren Schreckensausdruck, daß ich es bedeckte. Ich konnte es nicht mehr ertragen. Nach einigen Stunden kam mein Vater - und jetzt war das Gesicht so still friedlich, so edel - ja lächelnd geworden, wie ich es seit Jahren nicht gesehen. Ich schickte rasch nach Maler Resch und bat ihn, eine Zeichnung zu nehmen - schickte nach Bildhauer Hautmann, die schöne feine Hand, der ich so viel Gutes zu danken hatte, abzuformen.

Welch ein Tag! Der Geruch der Blumen, die protestantische Aussegnung - das Forttragen - das Zuschlagen der Thüre des Leichenwagens - nun war ich allein - allein - und recht krank. - Die Nervosität lag mir stark im Gemüthe. - Was sollte ich beginnen? Die Eltern kamen oft. Dr. Feder hatte gemerkt, daß sich mein Leiden steigerte und er rieth mir, mich an den Spezialisten Dr. Amann zu wenden. Dieser war sehr theilnehmend und suchte mich zu überreden im Sommer einige Meerbäder zu gebrauchen, von denen er sich Kräftigung meiner erschütterten Nerven versprach. Sollte ich allein reisen? Da entschloß sich mein Vater, welchen geschäftliche Besorgnisse nach Paris zogen, mich zu begleiten. Überdies waren Angelo Knorr und seine Frau nach Dieppe in das Soebad gegangen und hatten mich dringend aufgefordert, ein gleiches zu thun.

Im August packte ich meine wenigen Trauerkleider und reiste mit Papa nach Strassburg, das damals noch französisch war. Der Besuch des Domes war mir sehr interessant - und die ganze Strecke Epernay-Nancy. Wir kamen Abends in Paris an: ein Lärm sondergleichen. Das Hotel machte alles andere als einen eleganten Pariser Eindruck. Wir blieben 5 Tage in Paris, sahen, was wir sehen konnten und reisten dann weiter.

Der Anblick des Meeres in Dieppe hat mich tief ergriffen, und die ziehenden Schiffe - groß und klein, namentlich die Segler erinnerten mich schmerzlich an Ludwig. Manchmal tönte auch ein langgedehnter Gesang von einem Schiffe herüber, ich begriff, daß man sich für den Stoff des fliegenden Holländer begeistern konnte.

Die erheiterndste Viertelstunde des Tages war die Badezeit. Mein für charakteristische Komik empfängliches Auge und Gefühl weidete sich an den Gestalten, die sich den Wellen entgegenführen ließen. Manche sahen selbst in dem nicht vortheilhaften Badecostum weltlich und coquett aus - Andere gaben sich Mühe ihre schweren Formen in die Schwimmkleidung einzupressen - Andere drapirten sich mit dem Bademantel, wieder Andere sprangen mit ausgebreiteten Armen ins Meer - und diese beneidete ich am Meisten. Leider konnte ich damals noch nicht schwimmen und mußte mir gefallen lassen, daß der see- und sturmgebräunte alte Mr. Cazen mich bei den Schultern fassend im Meer herumschleifte, commandirend: faites la planche Mme. War dann eine starke Woge in Sicht, so half er mir aufstehen, hielt mich fest, so daß die über den Rücken schlagende Brandung mich nicht umwerfen konnte. Es war immer schwer, sich von dem Bade zu trennen und doch sollte man nicht zu lange bleiben. Im Anfang schien es mir unglaublich, daß Herren mit Opernguckern auf der Terasse sitzen und den badenden Damen zusehen durften, allein an andern Seeorten baden sogar Männer (selbst Priester) und Frauen gemeinschaftlich.

So viele Eleganz hatte ich noch nie an einer Stelle gesehen als in diesem Etablissement des bains, wo Nachmittags auf den Terrassen Café oder Thee genommen und Abends im Pavillon des fêtes die Pariser Oper kleine Vorstellungen gab. Dort hörte ich zum erstenmale Boiledieus reizende kleine komische Oper: Le nouveau Seigneur du village. Unvergeßlich ist mir die Grazie des Duetts und der Darstellung eines Finales geblieben, wo das Kammermädchen zum Nouveau Seigneur singt: il faut rester à Votre place. Die Coquette champêtre war so allerliebste in Costum, Bewegung, Gesang, Mimenspiel und Aussprache, daß ich in späteren Jahren im Münchner Theater über den Stuhl zu sinken glaubte, als Frau Vogl im "neuen Gutsherrn" diese Scene darstellte - plump costumirt und plump mit bayrischem Ø Accente schrie: "Dü bleibst dort auf deinem Blatze stehn!" Da heißt es dann: die Oper von Boileieu hat nichts gemacht, ich finde sie nicht besonders!" Ich aber

antwortete: "Ohne Grazie des Vortrags ist sie freilich nichts. Hättet ihr sie in Dieppe von den Franzosen gehört"!

Eines Tages fuhren wir in einem prächtigen Vierspänner auf der herrlichen Straße durch die Normandie, um Schloß Arques zu besuchen. Dr. Härtinger war mit von der Partie. Er bog sich zum Wagen hinaus, sah auf die breite, schöne Landstraße und sagte: " - da hameramal Platz, wenn wir marschirn"! Dieser Gedanke, daß die Bayern einmal nach Frankreich - bis hierher als Sieger kommen sollten, schien mir inmitten dieser ~~Vrèx~~ Friedenszeit so ungeheuerlich, daß ich meinen Zweifeln etwas sarkastisch Luft ließ. Da fuhr der grobe Bajuwar auf und schrie mir ins Gesicht: "No? Sammer ebber no nie heringuese?" - Dieser Ton war nicht nach meinem Geschmack, prophetischen Blick für das Jahr 1870/71 hatte ich auch nicht - so schaute ich von dem flegelhaften Patrioten weg - in das herrliche Grün der Normandie. Wir erreichten Arques. Wieder einmal eine epheumrankte Ruine, welche mein Herz in freudiger Erregung schlagen ließ. Ich wußte nicht viel über die Geschichte des Schloßes und kam mir grenzenlos unwissend vor, und machte mir Vorsätze, wenigstens die Grundzüge des französö-schen und der allgemeinen Geschichte zu studiren.

Mit Papa machte ich schöne Spaziergänge in die Umgebung und zum Schloß von Dieppe. Es waren die wenigen Stunden, in welchen ich Papa in gemüthlicher Ruhe genießen konnte. Und wie lieb war er da, wie herzlich und gut. Mein Vater war éamals etwas unzufrieden mit mir. Er fand mich zu ernst, zu wenig entgegenkommend gegen die Menschen - sogar zu wenig elegant. Er meinte, ich solle nach so langen Leiden endlich anfangen, die Welt von einer heiteren Seite anzusehen und mir einen bestimmten Plan machen, wie ich ein neues Leben unter weltlich günstigen Verhältnissen beginnen könne, um so mehr als ich in freie Selbständigkeit gekommen, gerechte Ansprüche auf eine gute Stellung machen konnte. Ich sehnte mich nach geistigem, künstlerischen Verkehr.

Da ich Papas innere Ungeduld sah, Dieppe baldmöglichst zu verlassen, so sehnte auch ich mich fort und war froh, als der Tag unserer Abreise kam. Wir hatten uns vorgenommen, in Rouen ein wenig Halt zu machen. Das Stadthaus von Rouen mit dem köstlichen Gerichts-Wartesaal, die Erinnerungen an Jeanne á'Arc, die schöne, standbildgeschmückte Brücke, endlich der Weg zur Wallfahrtskirche hinauf entzückten uns in hohem Maße.

In Paris holten wir das nach, was wir auf der Hinfahrt nicht gesehen hatten, vor Allem die Galerie und Jardin Luxembourg. Noch einem letzten Eindruck des unbeschreiblichen Pariserlebens, dann fuhren wir in einem Zuge nach München zurück - die Eltern reisten alsbald nach S. Martin, und ich war wieder allein in meinen so kurz erst bewohnten und doch erinnerungsträchtigen Räumen. Es war mir schwer auszuhalten. Ich hatte eine große Lust bekommen, das Schwimmen zu lernen und fuhr öfters zum Schwimmbad. Die Eltern schrieben mir oft und dringend, ich möge zu ihnen nach S. Martin kommen, ich gerith aber aufs Neue in Dr. Amanns Hände, welcher eine Wiederholung der Kur für nöthig erachtete. Das Wasser hätte mir wohl die Nerven gestärkt, aber das Leiden nicht genommen, und ich sah mit Schrecken, das sich dasselbe in stärkerem Grade entwickelte. Es kam der Spätherbst, es kam das traurige Weihnachten - es kam das schwere Jahr 1866.

Tagebuch: 1. Januar 1866

Rheinberger kam zu mir. Er sagte mir, er fände es so anziehend, daß ich an die äussersten Gradeen des Verstandes ginge ohne ein Blaustrumpf zu sein. Diese Äusserung war mir aus seinem Munde seltsam.

3. Januar Vor dem Aufstehen die Nachricht bekommen, daß es mit Carl Stieler noch nicht besser geht. .. Zu Maman gegangen. Mein ernstes Gesicht jagte ihr sogleich eine Wolke auf die Stirne. Ich habe mich noch immer nicht genug in der Beherrschung, immer nicht genug Gewalt über die Verhältnisse.

5. Januar Prof. Schafhütl lud mich ein die neue Petersorgel anzuhören, welche Rheinberger prüfte. Er spielte Hesses Variationen über God save the queen, dann eine Mendelssohn'sche Orgelsonate und die majestätische Passacaglia von Bach. Wie imponirte mir sein Spiel, seine kühne Behandlung des Pedales, sein concentrirter Blick. Schafhütl lachte laut auf vor Entzücken.

9. Januar Ich hatte in meinem Testament bestimmt, daß zu meiner Todtenfeyer Rheinbergers großes Instrumentalrequiem gemacht wurde. Die Steigerung meiner Leiden gab mir den Gedanken, dasselbe zu hören, wo möglich als Schluß meines musikalischen Lebens und Wirkens, selbst mitzusingen. Die Stimmen waren ausgeschrieben und ich lud eine größere Gesellschaft für heute Abend ein, um es mit Rheinbergers Begleitung aufzuführen. Perfalls, Pachers,

Ringseis und viele Andere kamen. Man sang im großen Zimmer, das blaue Zimmer war für das Souper gerichtet. Wie hat es mich innerlich aufgeregt!! Niemand ahnte, daß ich mir meine eigene Todtenfeyer in meinen Räumen gab. Ich sah den bleichen Componisten am Flügel sitzen - tiefergreifend waren alle Sätze - es ist mir immer, wenn ich Rheinbergers Musik höre, als wäre jeder Ton von seiner Seele für meine Seele geschrieben, es geht ein geistiges Band her und hin - das trotz machen Freundschaftsverhältnisses Niemand versteht ausser er und ich ... und zwar in Worten unaussprechbar - wohl aber in Tönen.

13. Januar Krank. Überlegt, ob es nicht doch möglich wäre, mich operiren zu lassen. Der Arzt sagt, in England stirbt nur die Hälfte an solchen Operationen, hier drei Vierthel. Wenn ich einen Theil meines Vermögens opferte - mit Dr. Amann nach England ginge!

24. Januar Rheinberger kam. Er machte uns Thee. (Dieses uns bedeutet seine Schwester $\frac{1}{2}$ Amalie, welche seit dem Spätherbste bei mir wohnte) Wir sprachen ernst über seine Arbeiten. Es treibt ihn jetzt doch, obgleich er vor einiger Zeit gesagt, er könne nichts Großes anfangen, zu einer großartigen Sinfonie, die er Wallenstein nennen will. Das Adagio nennt er Thecla, Scherzo: Lager und Kapuzinerpredigt, Schlußsatz: Wallensteins Tod. "Wäre ich nur der Aufgabe gewachsen", sagt er, "aber der Stoff ist so groß und so überwältigend, daß ich mich nicht hinausseehe!" Ich muß nun Wallenstein lesen, um es nachbegreifen zu können ... Sein ewiger Husten beunruhigt mich.

4. Februar 1866 Heute Abend wurde bei Ascher durch die Institutsmädchen das reizende Singspiel "Der arme Heinrich" von Rheinberger aufgeführt. Wir fahren hin. Ich war stolz auf ihn, denn Alle sahen nach ihm. Prediger Dusmann sprach ihn selbst an, um ihm seine Freude auszudrücken (er sagte, dann zu mir: "wer das componiren kann, der kann auch noch mehr!") Die frischen, talentvollen jungen Mädchen machten ihre Sache herrlich. Wie reizend könnte meine Bertha sein!

Abends zu Stieler. Adolf Ströll, Rheinbergers liebster Schüler, spielte die Zauberflöte-Phantasie von Rheinberger ganz vortrefflich.

13. Februar Rheinberger brachte mir ein herrliches Lied "Schau mich mit weinenden Augen nicht an". Ich sang es. Wie er es begleitete: "confuoco" im echten Sinne des Wortes. Wahrlich, wer ihn so unbeweglich wie eine Statue unter fremden Leuten da sitzen

sieht ohne eine Miene zu versiehn, so theilnahmslos und kalt, daß selbst ich an ihm irre werden könnte, der ahnt nicht, welch ein Vulcan in seiner Brust arbeitet.

15. Februar Ich hatte theils nach einer Photographie, theils nach der Natur eine Zeichnung von Rheinberger gemacht. Füssli gratulierte mir zu dem Gelingen des Bildes und regte mich zum Weiterstreben an. Das Bild hat keinen lieben Ausdruck, sondern einen tiefen, trotzigem, charakteristischen.

25. Februar Gelegentlich der Hauptprobe des Oratorienvereins ward Rheinbergers Hymne für 4 Frauenstimmen mit Harfenbegleitung aufgeführt, welche so innig klang, daß Frau Dürck nach derselben dem Componisten die Hand reichend ganz gerührt sagte: "Mein lieber Herr Rheinberger, Sie müssen ein frommes Gemüth haben, daß Sie so was Liebes schreiben können.

27. Februar Ich fühle so etwas in mir, daß ich gemüthskrank werde ... vielleicht bald. Ich will mein Leiden mit Heroismus tragen, aber vielleicht unterliegt doch die kämpfende Seele dem Körper. Abends kam Füssli. Großer Schrecken, weil er mir sagte, Alle hätten über mein leidendes Aussehen gesprochen, Alle bewunderten meine Selbstüberwindung. Er redete mir zu, Nussbaum zu consultieren.

28. Februar In Erwartung Dr. Nussbaums. Nussbaum nach gründlicher Untersuchung: "Ja, die Sache ist ganz klar. Es gibt nur eine Wahl: Sie lassen sich operieren. Die Operation ist lebensgefährlich - es gibt in Deutschland nur drei, die sie machen, aber Sie können gerettet werden. Auf der andern Seite ist Ihnen der Tod sicher. Ich gebe Ihnen nicht mehr als 2 Jahre, die sie dann noch zu leben hätten. Ich stand also vor einem schweren Entschluß.

1. März. Dr. Nussbaum wäre sogleich bereit gewesen, mich zu operieren, da er in wenigen Tagen nach Paris reiste, wo er bis zum 6. April zu verweilen gedachte. Ich war noch nicht entschlossen und ließ ihn reisen.

6. März Alles, was ich jetzt noch erlebe - mein ganzes Dasein ist ein langgezogener Abschied.

12. März Dr. Amann hatte Vorbereitungen getroffen, daß ich Dr. Scanzoni, die erste Autorität in meinem Leiden, in Würzburg consultiren könne. Der Tag der Reise nach Würzburg war auf den 15. März festgesetzt. Ich hatte Dr. Amann dringend gebeten, Scanzoni nichts von meiner Consultation Dr. Nussbaums zu sagen, da sein Urtheil ein freies sein sollte. Und auch Dr. Scanzoni hielt eine Operation für die einzige Rettung.

22. März In den N.Nachrichten wieder eine sehr gute Kritik über Rheinbergers Trio gelesen. Er steht doch jetzt schon so fest da als Künstler, daß man selten, fast nie ein schwaches Lob oder Tadel gegen ihn hört. Er geht langsam abwärts seinen Weg vorwärts.

25. März Kurt (Rheinberger) kam. Ich weiß nicht, warum ich ihm jetzt fremder werde. Ich glaube, es kam daher, weil ich fühle, daß mein Leiden für jedes menschliche Mitleid zu groß ist. Es kann es Niemand fassen, was es heißt, dem Tode so nah zu sein und diese Körperqual mit sich herumzuschleppen.

28. März Heute bei Hofprediger Dusmann eine Genralbeichte abgelegt. Mit Gott in der Brust ist man im höchsten Elende reich.

29. März (Gründonnerstag) Trotz der Übelkeit am Morgen in die Ludwigskirche gegangen und die Feierlichkeiten angehört. Abends sang ich im Oratorienverein unter Rheinbergers Leitung das Miserere mit. Maman kam noch. Sie merkte nichts von meinem Elend. Meinem Vater hatte ich mich anvertraut. Er wandte sich an Dr. Lutz, welcher als Student der Medizin viel in unserem Hause verkehrt hatte und gegenwärtig in Wien studierte. Dieser zog Erkundigungen bei sieben berühmten Ärzten Wiens ein und alle rieten dringend von einer Operation ab. Einer bezeichnete sie sogar als glatten Mord. All das konnte aber mein Vertrauen in Dr. Nussbaum nicht zerstören. - Noch zu Abt Honeberg gegangen und ihm die Stiftung des Stabat Mater von Rheinberger, welches nun alljährlich am schmerzhaften Freitag, ob ich lebe oder sterbe, aufgeführt werden soll, ans Herz gelegt. Er war "fern" und unnahbar wie ein Fels im Meer. Auch meinte der heilige Mann, eine andere Stiftung sei vielleicht nützlicher als diese, voraus ich erkannte, daß er mich nicht verstand.

6. April 1866 Gehört, daß Nussbaum vorgestern gekommen sei. Kurt (Rheinb.) da. Er weiß jetzt Alles und ist äusserst unruhig. Ich suchte ihn zu trösten, aber er findet, was ich zu leiden und zu tragen habe sei unerhört.

9. April Mein Testament vervollständigt. Jetzt warte ich auf Nussbaum. Heute wirds sich entscheiden, wann ich operiert werde. Es wird am 12. April um 3 Uhr in meiner Wohnung sein.

11. April Noch einmal ins elterliche Haus. Dem lieben Papa den Zeitpunkt der Operation gesagt. Er weinte. Die arme Maman ist ahnungslos, Sie lud mich ein, morgen um 3 Uhr mit ihr Café zu trinken und übermorgen mit ihr ins Theater zu gehen. Als ich beim

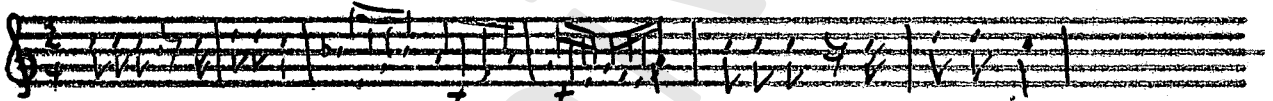
kam sah ich mein Bett an - hinter diesen Vorhängen wird um diese Zeit ein anderes Drama vor sich gehen. Beneficiat Geiger da. (Ich hatte schon im blauen Zimmer den Operationstisch gerichtet und die Matratze draufgelegt.) Er wunderte sich über meine Ruhe. Nussbaum fuhr an. Sein Wagen macht mein Herz klopfen. Er traf Beneficiat Geiger da, reichte ihm freudig die Hand und Beide sprachen staunend über meinen Muth. Ich aber fühlte, daß Gott allein dieß Wunder in mir wirkte. Ich schrieb noch an meine Mutter und schnitt mir dann selbst die Haare ab. Meine Mutter sollte zwar für den Fall meines Todes einen Abschiedsbrief von mir erhalten. Da ich aber zunächst krank liegen würde und mir Nussbaum für die ersten Tage die strengste Ruhe anempfahl, so konnte ich nicht riskiren meine Mutter so bald zu sehen. Amalie Rheinberger wollte bei mir bleiben.

Am andern morgen um zehn Uhr läutete es an der Hausglocke, da brachte man mir ein Briefchen von Papa, der mich beschwor, heute noch meine Mutter zu empfangen und ihr wenigstens etwas zu sagen und sie zu bereden, Nachmittags mit ihm eine Spazierfahrt nach Forssenried zu machen. Diese Aufgabe war mir schrecklich - auch würden ihr meine abgeschnittenen Haare auffallen - ich nahm schnell ein Haarnetz - denn schon hörte ich sie kommen. Ich fand sie etwas gereizt - sagte ihr aber sie möge mir nicht zürnen... mich quäle ein Magenleiden, ich hätte Nussbaum consultirt und dieser einen kleinen lokalen Eingriff für vernünftig gehalten. Hätte sie sehen können, wie im blauen Zimmer schon die Schlachtbank bereit stand! Sie wurde fast böse, zürnte dem Schicksal, daß ihr und uns immer neue Kr Sorgen brächte - und verließ aufgebracht das Zimmer. Ohne lieben Blick eilte sie von mir - und ich sah sie vielleicht niemals wieder!

Es war 2 Uhr geworden und ich war noch auf. Die alte Köchin und der Diener kamen herein um weinend Abschied zu nehmen. Jetzt kam auch Beneficiat Geiger, welcher in der Operationsstunde in der Wohnung bleiben und beten wollte. Ich legte mich nieder und bat ihn an mein Lager zu kommen. Er kniete nieder und betete mir auf meinen Wunsch die Sterbegebete vor - plötzlich aber überwältigte ihn das Mitleid so sehr, daß er zu schluchzen begann. Ich legte meine Hand auf seinen gesenkten Kopf und betete: "Segne, o Gott diesen edlen Priester!" Da kamen zwei barmherzige Schwestern herein. Die Oberin hängte mir die Medaille der hl. Philomena, der

Patronin der Operirten um den Hals - und stellte mir Schwester Cleta vor, die mich pflegen sollte. Ich reichte ihr die Hand, wir sahen uns lächelnd an ... da rollte Nussbaums Wagen an. Er kam rasch und freundlich ins Zimmer - neigte sich über mich und drückte mir schnell das chlorophormgetränkte Tuch an den Mund - ich wehrte mich, weil ich noch etwas sagen wollte: "Lassen Sie mir Ihre Hand, bis ich ganz betäubt bin". Ich drückte sie mit meinem Sterbekreuz fest - wehrte mich noch einmal bis ich die Besinnung verlor... dann kam eine schreckliche Todesangst über mich, ich schrie zu Gott um Erbarmen ... da öffnete ich die Augen - ich jammerte - unterschied aber doch Nussbaums Gesicht, das sich über mich neigte und mich frug: - thut Ihnen etwas weh? "O Herr Professor, wann fangen Sie denn an? frug ich flehend, er aber lächelte und sagte, es ist schon Alles vorbei - ganz gut vorbei. Da sah ich Blut an meinem Ärmel und fühlte einen gräßlichen Schmerz. Nussbaum gab mir rasch eine Opium Injection und meine Sinne schwanden abermals. Die Operation hatte 45 Minuten gedauert. Was in den nächsten drei Tagen und Nächten an Übelkeit und Elend folgte, ist unbeschreiblich. Prof. Amann schlief in der Wohnung, um beständig erreichbar zu sein. Nun hatte ich auch keine Gewalt mehr über mich und als mir einst Beneficiat Geiger laut zurief: "Beherrschen Sie sich, Sie müssen es tragen wie eine Heilige" gerieth ich in solche Aufregung, daß die barmherzige Schwester meinem Vater (den ich noch nicht gesehen hatte) die Meinung äusserte, es wäre für meinen Zustand besser, wenn ich Niemand sähe. Fünf mal am Tage kam Dr. Nussbaum. Damals kannte man den antiseptischen Verband noch nicht und das oftmalige Abnehmen des Verbandes und das Ausspritzen der Wunde - der Riesenwunde war eine große Qual. Da sich kein Fieber einstellte, hatte Nussbaum schon Hoffnung, mich durchzubringen - als ich in der fünften Nacht so furchtbare Schmerzen bekam, daß es Amann für gerathen hielt, Nussbaum holen zu lassen. Eine Ligatur war gerissen und eine Stelle brandig geworden. Es wurde geschnitten, neu genäht - ich war nicht chlorophormirt und - da ich kein Taschentuch in den Mund gestopft, schrie ich so laut, daß mein Jammerrufen das ganze Haus aufweckte. Endlich war es vorbei - Nussbaum verordnete noch Blutegel, zog sich mit Amann ins Nebenzimmer zurück, und da meine Gehörsnerven aufs äusserste gereizt waren, so hörte ich wie er sagte: "Es steht sehr schlecht, sie wird die Nacht nicht überleben, man muß es ihren Eltern sagen lassen". Schwester Cleta

kniete an meinem Bette. "Hören Sie, was der Professor sagt", frug ich sie. "Nun muß ich doch sterben. Wie Gott will"! Sie betete mir vor. Die Blutegel thaten ihre Pflicht nicht - ich sank von einer Ohnmacht in die andere. Schon gegen 6 Uhr Morgens hörte ich Nussbaums Schritt auf der Treppe - hörte, wie, als man ihm die Thüre öffnete, er mit unterdrückter Stimme frug "ist sie todt"? Er kam ins Zimmer und ich empfing ihn lächelnd - "nein, Herr Professor, sie ist nicht todt - sie lebt"! Da küßte er meine Hand und sah mich durch Thränen recht - recht glücklich an. Nach acht Tagen war die Gefahr vorüber. Ich sah meinen Vater wieder und ließ auch Maman bitten, zu kommen. Als sie mit einem zerstörten Gesicht eintrat, sang ich ihr eine lustige Melodie Offenbachs, welche sie so gerne hörte, vor



aber sie konnte sich nicht freuen, der Schrecken lag ihr noch in allen Gliedern - während ich mich allmählig eine Lebensfreude zurückkehrte, welche ich längst für immer in mir verstorben glaubte. Auch der Thätigkeitsdrang kehrte wieder. Dr. Nussbaum war glücklich. Täglich gönnte er sich eine Viertelstunde Ruhe an meinem Lager. "Jetzt habe ich diese Operation ungefähr 20mal gemacht, und Niemand kümmerte sich darum; seit ich sie an Ihnen gemacht, halten die Leute auf der Straße meinen Wagen auf und fragen mich, wie es Ihnen geht". Oft war er so erschöpft, daß er sich eine Morphinum-Injection gab.

Nach 14 Tagen sandten mir Bekannte und Unbekannte die herrlichsten Blumen, es liefen Briefe ein ... kannten, liebten mich so viele Menschen? Ich hätte es nicht geglaubt! Wie konnte ich genug danken?

Am 29. April spielte auf meinen Wunsch Rheinberger im Nebenzimmer einige Accorde. Es that mir so wohl. Was mag er gelitten haben!

1. Mai 1866 Der erste May! Seit Jahren zum erstenmale mit der frohen Hoffnung auf eine Zukunft und der Zuversicht auf gänzliche Gesundheitsherstellung. Ich habe keine Schmerzen und lauter schöne und gute Gedanken und Vorsätze.

3. Mai Beneficiat Geiger traf Rheinberger und sagte ihm: "Machen Sie Ihr Te Deum fertig, bevor ein Verdruß kommt".

7. Mai Heute wurde der Operationstisch aus meinem blauen Zimmer

entfornt und dasselbe geordnet, weil Dr. Nussbaum wünschte, ich solle das Aufstehen versuchen ... Aufgestanden! Himmel, welche Schwäche. Ich bekam Brustweh vor Anstrengung.

8. Mai Heute war ich zum erstenmal auf dem Balcon und erwartete da Dr. Nussbaum. Welch ein Glück!

10. Mai Nach Tisch Kurt da, der oben immer den nehmlichen, tiefen Blick hat, Ach, davor bangt mir am Meisten. Den Auferstehungschor von Ett auf der kääinen Orgel gespielt.

13. Mai Lange mit Dr. Nussbaum gesprochen - über das Kriegselend. Nach Tisch der arme Kurt da, so glücklich und doch leidend. Armer Freund!

17. Mai Trotz schrecklich rauher Luft mit Dr. Amann zum erstenmale ausgefahren. Heute sind es gerade 5 Wochen seit der Operation.

Pfingstsonntag, 20 Mai In die Kirche gefahren. Frauenkirche. Wie ergriff es mich! - Bei den Eltern glücklich zu Tisch. An Papas Arm langsam fast bis zur Maximiliansbrücke gegangen. In den englischen Garten gefahren. Alles so horrrlich. Ein echter FaustSonntag.

21. Mai Curt war zu Tische da. Maly, seine Schwester, ist noch immer bei mir. Der Arme litt sehr. Er sah auch wirklich elend aus. Und doch kann er ruhig sein, so ruhig. Nachdem er ging, kamen noch Besuche.

Der grenzenlose Lebensdrang, der mich nach jahrelanger Bangigkeit jetzt, nach meiner Rettung, erfaßt hatte, bestand weniger im Verlangen nach Vergnügen und Zerstrouung, als in einem Durst zu lernen, mich zu bilden. Und so kam ich auf den Gedanken, beim alten Professor Berez Stunden zu nehmen - in Anatomie und Physiologie. Ubrigens sprach man in jenen Tagen viel von Krieg, ich wollte mich zu solcher Prüfungszeit hier in den Spitälern nützlich machen, doch Dr. Nussbaum leinte, ich müßte mich vor allen Dingen selber erholen, bevor ich an solche Pflichten dächte.

3. Juni Heute machte ich mit Dr. Nussbaum und dessen Schwager einen horrrlichen Ritt tief in den englischen Garten. "Vor 7 Wochen hätte Ihnen kein Mensch einen Groschen für Ihr Leben gegeben", sagte Nussbaum, indem er mich mit seinem glücklichen Blick maß. ... Es kamen nach diesen freudigen Stunden und Stimmungen auch bittere Eindrücke, denn die Stadt beschäftigte sich - in Ermangelung besseren Stoffes mit mir - man erzählte sich, was ich gethan und noch thue und als mir außß Beneficiat Geiger eines Tages sagte,

ohne, daß er je nach mir frage, wisse er Schritt für Schritt was ich tue und wohin ich ginge, antwortete ich ihm, ich würde in Zukunft eine Maske tragen wie die Venetianerinnen.

6. Juni Kurt kam ... er gab mir einen dicken Brief ... Sein ganzes edles, geistiges und herzliches Leben drückte sich darin aus. .. Es ist ein großer Schmerz, daß ich innerlich so zerrissen bin. Was will der liebe Gott von mir und mit mir? Kurt thut mir sehr leid. Den Brief oft gelesen, die Nacht durch steigerte sich der Eindruck zu dieser gewissen, unbeschreiblichen Qual, wo es am Herzen nagt.

Es kamen immer ernstere Kriegsmahnungen. Die Unklarheit, was sich mit meinem wunderbar geschenkten Leben anfangen sollte, quälte mich. "Reisen Sie doch, zerstreuen Sie sich" - sagten sogenannte Freunde. Ein Blick in Curts schmerzvolles Gesicht, wenn ich davon redete, als müsse sich Manches ändern, machte mich trauriger denn je: sah ich doch nur zu deutlich das Voranschreiten seines Brustleidens. In diesen Kriegsbedrohungen war das Reisen auch nicht ratsam - und wohin - mit wem?

25. Juni Am MichaelsChore mitgesungen. Am Rückwege begleitete uns Rheinberger nach Hause und erzählte ganz selig, daß er Dr. Zechmeister gesprochen. Dieser habe ihn 3/4 Stunde lang untersucht und ihm auf sein Ehrenwort versichert, daß seine Lungen vollständig gesund seien, er müsse aber wegen seines Halses Inhalierungen vor sich nehmen und dann wo möglich nach Reichenhall gehen. Der arme Kurt glaubt sich nun gerettet, mir aber steigen schmerzliche Bilder aus der Gruft: Joseph - Ludwig - Pauline Walther - Haafstängl ... ach, armer, armer Freund - das Elend wird wohl bald angehen und ich ohne den Jammer voraus. Ich will ihm beistehen!

26. Juni Mit Maly in die Ludwigskirche gegangen. Ich sang ein ausgezeichnet schönes Offertorium von Rheinberger, wozu ich ihm den Psalm gegeben. Meine Stimme klang voll und schön.

27. Juni Abends Kurt bei uns. Wir spielten mit Begeisterung Schubert und Mozart. Es klappte herrlich. Er sagte, daß er unsäglich glücklich sei. Wieder ein gewonnener Tag. Nach dem Thee Landkarten studiert. Wir kamen nach Südafrika: "Desolationsland" - rief er, ach, das kenne ich auch - nur zu gut!"

Gegenwärtig beschäftigten mich die Kriegsnachrichten. Dieses Überfallen von Seite Preussens - das Besiegtwerden der Bayern, die traurige Führung von Seite des gebrechlichen, körperlich

verwöhnten Prinzen Carl, des Bruders von König Ludwig I., die Theilnahmslosigkeit des Königs Ludwig II, der auf seiner Roseninsel als Lohengrin maskirt ging und wenn er je in die Stadt zu einer Wagner'schen Oper kam, träumend fragte: "ist immer noch Krieg?" - konnte Einem das Herz schon schwer machen. Mein liebstes Arbeitsfeld war jetzt das Krieger'sche Spital an der Nymphenburgerstraße. Ich hatte viele Betten hingeschenkt, fuhr öfter mit Dr. Amann hinaus, die armen Verwundeten mit Büchern, Cigarren oder anderem Nothwendigen zu versehen, und als ich von dem Einem gehört hatte, daß er aus dem Gebirge sei und so gerne die Zither gehört hätte, brachte ich andern Tags mein Instrument hinaus und spielte ihm Ländler und Lieder vor. Als ich andern Tags wieder kam, war er schon todt.

Meine Eltern drängten in mich, mit ihnen auf einige Tage nach Valley zu gehen, und da Graf Arco das leere Schloßgebäude zur Aufnahme von Reconvalescenten mit Betten etc. ausgerüstet - auch zwei barmherzige Schwestern zur Pflege erworben hatte, so machte mir der kleine Aufenthalt sehr viel Freude. Von hier aus schrieb ich auch an Rheinberger einen gereizten Brief nach Kreuth, weil er das Leben der Gräfin Albany und ihre Beziehung zu Alfieri nicht so interessant finden wollte, als ich. Das war wieder ein häßlicher Zug von mir - umsomehr, als ich jetzt durch Prof. Amann wußte, der Diagnostiker Buhl hielt Rheinbergers Lungen für so infiltrirt, daß ihm nur ein kurzes Leben prophezeit werden könne.

Der Typhus brach in Valley aus und man warnte meinen Vater, mich so viel in der Fieberluft zu lassen. Mein Vater mußte für einen Tag nach Tegernsee gehen und auch mich lockte eine Einladung dorthin. So verließ ich denn das Schloß, und nach schöner Fahrt kamen wir in Tegernsee an. Noch am gleichen Nachmittag fahren wir nach Kreuth, wo wir allerdings bei strömendem Regen, aber unter so fröhlichem Lachen ankamen, daß eine kleine Gesellschaft, welche kartenspielend auf der Terasse saß, uns staunend ansah. Unser Maestro saß bei den Überraschten. Gar bald ging es in den Musiksaal und ich sang mit seiner Begleitung auswendig Gesänge, welche durch die Räume des Badhauses hallten und die Meinung unter den Gästen verbreitete, Frau von Schnorr Carolsfeld sei gekommen.

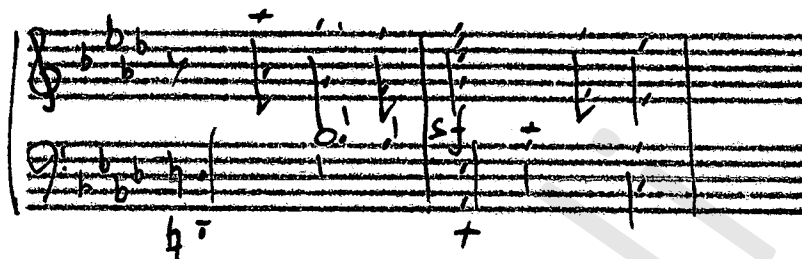
Wir brachten schöne Tage in Tegernsee zu. Maestro hielt es auch nicht länger aus in Kreuth und mietete sich für ein paar Tage in

der Post ein. Ein Ausflug mit Fachers und Kaltenbrunn war sehr schön. Auf der Kahnfahrt nach Hause, beim Mondeslicht, beim Rauschen der Seewellen, beim Anblick der dunklen Berge ... und Maestros hektischen Wangen und kurzem Husten, trotz seines übermüthigen Scherzens und Neckens mit seiner Schülerin Hedwig, kam wieder eine so brennende Wehmut in mich, daß ich mit heißem Verlangen nach ewiger Ruhe in die dunkle Tiefe des Sees sah.

Meine Eltern zogen wie alljährlich im Herbst nach S. Martin, und auch ich wäre eingeladen gewesen. Mir graute vor meinem vereinsamten Heim, doch wollte ich mich lieber mit Gewalt an die unvermeidliche Einsamkeit gewöhnen als mich stets durch die Rückkehr aufs Neue verwunden. Es war mir auch jetzt nicht mehr so sehr darum Maly Rheinberger wieder zu mir zu rufen: ihre Eltern waren sehr alt, freuten sich ihrer Wiederkehr - umso mehr als eine andere Schwester dort erst gestorben - und Curt hielt es auch für besser daß sie dort - in Vaduz, blieb, trotz ihrer großen Anhänglichkeit an ihren Bruder und an mich. "Wärest Du doch ein Mann, schrieb sie mir, dann würde ich Dich dringend bitten, mich zu heirathen". -

5. September Kurt da ... In seiner Brust rasselt schon der Schreckenston der Lungenkranken. Er erzählte mir einen Traum von heute Nacht. "Er stand vor seinem eigenen Grabstein als unsichtbare Seele. Da kam ich hin. Er sprach mich an. Ich frag ihn, wie es ihm ginge. Er antwortete, seit er gestorben, habe er weder Freud noch Leid, er lebe ohne alles Glück dahin. Da hätte ich ihn Manches gefragt und er antwortete: Alles über mich steht auf der Rückseite des Grabsteines eingegraben. Darauf sei er erwacht". Dann erzählte er von seinem Berufe und wie er schreiben müsse, um seine Brust zu entladen. "Bei Manchem hört das Schaffen schon mit 30 Jahren auf". Bei dir auch - dachte ich - du armer, armer Kerl. Er wird mich noch viele Thränen kosten. In Erinnerung an die Kahnfahrt in Tegernsee hatte er ein Clavierstück geschrieben, über das er mir, wie er es sonst nie zu thun pflegte, einige Worte schrieb ... "der alte Hang zur Melancholie tritt mich manchmal mit solcher Heftigkeit an, daß ich erschrecke - doch ich will Dir nicht klagen - bist ja doch Du und nur Du allein im Stande den Dämon dieser Traurigkeit zu bannen. ... das sind musikalische Stimmungen, aber theuer erkaufte - es darf Dich deshalb nicht wundern, daß ich mit Publikation meiner Werke nicht eile. Wer bringt denn das echte und rechte Verständniß entgegen?"

Vielleicht hie und da in weiter Ferne eine echte Musikseele, die zufällig das rechte Heft zur Hand bekommt und in rechter Stimmung die rechte Stelle trifft, so gings mir manchmal schon mit unbekannten Komponisten, Wenn ich schreibe



(Barcarole op.

so kann Mancher die *sf*-Harmonie übertrieben outrirt finden - wer aber wie wir damals in schönster Mondnacht auf dem herrlichen Gewässer so nah vereint und doch geschieden in die dunkle Tiefe sah, kann die herbe Dissonanz verstehen, die hier dem höchsten Wohlklang, dem Quartsextaccord beigegeben ist. Verstehst Du mich? Nicht wahr, das ist fast Musikanatomie! Doch will ich jetzt aufhören mit diesem melancholischen Todtentanz, der mit seit gestern Nacht immer im Ohr klingt. Ich habe ein kleines Clavierstück geschrieben, das ich Dir Sonntags bringen will, es ist nun (fast möchte ich "Leider" sagen) wieder eine Zeit, wo mir Alles, was ich denke und fühle unwillkürlich zu Musik wird, ich kann ununterbrochen an Dich denken und immer dabei Musik fühlen die ganz ohne mein Zuthun in mir arbeitet. Wenn es mir dann zu arg wird, so schreibe ich eben etwas davon auf, das hilft dann wieder über einige Stunden hinweg. - Verzeihe das langweilige Gewäsch, ich habe die Zeit überhört und muß zur Probe. - Sonntag, K. (Rheinberger war jetzt Solorepetitor am Hoftheater, wo er sich engagiren ließ, um die "Technik der Bühne etwas genauer kennen zu lernen".)

Später (5. October) schrieb er auf ein Blättchen: "Ich brachte meinen heutigen Vormittag, der zufällig frei von Geschäften war, in der Glyptothek zu - gleichsam zurückversetzt in vorige Jahrtausende und bin noch befangen von dem Eindruck dieser steinernen und doch so bereiten Kunst und Geschichtswelt. Ich suche dort nicht, was wohl die meisten Besucher dorthinzieht, "schöne Statuen", nein ich gehe hin, um, wie es einem Träumer zukommt, mich in ferne Zeiten, ferne Länder und Menschen zu versetzen - was kann dieß besser bewirken als eben die nie alternde Kunst? Die Plastik übt auf mich Laien noch mehr Anziehungskraft aus, als die Malerei, es fehlt die Pracht der Farbe, um Gedanken und Inhalt um so kräftiger geben zu können. Die Gegenstände der Malerei sind unermesslich, während die Skulptur mit Darstellung des Menschen fast

allein sich abgeben muß. Wie kommt das? Es hat mich diese Frage heute viel beschäftigt. Der Bildhauer steht viel einsamer als der Maler, aber eigentlich höher - glaube ich. Ich mußte lebhaft bedauern, daß wir hier nichts von Michelangeles Bildwerken haben, nicht einmal Gipsabgüße, erst dann wäre es von echtem Nutzen, wenn wir Biographie, wie die Grimm'sche lesen. Ich begreife und fühle vollständig, daß Du Dich nach Italien sehnst; wer würde dieß Gefühl nicht theilen?... "

Papa schrieb mir wiederholt aus S. Martin, ich solle doch nach Rom gehen. Unbewußt hielt mich die Theilnahme für meinen jungen leidenden, schaffenden Freund zurück. Er klagte, daß er gemütskrank sei, daß ich ihn nicht verstehe, vielmehr ihm kein Opfer bringen könne oder wolle (er bezog sich auf das Reiten, das er nicht leiden kann). Er war damals hochbegeistert über die Stimme und Leistung einer neuen Sängerin, mit welcher er die Parthie der Norma zu studiren hatte.

Manchmal durchzuckt mich doch das Gefühl an Rheinbergers Seite und durch ihn noch glücklich zu werden. Aber ich bin nicht beständig genug dazu. Darin liegt es. Manchmal scheint er mir ganz krank, dann wieder hoffnungsvoller. Ich floh mir selbst davon und ging auf einige Tage zu Ringseis nach Tutzing. Doch dort war ich auch nicht glücklich, immer wieder blickte mein Auge auf vorüberwandelnde Familien, welche in selbstverständlichem Glücke keine friedlose Sehnsucht hegten und ein frohes Heim hatten, während meine Wohnung in der Fürstenstraße so ausgestorben meiner harpte.

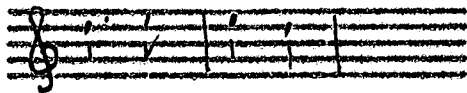
28. October 1866 Nach Tisch Kurt. Wunderschöne Skizze (eigentlich Concertstück) für Clavier: "Was sich der Wald erzählt". Es ist so viel Poesie und ein eigener Sehnsuchtszug darin, der nur mir klar ist, weil ich ihn allein ganz verstehe. Mir viel aus den Entre Acten des wunderthätigen Magus vorgespielt. Wenn es nur glücklich durchgeht, bin dange davor. Der Chor hat lange Zeit - 7 mal - immer nur das Wort "Liebe" zu singen. Dabei kommt stets die Einleitung zu Ottiliens Gedicht: "mir träumte, Du wässt bei mir". Auch aus dem Octett ist eine Stelle darin für mich und das Lied: Lerchen in heitrer Luft. Für mich allein ist dieß Alles geschrieben und Alles verständlich. Niemand sonst ahnt es. Es hat einen großen, großen Zauber.

9. November 1866 So eben komme ich von der Aufführung des wunderthätigen Magus, wozu Rheinberger die Musik geschrieben. Was sie zu mir, zu mir allein sagte, konnten die anderen nicht verstehen. Nachmittags kam er sehr aufgereggt zu mir und sagte mir, daß er seine liebste Parthie habe streichen müssen, weil die Schauspieler sich nicht damit verständigen konnten. Er müsse nun noch rasch etwas Neues für die Harfe schreiben. Es regte ihn sehr auf. Die Musik ist nicht brillant genug (propopulo!) Sie ist zu sanft und bedurfte größerer Energie. Alles Innige ist wunderschön, aber es ist, als fürchte er sich, Lärm zu machen. Wenn ich denke mit welcher Unverschämtheit Wagner seine Matiné durchführt, wie er^{sie} dem Publicum quasi um die Ohren schlägt. Freilich ist Wagner kein Muster, aber auch Weber geht weit mehr heraus. Ich bin nun begierig auf Wallenstein.

Ich habe während des Stückes viel Herzklopfen gehabt. Der Sieg des Christenthums über den Unglauben, der hingebenden Liebe über Forschen und Grübelei sind bezaubernd dargestellt. Er wird es später noch viel besser machen und nicht mehr so zaghaft sein. Wie wird nun die Kritik sein? Franz Kobell saß neben mir. Er sagte: "A Musiker brauch gar nix z'denken, nur z'fühlen". Ich versicherte ihn, unmusikalische Menschen glaubten das. Er wurde sehr böse und meinte, er sei doch sicher musikalisch - aber Beethoven und Mozart hätten auch nur gefühlt, nicht gedacht. Darüber kann man gar nicht sprechen. Ich will ihm heute noch schreiben.

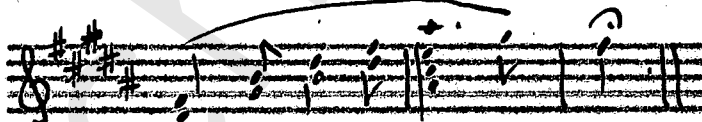
Er antwortete: "Es war mir eine große, reine Freude, heute früh beim Aufstehen schon Deine herzlichen Zeilen zu finden, habe tausend Dank dafür; ebenso freundlich beruhigend war es mir, Dich gestern unter dem Auditorium zu wissen, und das umsomehr, als Duß gewiß von Allen am meisten Sympathie und Verständniß entgegenbrachtest. Was Du mir schriebst hat mir wohlgethan, nur beurtheilst Du die Leute zu hart, indem Du ja Deine Disposition bei Anderen nicht voraussetzen kannst. Ich habe heute schon viele Komplimente entgegengenommen, aber doch nur bei Einigen wirkliches Verständniß gefunden. Doch Gott sei Dank, es ging Alles gut, weit besser als die Hauptprobe erwarten ließ - und so wollen wir uns nun des Erfolges freuen und morgen herzlich darüber plaudern. Nach dem Theater wartete ich auf Euch, mußte aber schließlich doch des strömenden Regens und meiner leichten Fußbekleidung halber weichen, ohne Euch getroffen zu haben. - Heute hatte ich heftiges Kopfweg, wohl in Folge des gestrigen Ärgers, morgen wird es wieder

güt sein. Nun herzliches Lebewohl! erhalte Dich, wie Du bist!"

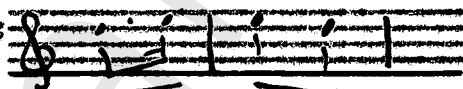


Dieses Motiv geht durch einen ganzen Entre Act. Sehr schmelzend! -

11. November 1866 Ich höre nur von allen Seiten das beste Lob über Rheinbergers Musik zum Magus und das thut mir sehr wohl. Man findet sie poetisch, originell und edel durchdacht. Man (wer? Perfall?) hat mir so oft gesagt, daß er es eigentlich nicht verstände, Melodie zu machen, daß ich es fast selbst gähubte. Und gerade in diesem Stück schlägt eine Melodie die andere und wenn man etwas hinzuwünschen möchte, so ist es Kraft und Energie. Wie reizend war für mich die Überraschung, daß er die Hymne als Entre Act wählte, welche er zu meinen gedichteten Worten für Marie Arcos Vermählung mit Sir Acton componirte. Es war eine wunderschöne Überraschung. Ferner der Eingang zu Ottiliens: Ich träumte, Du wärst bei mir, das ~~ich~~ hinter der Scene immer wiederholt.



Das geht nun durch alle Tonarten und wirkt wie echte Magie der Liebe. Ferner geht auch den 1. Zwischenakt fortwährend die Begleitung, die meinen Namen mit einem vorhergehenden Eigenschaftswort ruft:



Es geht so durchdringend, daß

ich fast glaubte, alle Leute müßten es verstehen. Wie Wenige haben doch solche Freuden.

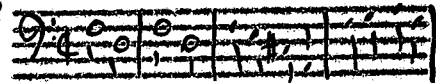
Brief vom 13. Nov. 66

"Freundlichen Dank für Dein Briefchen und den größeren Aufsatz, dessen Durchlesung ich mir für heute Abend erspare. Gestern Abend sah ich Dich leider nicht im Concerte und vermuthete fast unwohl, was sich aber Gottlob nicht bestätigte. Ich schlief dann, wie gewöhnlich nach Concertabenden schlecht, oder fast gar nicht - kam in Gedanken vom Hundertsten ins Tausendste, dann machte mir mein Wallenstein wieder Sorge - es ist ein höchst riskirtes (?) Werk und kaum so populär gehalten wie der Magus, der mir jetzt wirklich Freude macht. Noch nie ist mir einstimmig über ein Werk geurtheilt worden, wie über dieses, und zwar von Kennern wie von verständigen Laien. Und doch bin ich ohne bewußten Grund beständig traurig und melancholisch - es ist mir, als wenn ein unsichtbar Gewölk über mir wäre - soll ich denn nie glücklich werden, wie es Tausende, Millionen sind? Du mit Deinen Zweifeln hast mirvielleicht

etwas davon mitgeteilt... Warum willst Du denn keinen heitern Blick in die Zukunft aufkommen lassen? ...

15. November Rheinberger sagte mir, er habe unsägliche Angst auf Wallenstein, gerade weil der Magus allgemein angesprochen habe. Er dauere auch eine Stunde. "Aber warum ist er so lang? frug ich geistreicherweise." "Ich bin halt net früher damit fertig geworden", war die drollige Antwort.

26. November Schon am Morgen etwas aufgeregt gewesen. Um 9 Uhr holte mich Perfall ab in die Concertprobe von Wallenstein. Ich war die einzige Dame. Es brachte mich nicht in Verlegenheit, weil ich so deutlich das Gefühl hatte mit meinem Herzen dazu zu gehören und weil die Sinfonie doch eigentlich für mich geschrieben war. Der erste Satz mit dem aufregenden Motiv:



packte mich gleich sehr. Im zweiten Satz Thecla spricht sich die wahre Liebestiefe aus und Max Piccolomini spricht durch die Violoncelle die süßeste, innigste Sprache, wie sie nur ein Schiller und ein ebenbürtiges Herz empfinden kann. Die Lagerscene sprudelt Witz, Geist und Malergenie. Ich glaubte, die einzelnen Gruppen zu sehen, hörte das Spotten, hörte sie lachen, hörte die mahnende Stimme des Kapuziners und dann wieder das wilde Soldatenlied so herrlich instrumentiert, so wild, so kriegerisch. Nur ein Genie kann das so auffassen und wiedergeben. Nun der letzte Satz. Die Verschwörung, die Todesscene - man hört ordentlich die unheimliche Stimme: gemordet, gemordet! Der Trauermarsch, dann die Erinnerung an Thecla mit dem Lied: Der Eichwald braust, die Wolken ziehen - und endlich Senis stiller Gram und der weite Sternenhimmel, an dem sich die Accorde ins Unendliche fortziehen.

Wie sehr entzückte es mich - und wie steinern saß Julius Maier (Rh's. Lehrer) neben mir, der nicht weiß, nicht ahnt, wie es in Rheinbergers Herz tobt und glüht - er nennt ihn ... kalt und egoistisch! -

Es tauchten heute sehr ernste Gedanken in mir auf: ob ich mich nicht seiner ganz annehmen, ihn aus seinen Verhältnissen herausreißen sollte um ihm für einige Jahre noch das Glück zu geben. Es ist keine Zeit zu verlieren. Ich fühlte mich bei diesem Gedanken friedvoller als je. - Curt kam Nachmittags für einen Moment. Ich gab ihm einen schönen Ring, breiten Goldreif mit einem Diamant.

Ich bin ja doch sein bester Freund. Er sagte mir, bei einer Stelle der Sinfonie wäre jede Note ein Schmerzensschrei über die Zeit meiner Operation. - Abends ins Concert. Er wurde 2 mal gerufen. Die glatten Gesichter des Hofes nach der Aufführung thaten mir weh. O Gott! Du weißt, was die Gemütswelt verlangt.

Dienstag, 27. Nov. Sehr bingenommen vom gestrigen Eindruck. Ich habe in der Probe und auch im Concert immer denken müssen, wie weit mein Opfer für ihn gehen darf und soll. Er hat den Todeskeim in der Brust: kein Zweifel. So geht er unwiderbringlich zu Grunde - da hilft nichts. Auf andere Weise kann ich ihn noch ein paar Jahre erhalten, wenn ich ihm Herzensruhe und ein behagliches Leben gebe. Ich kann der Welt, dieser Erde noch einige schöne Schöpfungen geben, wenn ich mich selbst opfere. Werde ich es können? Werde ich die physische und moralische Kraft haben, es durchzuführen? Was ist für meine Seele das beste? Wie handle ich rein und nach Gottes Wunsch?¹⁾ (1) Während ich diese Stelle aus meinem Tagebuch copire, sehe ich ihn an seinem Schreibtisch sitzen - der Bart ist grau - die Brust noch asthmatisch - aber er hat so eben mit glücklichster Stimmung die Composition Opus 167 einer Instrumentalmesse beendet. 5. Juni 1891)

Wie sich jetzt mache Freunde zur Aufgabe stellen mit guten Rath zu ertheilen - zu diesem zu drängen, vor Jenem zu warnen, so hatte ich auch meine Selbständigkeit ziemlich stark vor der leidenschaftlich anstürmenden Liebe Marie v. Sch... einer Nichte des Ministers Piretschner zu vertheidigen. Sie meinte es wohl gut mit mir, dennoch gab ich ihr zu schnelles Gehör und kränkte dadurch meinen bewährten Freund, der mir am 28. Nov. 66 schrieb:

"Eben heimgekommen finde ich Deine Zeilen, aus denen ich ersehe, daß Du aus Theilnahme für mich selbst ungerecht gegen mich sein kannst, daß ich Dir darum nicht zürne, bedarf natürlich keiner Versicherung, ja selbst dann nicht wenn Deine Freundin M. Dir die schnellgewonnene Überzeugung beibringt, daß mir das feinere Herzensleben, welches man nur in "feineren Familien" lernt, fehle.

In Gottes Namen denn! ... ich glaube, Du wußtest nicht, was Du schriebst; meine besten Freunde lesen aus mir die fremdesten Eigenschaften. Julius Maier hält mich für einen kalten berechnenden Menschen ... Du läßt Dir von Leuten, die mich seit zwei Stunden kennen die Überzeugung beibringen, mir fehle das feinere Gefühl fürs Herzensleben. Da möchte es Einem ergehen wie der Deborah,

als man ihr den ihr unverständlichen Vorwurf machte, sie hätte sich ihre Liebe für Geld abkaufen lassen. Sie antwortete nur mit dem herzerschütternden Schrei: Josef! Darin liegt Alles, selbst die bange an sich verzweifelnde Frage: bin ich selbst sinnlos, oder ist es die Welt! Der Vergleich ist natürlich viel zu tragisch, aber ein Körnchen Wahrheit liegt darin, sonst hätte es mich gestern nicht getroffen ... In Bezug auf unsere Bildung mag mir genug fehlen, ich weiß das, bin darin nicht unbescheiden und hoffe noch manches zu lernen, mag auch eine Rüge dafür verdienen, daß ich mich mit ... in einem zu scherzhaften Ton erging. Es wird nicht wieder vorkommen. - Du schreibst, ich solle mich schonen! ... Ich arbeite, will arbeiten, muß arbeiten; einen Künstlernamen erwerbe ich mir nicht dadurch, daß ich auf einem Sopha mich behaglich dehne und den lieben Gott für Alles sorgen lasse; um arbeiten zu können muß ich mir die dazu nöthige Zeit erst erwerben, dazu gehört wieder Arbeit. Im Übrigen schonen ich mich, wie sich nur irgend ein vernünftiger Mensch schonen kann - gehe jeden Abend - wenn möglich - früh zur Ruhe und vermeide auch die geringsten Excesse. Daß ich die Abende selbst nicht zu Hause zubringen kann, liegt in unabänderlichen Verhältnissen ... Du weißt nicht, wie viele Verdrießlichkeiten, Nörgeleien, Erbärmlichkeiten mein Beruf mit sich bringt... - !"

28. Nov. Die treue, altbewährte Mutter Stieler sagte heute zu mir: "Ihre Theilnahme für Rheinberger geht so weit, als daß ich mir nichts sehnlicher wünsche, Sie möchten sich ganz und gar seiner annehmen". Könnte ich es nur durchführen! Aber dazu gehört fast eine Übermenschliche Kraft!

29. Nov. Dr. Amann kam. Ich sprach mich ihm gegenüber über Rheinberger aus und er war sehr theilnehmend. Als Kurt nach Tisch kam, machte ich ihn auf seine Gesundheit aufmerksam, sprach mit ihm über Alles, was Anzeichen eines etwaigen Krankheitsfortschrittes sein konnten und gewann die Überzeugung, daß er wirklich im echten Sinne des Wortes brustleidend ist. Kein Wunder, wenn mir die Schwingen erlahmen. Er versicherte mich, dann könne er es nicht verantworten meine Existenz an die seine zu knüpfen, wenn er diesen Keim in sich trüge - ich sagte ihm, gerade wenn er leidend würde, bedürfe er meiner. Ich will ihm beistehen, denn gerade die Erinnerung, daß ich meinen Kranken etwas sein konnte, ist doch mein reichstes Besitzthum - gewiß! Gott, der heilige Geist

wird mir die Wahrheit zeigen, wird mir die Kraft geben, diesen schweren, wenn auch edlen Vorsatz durchzuführen. Wie Gott will! Er wird mich nicht zu Grunde gehen lassen. Was ist das Beste für meine Seele?

4. Dez. 1866 Nach Tisch kam mein blasser Freund. Wir sprachen recht ernst zusammen und ich gestehe, daß mir heute zum erstenmal das Gefühl kam, ob nicht doch bei ihm die bestimmte Heilath meiner Seele sei? Er gestand mir all seine Qualen - sagte auch daß man in der Regel erst nach dem Tode bekannt und berühmt werde. (Man hatte ihm für Copie der Wallensteinstimmen 50 Gulden verrechnet. So behandelt man in München die Talente!) Alles, was er mir sagte, bestärkte mich immer mehr in dem Vorsatze, mich seiner ganz anzunehmen und ich fühlte dabei eine innere Reinheit und Ruhe, die nur Folge von dem rechten Entschluß sein kann. .. Heiliger Geist der Wahrheit und des Friedens! Mit Gott denn! Ich thue es aus den lautersten edelsten Absichten - ich denke nicht an meine Unabhängigkeit - ich will das Beste thun.

Den Weihnachts Vorabend brachten die Eltern und Prof. Beraz und Theo Ausacher bei mir zu. Es war eine so schöne Nacht, so mild, daß wir auf den Balkon treten und die herrliche Mond- und Sternennacht - die echte Weihnacht bewundern konnten. Ich ging dann zur Mette in die Ludwigskirche und sang als Offertorium eine herrliche Hymne, welche Rheinberger für meine Stimme componirt hatte. Die hundert Lichter da drunten - diese Poesie. Gewartet, bis sie alle erlöscht waren - dann langsam hinunter - auf die Knie gesunken - Heim!

31. Dezember 1866

So ist es erreicht, das letzte Blatt in diesem Buche. Das war ein beschwerlicher langer Weg, auf dem mir oft der Athem ausging, auf dem ich bei so mancher Station Thränen der Erschöpfung weinte. Gottes Gnade war an mir wunderbar, wunderbar sein Beistand. Ich habe so viele Gnade nicht verdient. Leider bin ich aber nicht frei von Sorge. Ich habe nicht mehr das Gefühl unbedingten Wohlseins - bin zwar über den ersten Schrecken schon hinaus und würde mit Gottes Hilfe mit Ruhe und Ergebung mein grenzenloses Leid zu tragen suchen; aber es würde schwer sein ... denn gerade die edelsten Bestrebungen und Zerstreungen: Wissenschaft und Kunst zeigen das Leben von einer so schönen Seite, daß man es lieb

gewinnt und beklagen muß, so viel nicht mehr erleben, genießen und sehen zu können. - Die barmherzigen Schwestern mit Papa besucht, sie hatten eine große Freude mich zu sehen, Papa bekam aber in dem engen Stübchen Herzklopfen. In die Basilika gegangen, Abt Haneberg predigte mit so viel Wärme, so trostvoll, so binweisend auf die edle Bestimmung des Menschen, so anregend für die Jugend. Als der Gesang der Kinder anfing mit dem rührenden "Großer Gott wir loben Dich" und nach und nach sich auch die Männerstimmen einmengten, da kam wieder ein Jubel in mich, daß ich Katholikin sei - ich dachte an alle Empfindungen, die ich in dieser Kirche schon gehabt, an all die Gemüthsstimmungen heißester Art, daß ich in tiefster Rührung die heiligen Hallen verließ und, mich am Ausgang noch einmal niederknieend zu Gott sprach:

Herr, mache es nach Deinem Willen, Deinem Wunsche. Wie mir Deine göttliche Hand meine Zukunft darreicht, so will ich sie empfangen und dankbar halten. -----

Mein Gott! wo finde ich Worte, Dir für den gnädigen Schutz zu danken, den Du mir in diesem furchtbaren Jahre angedeihen ließest. Unendlich ist die Freude, die Gott anenebereitet, die Ihn suchen. So schrieb ich im Jahre 1866. --

Seit dieser Zeit hatte ich höchste Freude, wie höchstes Leid, und jetzt, 6. October 1891, da ich diese Lebenserinnerungen fortführen und den wichtigsten Theil derselben, mein Leben und Arbeiten an der Seite Josef Rheinbergers, als dessen Gattin fortsetzen und beenden möchte, tritt ein unerwartetes Unglück auf, welches vielleicht meinen Geist für immer umnachten wird. Ich kämpfe, ringe, dulde - aber ich fürchte zu unterliegen, wenn nicht die wunderbare Kraft Gottes mich erhält. -

So will ich mich wenigstens mit der demüthigsten und heiligsten Ergebung, wie sie Christus am Kreuze gelehrt losringen von der Hoffnung auf ein ferneres, klares Leben, alle Feinde und Freunde um Verzeihung bitten, Allen danken, Alle lieben, die mir Gutes und Böses gethan und meine Seele Gottes Barmherzigkeit empfehlen. Seit 25. April 1867 war ich Josef Rheinbergers glückliche Frau. Ich habe es nicht verdient - aber ich habe das Glück zu schützen gewußt. Kleines Kirchlein in Harlaching, wo wir getraut wurden, ich denke der Worte, die damals Dusmann gesprochen: Treu in Freud und Leid. Gnädiger Gott, heiliger Geist! Schütze seine gelehrte Kunst!